

FRANK-RUTGER HAUSMANN

Auch eine nationale Wissenschaft? Die deutsche
Romanistik unter dem Nationalsozialismus

Auch eine nationale Wissenschaft? Die deutsche Romanistik unter dem Nationalsozialismus

1. Teil

Verba volant, scripta manent

Eine präzise Beschreibung der deutschen Romanistik unter dem Nationalsozialismus mit all ihren Verästelungen ist so lange nicht möglich, wie es an entsprechenden Vorarbeiten fehlt. Bisher liegen im allgemeinen nur „Fallstudien“ zu einzelnen Personen vor.¹ Ein einigermaßen vollständiges Bild des Fachs Romanistik kann jedoch nicht ohne Berücksichtigung der Geschichte der Institutionen (Universitäten, Fakultäten, verwandte Fächer,² romanische Seminare

¹ Fallstudien zu Ernst Robert Curtius, Hugo Friedrich, Fritz Schalk und Leo Spitzer finden sich in: Frank-Rutger Hausmann, „*Aus dem Reich der seelischen Hungersnot*“. *Briefe und Dokumente zur Fachgeschichte der Romanistik im Dritten Reich*, Würzburg 1993; ders., „Fritz Schalk und die Romanistik in Köln von 1945 bis 1980“, in: *Deutsche Literaturwissenschaft 1945–1965. Fallstudien zu Institutionen, Debatten, Personen*, hg. von Rainer Rosenberg / Petra Boden, Berlin 1997, S. 35–60; Martin Vialon, „Erich Auerbach. Zu Leben und Werk des Marburger Romanisten in der Zeit des Faschismus“, in: *Marburg-Bilder. Eine Ansichtssache. Zeugnisse aus fünf Jahrhunderten*. Bd. II. Hg. von Jörg Jochen Berns, Marburg 1996 (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, 53), S. 383–408; ders., *Erich Auerbachs Briefe an Martin Hellweg (1939–1950). Edition und historisch-philologischer Kommentar*, Tübingen 1997 (in den gelehrten Anmerkungen verbirgt sich eine detaillierte Geschichte der bedeutenden Marburger Romanistik unter Spitzer, Auerbach und Krauss). Hans Ulrich Gumbrecht kündigt Arbeiten zu Auerbach und Spitzer an, die er in Frankfurt/M. und Marburg vorgetragen hat. [Bisher liegt vor: „Pathos des irdischen Verlaufs“. Erich Auerbachs Alltag“, in: *Atta Troll tanzt noch*, Anm. 2, S. 157–172]. Gumbrecht verdanken wir auch „Karl Vosslers noble Einsamkeit. Über die Ambivalenzen der ‘Inneren Emigration’“, in: Rainer Gaißler / Wolfgang Popp (Hg.), *Wissenschaft und Nationalsozialismus. Eine Ringvorlesung der Universität-Gesamthochschule Siegen*, Essen 1988 (Kultur-Literatur-Kunst, 8), S. 275–298. - Vgl. jetzt auch den aspektreichen Victor Klemperer gewidmeten Dossier-Band von *lendemains* 82/83, 21. Jg. 1996. - Jehle, 1996 [Anm. 94] stellt Werner Krauss ins Zentrum, bietet aber auch sonst viele nützliche Informationen.

² Vgl. die vorzügliche Studie von Holger Dainat, „Anpassungsprobleme der nationalen Wissenschaft. Die neuere deutsche Literaturwissenschaft in der NS-Zeit“, in: *Atta Troll tanzt noch. Selbstbesichtigungen der literaturwissenschaftlichen Germanistik im 20. Jahrhundert*. Hg. von Petra Boden und Holger Dainat unter Mitarbeit von Ursula Menzel, Berlin 1997, S. 121–144. Der Bd. enthält weitere für die Wissenschaftsgeschichts-

oder Institute³, Lehrstühle; Akademien; DAAD, Notgemeinschaft für die Deutsche Wissenschaft / DFG, Goethe- und andere Auslands-Institute⁴ sowie die ausländischen Kulturinstitute in Deutschland⁵) einschließlich ihrer juristischen Grundlagen (Verfassungen, Hochschulsatzungen, Wahl-, Habilitations-, Promotions- und Prüfungsordnungen, allgemeine Gesetze), der Sozialisation und der Karriereprofile der betroffenen Personen (Biographie, Ausbildung, Schülerschaft, Laufbahn, Ehrungen), der von ihnen gelehrt Inhalte (akademischer Unterricht, Fachtagungen und Kongresse, Gastvorträge und außeruniversitäre Vortragstätigkeit) sowie der von ihnen selbst oder unter ihrer Anleitung publizierten oder herausgegebenen Werke (Dissertationen, Habilitationen, Monographien, Zeitschriften, Fest- und Programmschriften, Aufsätze, Rezensionen⁶)

schreibung grundlegende Arbeiten. Von allgemeinem Interesse ist auch (Teil II u. III) H. König / W. Kuhlmann / K. Schwabe, *Vertuschte Vergangenheit. Der Fall Schwerte und die NS-Vergangenheit der deutschen Hochschulen*, München 1997 (Beck'sche Reihe, 1204).- Zur Mittellateinischen Philologie vgl. den Forschungsbericht von Wolfgang Maaz, „Der Verzweiflung oder dem Solipsismus nachgeben?“ Zum Beispiel Wissenschaftsgeschichte“, in: *Mittellat. Jahrbuch* 32,2, 1997, S. 113–120.- Zur Geschichtswissenschaft: W. Oberkrone, *Volksgegeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft*, Göttingen 1993; U. Wolf, *Litteris et Patriae. Das Janusgesicht der Historie*, Stuttgart 1996.

³ Gut dokumentiert ist Stefanie Seidel-Vollmann, *Die Romanische Philologie an der Universität München (1826–1913). Zur Geschichte einer Disziplin in ihrer Aufbauzeit*, Berlin 1977 (Ludovico Maximiliana, 8), wo sich auf S. 236–243 auch interessante Hinweise über die Münchner Romanistik im Dritten Reich finden.

⁴ Z.B. die „Fallstudie“ von Isolde Burr, „Das Petrarca-Institut der Universität zu Köln“, in: *Italienische Studien* 16, 1995, S. 3–24. Zu den Deutschen Wissenschaftlichen Instituten (DWI) s.u.

⁵ Vgl. z.B. die 1930 in Berlin eröffnete „Maison universitaire française“, die zunächst von Oswald Hesnard, dann von Henri Jourdan (1901–?) geleitet wurde, der zuvor Lektor in Heidelberg gewesen war. Er nennt in seinen Erinnerungen als Gäste des Instituts u.a. Jean Sauvagnargues, Robert Pelloux, André Piatier, René de Possel, Raymond Aron, Jean-Paul Sartre u.v.a., als deutsche Gäste René König und Max Dessoir; vgl. Henri Jourdan, „Souvenirs d'un Français en poste à Berlin de 1933 à 1939“, in: *Mémoires de l'Académie des Sciences, Belles-Lettres et Arts de Lyon* XXIX, 1975, S. 125–137; dazu auch Dominique Bourel, „Jalons pour une histoire culturelle des rapports entre la France et l'Allemagne au XX^e siècle“, in: *Préfaces* 13, 1989, S. 97–101.- Die Rolle der Kulturinstitute sowie die der romanischsprachigen Lektoren in Deutschland bleibt nach wie vor ein Forschungsdesiderat, vgl. Manfred Jakubowski-Tiessen, „Kulturpolitik im besetzten Land. Das Deutsche Wissenschaftliche Institut in Kopenhagen 1941 bis 1945“, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 42, 1993, S. 129–138. Für die italienischen Lektoren finden sich erste Ansätze in: *I Lettori d'italiano in Germania. Convegno di Weimar, 27–29 aprile 1995. Atti della sezione storica*. A cura di Daniela Giovanardi e Harro Stammerjohann, Tübingen 1996 (darin die Beiträge zu A. Farinelli, L. Olschki und S. Slataper).

⁶ Untersuchungen einzelner Zeitschriften, wie sie im Bereich der Germanistik inzwischen vorliegen, fehlen für die Romanistik noch weitgehend. Vgl. *Euphorion* 88, 1994, 1. Heft; darin: Wolfgang Adam, „Einhundert Jahre *Euphorion*. Wissenschaftsgeschichte im Spiegel einer germanistischen Fachzeitschrift“, S. 1–72, oder Holger Dainat, „wir müssen ja trotzdem weiter arbeiten“. Die Deutsche *Vierteljahrsschrift für Lite-*

erstellt werden. Dies alles muß in den juristischen Kontext der „Gleichschaltung“ gerückt werden, der durch den Übergang vom Verfassungs- zum Führer- und Verordnungsstaat gekennzeichnet ist, wodurch viele Abläufe unübersichtlich und uneindeutig werden. Die recht weitgehende traditionelle Autonomie der Hochschulen, wie sie in der Kaiserzeit und der Ersten Republik bestanden hatte und respektiert worden war, sieht sich plötzlich mit einer zentralistischen Ministerialbürokratie konfrontiert, die mit diversen Parteiorganisationen um die Vorherrschaft im Bildungssektor streitet. Diese Zusammenhänge sind jedoch in Grundzügen bekannt und müssen hier nicht erneut beschrieben werden. Weniger bekannt ist die Rolle der romanischen Sprachen und Kulturen im Bildungssektor (Universität, Akademie, Schule, Volkshochschule) und der Kulturpolitik sowie ihr Anteil in Rundfunk und Presse, und er muß in unsere Betrachtung mit einbezogen werden, zumal die Hochschulromanistik unter allen politischen Systemen direkt oder indirekt darauf Einfluß nahm und selber davon beeinflußt wurde. Immerhin liegen inzwischen so viele Einzeluntersuchungen vor, daß zum hier interessierenden Untersuchungsgegenstand zehn grundsätzliche Thesen formuliert werden können,⁷ deren Begründung gelegentlich umrißhaft bleiben

raturwissenschaft und Geistesgeschichte vor und nach 1945“, in: *Zeitenwechsel. Germanistische Literaturwissenschaft vor und nach 1945*. Hg. von Wilfried Barner und Christoph König, Frankfurt/M. 1996, S. 76–100.

⁷ Ich greife dabei auf meine früheren Arbeiten zur Fachgeschichte im Dritten Reich zurück. Sie werden thesenartig zusammengefaßt, um inzwischen erschienene Sekundärliteratur ergänzt und um einige neue Gesichtspunkte erweitert: „Die nationalsozialistische Hochschulpolitik und ihre Auswirkungen auf die deutsche Romanistik von 1933 bis 1945“, in: H.H. Christmann / F.-R. Hausmann (Hg.), *Deutsche und österreichische Romanisten als Verfolgte des Nationalsozialismus*, Tübingen 1989, S. 9–54; „Bonner und Kölner Romanisten angesichts der nationalsozialistischen Machtergreifung im Jahr 1933: Zwei vergleichende Fallstudien“, in: ders. / L. Jäger / B. Witte (Hg.), *Literatur in der Gesellschaft. Festschrift für Theo Buck zum 60. Geburtstag*, Tübingen 1990, S. 269–285; „Vertriebene und Gebliebene. Ein Forschungsbericht zur Lage der deutschsprachigen Romanistik von 1933–1945“, in: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte (RZLG)* 15, 1991, S. 164–180; „Aus dem Reich der seelischen Hungersnot“, 1993 [Anm. 1]; „‘Meisterworte’ – Heinrich Lausberg über Ernst Robert Curtius“, in: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte (RZLG)* 18, 1994, S. 424–432; „Sie haben keine Neigung, von mir etwas zu lernen“. Ernst Robert Curtius, Hugo Friedrich und ‘Die Rechtsmetaphysik der Göttlichen Komödie’“, in: *Mittelalterliches Jahrbuch (MlatJb)* 28, 1994, S. 101–114. – Friedhelm Beckmann hat in seiner im Prinzip wohlwollenden Rez. meines Buchs „Aus dem Reich der seelischen Hungersnot“ [Anm. 1] in: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur (ZfSL)* 107, 1997, S. 84–88 moniert, der Versuch, die Romanistik an anderen Disziplinen zu messen und dadurch eine relativierende Abschwächung ihrer Rolle im „Dritten Reich“ zu belegen, überzeuge nur bedingt (S. 86); weiterhin gelinge die Konstruktion einer romanistischen Kollektivbiographie nur ansatzweise (S. 85). Ich halte diese Einwände nicht für durchschlagend, denn nur über die „monstres sacrés“, deren Dominantsetzung er weiterhin inkriminiert, liegt genügend Material vor. Ansonsten wird eine demnächst vorgelegte zusammenhängende Studie über den Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften (ab 1940, s.u.), die Vergleiche der Romanistik mit zwölf weiteren Disziplinen ermöglicht, beweisen, daß die Gleichschaltung ihrer Vertreter durchgängig war, daß ihre Schriften aber

muß. Sie enthalten einerseits eine Bestandsaufnahme der bisher erforschten Sachverhalte, sollen aber weiterhin auch zukünftige Arbeiten steuern und neuen Recherchen die Richtung vorgeben. Diese Thesen speisen sich aus spezifisch romanistischen wie aus allgemeinen historischen Quellen und Darstellungen. Dabei wird die Nazi-Romanistik in einen weiteren historischen Rahmen gestellt und nicht nur als ein zeitgeschichtliches Phänomen der deutschen Wirklichkeit von 1933–45 betrachtet, sondern als das Ergebnis eines komplexen Entwicklungsprozesses, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit der Gründung der Disziplin einsetzte:

1. Romanistische Sprach- und Literaturwissenschaft differenzierten sich erst nach dem Ersten Weltkrieg aus und müssen deshalb stets gemeinsam betrachtet werden, zumal ihre institutionelle Trennung erst nach dem Zweiten Weltkrieg realisiert wurde und bis heute an der Einheit des Fachs festgehalten wird.

2. Die Vorgeschichte des Fachs „Romanistik“ im 19. Jahrhundert ist ebenfalls zu befragen, da das in Deutschland entwickelte Konzept einer „Globalromanistik“ einseitig eine philologisch-positivistische diachronische Betrachtung der romanischen Sprachen und Literaturen bevorzugte und den Blick auf das Verständnis der modernen romanischen Länder und ihrer Kulturen, insbesondere des unmittelbaren Nachbarn Frankreich, verstellte.

3. Die Politisierung der deutschen Professorenschaft, die bereits im frühen 19. Jahrhundert nachweisbar ist, verstärkte sich noch im Ersten Weltkrieg, als sich zwei Lager, ein kleines liberales und ein großes konservativ-reaktionäres, herausbildeten. Die Mehrheit der romanistischen Hochschullehrer gehörte dem zweiten an. Chauvinistisches und rassistisches Gedankengut beeinflusste auch die im Prinzip komparatistisch, transnational und humanistisch orientierte Romanistik und immunisierte ihre Vertreter nicht gegen nationalistische Verblendung. Indem sich die Geisteswissenschaften axiomatisch als unpolitisch definierten und die Verschränkung von Literatur und Geschichte als „Soziologismus“ brandmarkten, wurde ein derart widersprüchliches Verhalten sogar als wissenschaftsimmanent sanktioniert.

4. Aus der militärischen Niederlage Deutschlands (1918) leiteten zahlreiche Romanisten zwar die Notwendigkeit einer wesenskundlichen Beschäftigung mit dem französischen „Erbfeind“ ab. Diese sollte jedoch dazu beitragen, daß Deutschland in einem neuen, für unvermeidlich gehaltenen militärischen Waffengang endlich gerüstet sei und nicht noch einmal besiegt werden könne. Diese Umorientierung führte zur Herausbildung einer antagonistischen Frankreichkunde, die sich vielfach aus haltlosen Klischees speiste, Vorurteile nährte und einer Aussöhnung beider Völker im Wege stand. Eine Sprach„wissenschaft“ auf rassistischer Grundlage sowie eine „nationalvölkische Ästhetik“ hatten es nach 1933 leicht, hieran anzuknüpfen. So ist das Versagen der deutschen Romanisten in der Bewährungsprobe von 1933 zwar erklärlich, aber es ist nicht schuldlos. Auch für sie gilt, um ein Wort von Karl Jaspers zu verwenden, daß sie 1933 ihre Würde verloren haben.

wesentlich weniger ideologisch durchtränkt waren als die von Altertumswissenschaftlern, Anglisten, Philosophen, Geographen u.a.

5. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme am 30. Januar 1933 wurden aufgrund der in der Folgezeit erlassenen Sondergesetze binnen kurzem etwa 25 % der romanistischen Professoren aus dem Amt entfernt, ohne daß es zu nennenswerten Protesten ihrer Kollegen gekommen wäre. Auch der übrige romanistische Lehrkörper und die Studentenschaft waren von den angesprochenen Zwangsmaßnahmen in hohem Maße betroffen. Die meisten Verfolgten gelangten, soweit sie überlebten, nach dem Aufenthalt in diversen Durchgangsländern in die USA, wo sie der allgemeinen Sprach- und Literaturwissenschaft und der Komparatistik nicht nur wichtige Impulse vermittelten, sondern zeitweise sogar mit Erfolg versuchten, eine Romanistik nach deutschem Vorbild zu etablieren.

6. Die Zahl der sich offen zum Nationalsozialismus bekennenden Hochschullehrer, die in Deutschland verblieben, war zwar relativ klein, aber bedeutende Universitäten wie Berlin, Hamburg, Heidelberg u.a. (später auch Wien,⁸ Straßburg u.a.⁹) hatten einen überwiegend dem Nationalsozialismus anhängenden romanistischen Lehrkörper, der entsprechende Publikationen veröffentlichte. Allein in München fielen einzelne Fachvertreter durch mehr oder minder unverhohlen gezeigte Ablehnung des Nazi-Regimes auf.

7. Angesichts einer allgemeinen Indifferenz der nationalsozialistischen Machthaber gegenüber den (romanistischen) Fremdsprachenphilologien konnten die Hochschulromanisten im Dritten Reich ungestört ihren herkömmlichen Positivismus pflegen oder sich auf eher abgelegene Themen der romanischen Literaturen des Mittelalters (Dante) bzw. des 16. und 17. Jahrhunderts (Moralistik) konzentrieren. Die Romanistik gehörte daher nicht zu den durch den Nationalsozialismus besonders stark kontaminierten Disziplinen wie Germanistik, Rechtswissenschaft, Biologie, Medizin oder Altphilologie, auch wenn das Maß ihrer Kontamination größer ist, als es auf ersten Blick scheinen mag.

8. Dennoch versuchten prominente Romanisten dem Fach nach 1933 neue Aufgaben zuzuweisen und sich damit den nationalsozialistischen Machthabern genehm und unentbehrlich zu machen. Diese Aufgaben betrafen vorzugsweise

⁸ Hans Helmut Christmann, *Frau und „Jüdin“ an der Universität. Die Romanistin Elise Richter (Wien 1865-Theresienstadt 1943)*, Wiesbaden 1980 (Mainzer Akademie der Wissenschaften und Literatur. Abh. der geistes- und sozialwiss. Klasse Jg. 1980, 2); Maria Aldouri-Lauber, *Die Fachbibliothek für Romanistik. Retro-Perspektive einer wissenschaftlichen Institution, Universität Wien: Institut für Romanistik 1988* (maschinenschriftl. Diplomarbeit Wien) enthält einige aufschlußreiche Dokumente; vgl. weiterhin für die Zeit vor dem Anschluß und kurz danach: Karl von Ettmayer, *Lombardisch-Ladinisches aus Südtirol. Ein Beitrag zum oberitalienischen Vokalismus. Die zugrundeliegenden Dialektmaterialien*. Neu hg. von Hans Goebel [...], San Martin de Tor: Istitut Cultural Ladin 'Micurà de Rü', 1995, S. 231f.

⁹ *Hochschulführer der Reichsuniversität Straßburg*, Strassburg 1942. Darin z.B. Grußwort des Rektors Prof. Dr. Karl Schmidt; Ernst Anrich, „Geschichte der Reichsuniversität Straßburg“, ebd., S. 24–33; *Zur Geschichte der deutschen Universität Straßburg*. Festschrift aus Anlaß der feierlichen Wiederaufnahme der Lehr- und Forschungstätigkeit an der Reichsuniversität Straßburg, Straßburg o.J. (1941), darin Teil I: „Geschichte der deutschen Universität Straßburg von Ernst Anrich“, S. 7–148.

die Zusammenarbeit mit den faschistischen „Brudernationen“ Italien, Spanien, Portugal, Rumänien und später dem kollaborationswilligen Teil Frankreichs, nachdem zuvor bereits mit regionalistischen Verbänden in Frankreich, deren Separatismus gegen die Pariser Zentralregierung gestärkt werden sollte, Kontakte aufgenommen worden waren; weiterhin die wissenschaftliche Fundierung einer rassenkundlichen Sprach- und Literaturwissenschaft, die sog. Landnahme, die Orts- und Personennamenforschung im südlichen Belgien, nördlichen Frankreich und im Alpenraum und, zu guter Letzt, die Mitwirkung am sog. Gemeinschaftswerk der deutschen Geisteswissenschaft nach der Niederlage Frankreichs im Sommer 1940 („Aktion Ritterbusch“ oder „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaft“ genannt).

9. Nach dem Zweiten Weltkrieg haben fast alle Romanisten, die in der Nazizeit Lehrstühle bekleideten, wieder eine entsprechende Stellung in der Bundesrepublik Deutschland (BRD), der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) oder der Republik Österreich gefunden. Eine kritische Auseinandersetzung mit der Verstrickung des Fachs in die Ideologie des Nationalsozialismus unterblieb – mit wenigen Ausnahmen – bis heute, der romanistische „Anteil“ wurde mehrheitlich verdrängt, Kritiker der Nestbeschmutzung geziehen.

10. Die bisherige fachgeschichtliche Forschung ist allzu schriftfixiert und besitzt damit nur eine eingeschränkte Repräsentativität, zumal sie sich allzu stark auf die Professoren und ihre wissenschaftlichen Publikationen konzentriert. Sie ist durch mündliche Beiträge von Zeitzeugen (Assistenten, Studenten, Übersetzer, Journalisten u.a.) zu ergänzen („Oral History“), die erstere auch als Forscher und Lehrer im täglichen Umgang des Universitätsalltags kennenlernten. Ihre Aussagen können insbesondere den akademischen Unterricht und damit die unmittelbare Wirkung romanistischer Hochschullehrer auf ihr Publikum erhellen. Darüber darf allerdings nicht vergessen werden, daß in zahlreichen Universitätsbibliotheken Briefnachlässe der Auswertung harren, die neues Licht auf die romanistische Fachgeschichte im Dritten Reich werfen könnten.

*

1. Die Wendepunkte,¹⁰ an denen in der Entwicklung der Romanistik Paradigmenwechsel¹¹ zu beobachten sind, sind den Wissenschaftshistorikern in etwa bekannt, auch wenn die Fachgeschichte nicht auf eine chronologische Abfolge von Paradigmen reduzierbar ist und diese vielfach als Stilmittel der Selbstinszenierung zur Legitimation von wissenschaftspolitischen Monopolansprüchen dienen. Dies nimmt dem Terminus jedoch nichts von seiner heuristischen Funktion

¹⁰ Frank-Rutger Hausmann, „Wir wollen keine Positivisten sein“ – Victor Klemperers Briefwechsel mit Karl Vossler“, in: *lendemains* 82/83, 21. Jg. 1996, S. 54–85.

¹¹ Eveline Einhauser, *Die Junggrammatiker. Ein Problem für die Sprachwissenschaftsgeschichtsschreibung*, Trier 1989, S. 96–119. Es muß an dieser Stelle auf die innovative Leistung von H.R. Jauß verwiesen werden, der wohl als erster die Kuhnschen Ideen für die Literaturwissenschaft fruchtbar gemacht hat: „Paradigmawechsel in der Literaturwissenschaft“, in: *Linguistische Berichte* 3, 1969, S. 44f.

für eine wissenschaftssoziologische statt einseitig ideengeschichtliche Rekonstruktion.¹² Paradigmen fallen meist mit politischen, vielfach sogar kriegerischen Ereignissen oder „Revolutionen“ zusammen: Zu nennen ist, wenn man nicht schon mit den Befreiungskriegen beginnt, in denen sich die Nationalphilologien von der allgemeinen Ästhetik und den Altertumswissenschaften emanzipierten,¹³ vor allem der Deutsch-Französische Krieg 1870/71, als das bis dahin auch in Frankreich akzeptierte deutsche Konzept einer Globalromanistik, wie es Gaston Paris (1839–1903), sein prominentester französischer Sachwalter, während seiner Studienjahre in Deutschland kennengelernt hatte,¹⁴ seine internationale Akzeptanz verlor;¹⁵ dann der Erste Weltkrieg, als sich Sprach- und Literaturwissenschaft definitiv voneinander trennten und der Gegensatz zwischen Positivismus und Idealismus aufbrach.

Die Zeit von der Jahrhundertwende bis zur sog. Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 war eine fachgeschichtlich höchst lebhafte Periode, in der das Diezische¹⁶ „Positivismusparadigma“ durch das Vosslersche „Idealismusparadigma“ ersetzt wurde.¹⁷ Dieser Wandel bahnte sich spätestens um 1904 an, als Vosslers Standardwerk *Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft. Eine sprach-philosophische Untersuchung* (Heidelberg: Winter) erschien.¹⁸ Aber

¹² Maas [Anm. 102], S. 13 Anm. 10.

¹³ Karlheinz Stierle, „Altertumswissenschaftliche Hermeneutik und die Entstehung der Neuphilologie“, in: H. Flashar / K. Gründer / A. Horstmann (Hg.), *Philologie und Hermeneutik im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1979, S. 280ff.; Hans Helmut Christmann, *Romanistik und Anglistik an der deutschen Universität im 19. Jahrhundert. Ihre Herausbildung als Fächer und ihr Verhältnis zu Germanistik und klassischer Philologie*, Mainz-Stuttgart 1985.

¹⁴ M.-J. Minckwitz, „Gedenkblätter für Gaston Paris“, in: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur (ZfSL)* 26, 1904, S. 261–288 bzw. Pio Rajna, „Elogio di Gaston Paris“, in: *Atti della R. Accademia della Crusca* 1902–03, S. 33–104; „Correspondance de Karl Bartsch et Gaston Paris de 1865 à 1885“, hg. v. Mario Roques, in: *Medieval studies in memory of Gertrude Schoepperle Loomis*, Paris-New York 1927, S. 413–441.

¹⁵ Gustav Körting, *Encyclopaedie und Methodologie der Romanischen Philologie. Mit besonderer Berücksichtigung des Französischen und Italienischen*. Dritter Theil: „Die Encyclopaedie der romanischen Einzelphilologien“, Heilbronn 1886, S. 67ff., 326ff., 482ff., 506ff., 568ff., 609ff., 758ff., 796ff.-Vgl. à titre d'exemple Jürgen Storost, *Hugo Schuchardt und die Gründungsphase der Diezstiftung. Stimmen in Briefen*, Bonn 1992 (ASL, 59), S. 26f. u.ö.

¹⁶ Über Werk und Leben der wichtigsten romanistischen Sprachwissenschaftler informiert jetzt gut das *Lexicon Grammaticorum. Who's Who in the History of World Linguistics*. General Editor: Harro Stammerjohann, Tübingen 1996 [hinfort abgekürzt *LexGramm*]. Zu Diez, S. 240–241, Vossler, S. 984, Gröber, S. 372–373.

¹⁷ Eine analoge Gliederung vollzieht auch Hans-Martin Gauger, „Einleitung. Die romanische Sprachwissenschaft. Gegenstand, Aufgabe, Entstehung, Vorgeschichte, Geschichte“, in: Hans-Martin Gauger / Wulf Oesterreicher / Rudolf Windisch, *Einführung in die romanische Sprachwissenschaft*, Darmstadt 1981, S. 3–98, hier S. 70 f. („Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft“).

¹⁸ Meist zusammengebunden mit dem nicht minder wichtigen Werk *Sprache als Schöpfung und Entwicklung. Eine theoretische Untersuchung mit praktischen Beispielen*, Heidelberg 1905.

die Rezeption dieser „Kampfschrift“, wie man das Buch ruhig nennen kann, erfolgte nur langsam und wurde durch den Ersten Weltkrieg verzögert, der anderes als wichtiger erscheinen ließ und noch lange Zeit die intellektuellen Energien lähmte.

Am 5. Oktober 1920 wurde in Halle der erste allgemeine Neuphilologentag nach dem Krieg eröffnet, und hier, wo eigentlich Stellungnahmen zur kommenden Schulreform, der ersten der neuen Weimarer Republik, erarbeitet werden sollten – es ging um die „landeskundliche“ Aktualisierung des Fremdsprachenunterrichts bei gleichzeitiger Zurückdrängung der Wissenschaftlichkeit –, brach eine erbitterte Fehde um die rechte Orientierung der Romanistik (in Maßen auch der Anglistik) aus.¹⁹ Ihr Wortführer war der Jenenser Romanist Oskar Schultz-Gora (1860–1942),²⁰ der letzte deutsche Straßburger Romanistik-Ordinarius im Kaiserreich und Nachfolger Gustav Gröbers, der bereits im Ersten Weltkrieg mit scharfen anti-französischen Tiraden aufgefallen war (vgl. These 3). Er sprach in Halle über „Die deutsche Romanistik in den letzten zwei Jahrzehnten“ und brandmarkte in diesem Vortrag drei besonders gefährliche „Vergehen“: 1. Die Berührung mit jeglicher Philosophie, weil dadurch ein subjektives unwissenschaftliches Moment in die eigene Betrachtung hineingetragen werde, der Interpret folglich ins Spekulative gerate. 2. Die Berührung mit der Gegenwart, vor allem mit gegenwärtiger Literatur und Kultur, indirekt auch mit gegenwärtiger Sprache. Denn hier tue sich ebenfalls die Gefahr subjektiver Geschmacks- und Urteilsbildung auf, die der Ahnherrin der Neuphilologien, der Altphilologie, glücklicherweise wesensfremd sei. 3. Aus der Verpflichtung zur Abkehr von der Philosophie und der Moderne ergebe sich mit Notwendigkeit als drittes Verbot das der Synthesenbildung, die ohne einen eigenen Standpunkt und einen Bezugspunkt in der Gegenwart nicht möglich sei.²¹

Karl Vossler (1872–1949) hatte es vorgezogen, nicht nach Halle zu fahren, und so zog sein Schüler Victor Klemperer (1881–1960) den Zorn von Schultz-Gora auf sich. Aber schlimmer noch ging dieser mit dem „jungen“ Ernst-Robert Curtius (1886–1956) ins Gericht, dessen 1919 erschienenen Buch *Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich* er sozusagen in der Luft zerfetzte.²² Schultz-Gora urteilte über dieses Werk, es stelle „nicht nur eine wissenschaftliche Ver-

¹⁹ Etwas geschwätzige Einzelheiten zu diesem Treffen im Tagebuch Victor Klemperers, *Leben sammeln, nicht fragen wozu und warum. Tagebücher 1918–1924*. Hg. von Walter Nowojski unter Mitarbeit von Christian Löser, Berlin 1996, S. 364–370. Alle Tagebücher Klemperers harren noch einer wissenschaftsgeschichtlichen Auswertung und sind insbesondere für die Geschichte der Romanistik ergiebig.

²⁰ Oskar Schultz-Gora, „Die deutsche Romanistik in den letzten zwei Jahrzehnten. Vortrag, gehalten am 5. Oktober 1920 auf der 17. Tagung des Allgemeinen Deutschen Neuphilologenverbandes“, in: *Archiv für das Studium der Neueren Sprachen (ASNSpr)* 141 (N.S. 41), Jg. 75, 1921, S. 208–221. – Vgl. auf ihn den Nachruf von Karl Voretzsch, in: *Zeitschrift für romanische Philologie (ZrPh)* 63, 1943, S. 550–557.

²¹ Vgl. Victor Klemperer, *Romanische Sonderart. Geistesgeschichtliche Studien*, München 1926, S. 389.

²² Hans Helmut Christmann, *Ernst Robert Curtius und die deutschen Romanisten*, Mainz-Stuttgart 1987, S. 8–9.

irrung, sondern, was schwerer bedrückt, eine völkische Entgleisung vor, indem es gerade nach dem Kriege würdig gewesen wäre, sich in recht anständiger Entfernung von den heutigen Franzosen zu halten“. Gegen Schultz-Gora replizierte der kurz zuvor von Marburg nach Berlin (1920) berufene Eduard Wechsler (1869–1949),²³ der sich, darin Curtius vergleichbar, seit einiger Zeit schreibend und lehrend um jüngere Autoren (er verstand darunter vor allem solche des 19. Jahrhunderts) bemühte. Wechsler wandte ein, Schultz-Gora habe nur „Erinnerungen“ vorgetragen, seine Zeit sei längst verflossen, natürlich sei die moderne französische Literatur universitätsfähig. Damit waren die unversöhnlichen Positionen abgesteckt, und man geht nicht fehl, wenn man auch ein Generationenproblem hinter dieser Auseinandersetzung sieht, sozusagen eine Neuauflage der ewigen „Querelle des Anciens et des Modernes“, wobei die Alten auch die an Lebensalter Alten, und die Modernen die an Lebensalter Jungen waren.²⁴ Holger Dainat beschreibt, bezogen auf die Germanistik, die beiden widerstreitenden Gruppen und arbeitet das Dilemma der Modernisten heraus:

In politischer Hinsicht handelt es sich bei den Geistesgeschichtlern um Orthodoxe, um doktrinaire Vertreter einer elitären Bildungsideologie, in kognitiver Hinsicht jedoch um Modernisten, allerdings nicht im Sinne eines emphatischen Moderne-Begriffs, sondern jenes epochalen wissenschaftlichen Modernisierungsschubes, der den Erkenntnisgewinn nun explizit von den eigenen konzeptuellen Voraussetzungen abhängig macht.²⁵

Wie so oft, reichten die Wurzeln dieses (nicht nur romanistischen, sondern auch die anderen Neuphilologien wie auch die Germanistik betreffenden) Konflikts, eines Konflikts zwischen Philologie und Geistesgeschichte, tief in die Vergangenheit zurück.²⁶ Erst der verlorene Weltkrieg hatte zu einer längst fälligen Selbstbesinnung geführt, in deren Verlauf Gegenstände, Methoden und Außenwirkung des Fachs überdacht wurden, aber auch das überzeugende Vorbild der Verbindung von Naturwissenschaft und Technik/Industrie stürzte spätestens ab diesem Zeitpunkt die Geisteswissenschaften in eine andauernde und bis heute noch nicht überwundene Legitimationskrise (ebd., S. 127). Es ist allerdings eine tra-

²³ *Catalogus professorum academiae Marburgensis. Die akademischen Lehrer der Philipps-Universität Marburg. Zweiter Band: „Von 1911 bis 1971“,* bearbeitet von Inge Auerbach, Marburg 1979, S. 631. In diesem sorgfältig zusammengestellten Werk finden sich Hinweise auf zahlreiche Romanisten, die in Marburg gelehrt haben: Erich Auerbach, S. 462f., August Buck, S. 478, Ernst Robert Curtius, S. 482f., Hans Flasche, S. 496f., Otto Kurt Glaser, S. 504, Karl Heisig, S. 518, Alwin Kuhn, S. 552, Max Pfister, S. 585, Friedrich Schürr, S. 607f., S. Leo Spitzer, S. 612, Walther Suchier, S. 617f.

²⁴ Wenig später sollte eine weitere „Querelle“ aufbrechen, diesmal zwischen synchronischer und diachronischer Sprachwissenschaft, die allerdings nicht mehr hauptsächlich von der deutschsprachigen Sprachwissenschaft geführt wurde, vgl. Jürgen Trabant, „Yakov Malkiel und die Berliner Romanistik“, in: *Ehrenpromotion* [Anm. 55], S. 5–17, hier S. 13.

²⁵ Dainat [Anm. 2], S. 129.

²⁶ Julius Petersen, „Der Aufbau der Literaturgeschichte“, in: *Germanisch-Romanische Monatsschrift (GRM)* 6, 1914, S. 1–16 u. 129–152.

gische Ironie, daß die „Modernen“ gerade von jenen Reaktionären Zuspruch erhielten, die den Blick der Romanisten auf das „gegenwärtige“ Frankreich lenkten, jedoch nicht aus unvoreingenommenem Interesse und kreativer Neugierde, sondern allein, um den Gegner, der Deutschland soeben besiegt hatte, besser kennenzulernen und ihn dann in einem nächsten, längst für unausweichlich erachteten Krieg, ein für allemal in die Knie zu zwingen. Dieser Standpunkt führte zu einer wesens- oder landeskundlichen Frankreichbetrachtung, die der alten textphilologischen Ausrichtung der romanischen Philologie ebenfalls einen Stoß versetzte.²⁷

Die Romanistik hatte die „Flucht aus der Gegenwart“ natürlich stets auch wissenschaftlich untermauert, und wissenschaftlich hieß philologisch. So schreibt Gustav Gröber (nach Friedrich Diez, dem Begründer des Fachs, sein zweiter Ahnvater,²⁸ Erstherausgeber der renommierten *Zeitschrift für romanische Philologie*, Literaturhistoriker und historischer Sprachwissenschaftler in einem²⁹) in seinem monumentalen *Grundriß der Romanischen Philologie* von 1888 (1904–06),³⁰ der sozusagen die Bestandsaufnahme der Romanistik nach etwa siebzig Jahren ihrer Existenz enthält, über die französische Literatur:

Welche Art der Darstellung an dieser Stelle für die Geschichte der französischen Literatur, des Schrifttums von künstlerischer Form in französischer Sprache, zu wählen sei, kann nicht zweifelhaft sein. Es ist hier nicht statthaft, die französische Dichtung und Prosa nach Gegenwartswerten, vom künstlerischen, sittlichen oder religiösen Standpunkt aus abzuschätzen, oder nach persönlicher Überzeugung und Weltanschauung über Entwicklung und Art der französischen Literatur zu urteilen, oder die psychologische Analyse der literarischen Erzeugnisse in französischer Sprache in Angriff zu nehmen, oder aus den Richtungen und Wandlungen des literarischen Geistes in Frankreich und aus seinen Wirkungen Folgerungen auf geistige Zustände in der französischen Nation und bei den Nachbarvölkern zu ziehen, oder die sog. vergleichende Methode anzuwenden, oder zu versuchen, den unmündigen Leser durch die abrundende oder geistreiche Manier für den Stoff zu gewinnen. (*Grundriß* II,1, 1902, S. 433)

²⁷ Gerhard Bott, *Deutsche Frankreichkunde 1900–1933. Das Selbstverständnis der Romanistik und ihr bildungspolitischer Auftrag*, Rheinfelden 1982, 2 Bde.; Walter Apelt, *Die kulturkundliche Bewegung im Unterricht der neueren Sprachen in Deutschland in den Jahren 1886 bis 1945. Ein Irrweg deutscher Philologen*, Berlin-DDR 1967; *Kritik der Frankreichforschung 1871–1975*. Hg. von Michael Nerlich, Berlin 1977 (*Argument-Sonderbände*, AS 13).

²⁸ Gustav Gröber, „Einführung in die romanische Philologie. 1. Abschn. Geschichte der romanischen Philologie“, in: ders. (Hg.), *Grundriss der romanischen Philologie*, Straßburg 1888, I, S. 1–139. Vgl. jetzt die beiden Bonner Dissertationen von Ursula Hillen, *Wegbereiter der romanischen Philologie. Philipp August Becker im Gespräch mit Gustav Gröber, Joseph Bédier und Ernst Robert Curtius*, Frankfurt/M. 1993 (Bonner romanistische Arbeiten, 47) und Elke A. Fettweis-Gatzweiler, „... Non sono che un semplice ricercatore della verità...“ *Der Archivio Glottologico Italiano und die Zeitschrift für Romanische Philologie. Ein historisch-systematischer Vergleich*, Frankfurt/M. 1993 (Bonner romanistische Arbeiten, 49), die beide interessante Hinweise auf die Anfänge der Disziplin und ihren Gründervater Gustav Gröber vermitteln.

²⁹ Malkiel, in: *Ehrenpromotion* [Anm. 55], S. 73f.

³⁰ Straßburg: Karl J. Trübner.

Der Grund für diese Beschränkung auf textphilologische oder numerisch erfaßbare Aspekte (z.B. Lebensdaten, Kapitelzahlen, Metrik usw.) von literarischen Texten bei gleichzeitigem Verzicht auf ästhetische, psychologische oder gar philosophische Würdigung liegt zunächst einmal in der engen Verbindung von Romanistik und Altphilologie, was dazu führte, daß die Romanisten des 19. Jahrhunderts ihre „raison d'être“ darin erblickten, nach der Lachmannschen Methode³¹ unbekannte romanische Texte zu edieren, ihre sprachliche Beschaffenheit zu analysieren und, wenn möglich, in den Vorworten ihrer Textausgaben knappe Hinweise auf Gattung und Autor einzuflechten. Sprach- und Literaturgeschichte – die Verwendung der Begriffe Sprach- und Literaturwissenschaft verbietet sich eigentlich – hatten somit dienende („einleitende“) Funktion bei der Textedition. Auf diesem Sektor waren die Deutschen führend, und diesbezüglich lernte auch das Ausland von ihnen. Gaston Paris,³² der Begründer der französischen Romanistik, hatte bei Diez in Bonn und bei dem Altphilologen, Historiker und Archäologen Ernst Curtius (1814–1896),³³ dem Großvater des bekannten Romanisten, in Göttingen studiert und gelernt.³⁴

Wenn auch die Anfänge der Romanistik im Zeichen der Textphilologie stehen, gab es vereinzelt Arbeiten, vor allem lexikologischer Art, die bereits der historischen Sprachwissenschaft zuzuordnen sind, und einige andere, geringer an Zahl, die vorzugsweise literaturgeschichtlich orientiert sind. Der eigentliche Aufschwung der Romanistik erfolgte in den sog. Gründerjahren, als sich Straßburg und Berlin den romanistischen Primat streitig machten. Hatten bis zum Jahr 1870 eigentlich „nur begabte und mutige Einzelgänger [...] das Studium der romanischen Sprachwissenschaft betrieben“, so entfaltete sich die Romanistik binnen zweier Jahrzehnte zu einer blühenden Disziplin.

³¹ Magdalene Lutz-Hensel, *Prinzipien der ersten textkritischen Editionen mittelhochdeutscher Dichtung: Brüder Grimm, Benecke, Lachmann; eine methodenkritische Analyse*, Berlin 1975.

³² Hans-Ulrich Gumbrecht, „Un souffle d'Allemagne ayant passé“. Friedrich Diez, Gaston Paris und die Genese der Nationalphilologien“, in: *Wissenschaftsgeschichte der Philologien*, hg. v. W. Haubrichs / G. Sauer, Göttingen 1984, S. 37–78, hier S. 72f. (engl. in: *Romance Philology* 40, 1986, S. 1–37). Vgl. vor allem von Gaston Paris, „La philologie romane en Allemagne“, in: *Bibl. de l'École des Chartes* 5, 5^e sér., 1865, S. 435–445, wo der bekannte Satz steht: „Mais enfin nous éprouvons quelque peine à voir M. Gruzmacher attacher son nom et la *Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen* consacrer ses économies à la publication des œuvres de nos aïeux: on n'aime pas à voir des étrangers s'occuper des cendres de vos pères et leur procurer des monuments dignes d'elles: seulement il arrive quelquefois qu'on s'avise trop tard de leur disputer cet honneur“.

³³ Carl Curtius, *Zur Erinnerung an Ernst Curtius: ein Vortrag gehalten in der Versammlung der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit am 19. Januar 1897*, Lübeck 1897.

³⁴ In der Göttinger Matrikel wird er am 17. November 1857/166 Nr. 46862 eingeschrieben als „Gaston Paris. V[ater]: Professor u. Mitglied des Institutes zu Paris; Frankreich; phil.; U.[niversitäts]Z[eugnis] Bonn“ (Ed. Wilhelm Ebel, Hildesheim 1974, S. 226).

³⁵ Malkiel, in: *Ehrenpromotion* [Anm. 55], S. 58f. (mit der Nennung beispielhafter Arbeiten).

Die Frage, warum sich die Romanistik in Deutschland und nicht in Frankreich entwickelte, ist bisher nur z.T. beleuchtet worden. Die Zeit vom Wiener Kongreß bis zur Gründung der Dritten Republik galt in Frankreich als steril und repressiv, ein Schelling, Hegel oder Darwin hätten dort keinen Platz gefunden. Der Philosoph und Historiker Edgar Quinet (1803–1875) äußerte sich dazu beispielsweise wie folgt:

Ein Mann, der in Frankreich ehrlich sagt, was er über die Welt, die Natur, die Schöpfung, die Seele, den Körper, den Ursprung der Arten denkt, stellt sich außerhalb jeder Regel. Für all dies existiert ein vereinbarter Kodex, ein philosophischer Index, eine literarische Orthodoxie, die loszuwerden nicht erlaubt ist. Das Suchen nach der Wahrheit um ihrer selbst willen ist der Beginn einer Parteiung.³⁶

Deutschlands Wissenschafts- und Universitätssystem war, insgesamt betrachtet, dem Frankreichs in philologischer Hinsicht deutlich überlegen, und so kann Victor Klemperer rückblickend mit Recht schreiben:

Die Franzosen haben eigentlich erst bei uns ihre alte Sprache buchstabieren gelernt, unsere Forscher haben die versunkenen Schätze des französischen mittelalterlichen Schrifttums ans Licht gehoben und gereinigt. Wofür wir während des Krieges diese französische Quittung erhalten haben, daß es deutscher Begabung entspreche, in wohlorganisierter und geduldiger Arbeit mechanische und gewissermaßen körperliche Leistungen zu vollbringen, an denen sich dann die schöpferische Genialität Frankreichs belebend und vergeistigend betätigen könnte. (*Romanische Sonderart*, S. 394)

Dies gilt allerdings, es sei noch einmal betont, nur im Hinblick auf eine philologisch konzipierte Romanistik, was Klemperer auch anerkennt. Eine ästhetisierende Literaturkritik entstand nämlich in Frankreich viel früher als in Deutschland durch Charles-Augustin de Sainte-Beuve (1804–1869) und Hippolyte Taine (1828–1893), denn Sainte-Beuve schreibt beispielsweise in seinen *Portraits littéraires* („Pierre Corneille“; 1844):

Saisir, embrasser et analyser tout l'homme au moment où, par un concours plus ou moins lent ou facile son génie, son éducation et les circonstances se sont accordés de telle sorte qu'il ait enfanté son premier chef-d'œuvre [...]. Si vous comprenez le poète à ce moment critique, [...] alors on peut dire de vous que vous possédez à fond et que vous savez votre poète.³⁷

Eine derartige Konzeption war in Deutschland bis weit nach dem Ersten Weltkrieg undenkbar. Hier hätte also Deutschland von Frankreich durchaus auch

³⁶ Zit. nach Karl Epting, *Das französische Sendungsbewußtsein im 19. und 20. Jahrhundert*, Heidelberg 1952, S. 125f. (eine brauchbare Materialsammlung zum Thema, auch wenn es sich ursprünglich um Eptings Habilitationsschrift aus dem Jahr 1943 handelt; s.u.); zu ergänzen durch Wolfgang Leiner, *Das Deutschlandbild in der französischen Literatur*, Darmstadt 1989.- Eine Studie zur Geschichte der französischen Romanistik in ihrem Abhängigkeitsverhältnis von Deutschland bleibt vorerst ein Desiderat.

³⁷ Zit. nach Robert Molho, *La critique littéraire en France au XIX^e siècle: ses conceptions*, Paris 1963, S. 74f., hier 77; Pollmann [Anm. 44], S. 93f.

seinerseits „in romanisticis“ lernen können, aber in Deutschland geriet die ästhetisch orientierte Literaturkritik nur allzubald und allzulange in den Geruch des oberflächlichen Journalismus; sie hatte deshalb, so die „communis opinio“, nichts auf den Kathedern in den Hörsälen zu suchen.

Aber kehren wir zu den Anfängen der Romanistik zurück: Monokausale Erklärungen greifen immer zu kurz. Erst jüngst arbeitete ein Fachhistoriker (Michael Nerlich)³⁸ heraus, daß die Romanistik in Fichteschem Geist letztlich zutiefst antifranzösisch war und noch ist. Die romanistische Komparatistik erweist sich bei näherem Hinsehen nicht nur als Verweigerung der Beschäftigung mit der Gegenwart, – „nota bene“ eine Verweigerung, die bis heute vielerorts andauert –, sondern als Ausgrenzung Frankreichs, das einst wie jetzt der wichtigste romanistische Nachbar der Deutschen ist. Generationen von zukünftigen Lehrern konnten durch diese so geartete Ausbildung zwar perfekt Altfranzösisch, lasen ohne Mühe Vulgärlatein, lernten aber so gut wie nichts über die Geschichte, Kultur und Gegenwart des Landes, dessen Sprache sie unterrichten sollten. Um die anderen romanischen Sprachen war es noch schlechter bestellt; da ihre mittelalterliche Literatur bei weitem nicht so umfangreich wie die Frankreichs ist, beschränkten sich die deutschen Romanisten auf wenige Autoren wie Dante, Petrarca und Boccaccio für das Italienische, Alfons den Weisen, den Cid und die Romanceros für das Spanische und betrachteten diese Texte eher zu sprachhistorischen Vergleichen. Gröbers *Grundriß* führt folgerichtig nicht über das Mittelalter hinaus; erst zu Beginn des Jahrhunderts setzte der in Deutschland lehrende Schweizer Heinrich Morf (1854–1921)³⁹ in der ‘Neuen Folge’ des *Grundrisses* die Literaturgeschichte immerhin bis zur Renaissance fort,⁴⁰ und die Moderne mußte bis zu Oskar Walzels (1864–1944) Handbuch 1924⁴¹ auf ihre Biographen warten. Ferdinand Lotheißens *Geschichte der französischen Literatur im 17. Jahrhundert* (Wien 1877) war eine Ausnahmeerscheinung gewesen und durch die herausragende Bedeutung der Klassik in Frankreich begründet worden, die eine solche Darstellung gebot. Einer der fleißigsten und geschicktesten Darsteller der neueren französischen Literatur ist übrigens der lange Zeit verkannte Victor Klemperer, und er nennt, völlig zu Recht, als seine Vorbilder den bereits erwähnten Morf bzw. den Germanisten Hermann Hettner (1821–1882), der zu einem Zeitpunkt, als ein analoges Unterfangen für die französische Literatur noch undenkbar gewesen wäre, eine dreiteilige *Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts* (1856–70) verfaßt hatte.

³⁸ „Romanistik: Von der wissenschaftlichen Kriegsmaschine gegen Frankreich zur komparatistischen Konsolidierung der Frankreichforschung“, in: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte (RZLG)* 20, 1996, S. 396–436.

³⁹ Würdigung seiner wissenschaftlichen Leistungen durch Erhard Lommatzsch, „Frankfurter Gedenkblatt für Heinrich Morf (mit Bild)“, in: *Kleinere Schriften* [Anm. 56], S. 160–162; dort S. 162 Anm. weitere Nachrufe. Vgl. auch *LexGramm*, S. 651–652.

⁴⁰ Heinrich Morf, *Geschichte der französischen Literatur im Zeitalter der Renaissance*, Straßburg 1914.

⁴¹ *Handbuch der Literaturwissenschaft*, hg. von Oskar Walzel: *Die Romanischen Literaturen von der Renaissance bis zur Französischen Revolution*, hg. von V. Klemperer / H. Hatzfeld / F. Neubert, Wildpark-Potsdam 1924.

Den Bruch mit der positivistischen Philologie führte jedoch recht eigentlich erst Karl Vossler herbei, der, zunächst hauptsächlich Germanist, aber auch romanistischer Student Gröbers in Straßburg, seine wissenschaftliche Tätigkeit mit Arbeiten zur Literaturwissenschaft und Stilistik begonnen hatte, sich aber unter dem Eindruck Benedetto Croces und Wilhelm von Humboldts um 1900 der Sprachtheorie zuwandte.⁴² Sein Zentralgedanke war, daß die Sprache nicht „fertiges, selbständiges, mechanischen Gesetzen unterworfenes Gebilde ist, sondern eine Tätigkeit des Menschen“.⁴³ Als anschauende und individuelle Tätigkeit ist Sprache für ihn Kunst, Schöpfung; Kunstgeschichte und Sprachgeschichte sind identisch. Wer spricht, betätigt sich als schaffender Künstler. Auch wenn ein Sprecher den vorhandenen Sprachmustern folgt, gibt er Eigenes hinzu, gestaltet er individuell. Sprachwissenschaft im reinen Sinn ist daher nur die Stilistik, insofern sie das jeweils Neue, Schöpferische, Individuelle, von der sprachlichen Norm Abweichende betrachtet, während die Grammatik nur das Erstarrte registriert, das früher auch einmal schöpferisch war, aber dann zur Regel abgesunken ist. „Also erst Stilistik, dann Syntax!“ (*Positivismus*, S. 16), lautet Vosslers Regel:

Dem Ursprachlichen im Grammatischen, dem Dichterischen im Kategorialen, der verborgenen Poesie in den Artikeln, Partikeln und Präpositionen, dem Beweglichen, Aktuellen und Neuen im uralten Versteinerten werden wir nachspüren – auf die Gefahr hin, daß man uns verlacht. [...] Wenn man die grammatischen Kategorien nicht immer wieder aus ihrer leeren Steifheit zurückholt, sie nicht immer mit den seelischen Meinungen und Gewohnheiten erfüllt, in deren Dienst sie zu dieser und jener Zeit wirksam werden, dann freilich widersetzen sie sich jeder historischen Deutung. (ebd.)

Bereits im Titel seiner grundlegenden Schrift *Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft* kommt jenes für Vossler typische „gegabelte Denken“ zum Ausdruck, das dem faktischen Positivismus sein Recht beläßt, weil der Verfasser das Erbe der Vergangenheit, des positivistisch orientierten 19. Jahrhunderts, keineswegs aufgeben will. Aber dies gilt nur für die Praxis, nicht für die Theorie.⁴⁴ Da wo der Positivismus metaphysisch wird und behauptet, in der Faktizität auch die erklärenden Ursachen gefunden zu haben, sagt ihm Vossler den Kampf an (Pollmann, S. 112f.). In einem zweiten Buch, *Sprache als Schöpfung und Entwicklung*, führt Vossler die Begriffe „Beschreiben“ und „Erklären“ ein. Ähnlich wie schon vor ihm Wilhelm Dilthey erzwingt Vossler eine Trennung in textbezogene Literaturbetrachtung und historische Perspektive. Letztere bleibt der Betrachtung stoff-, geistes- und kulturgeschichtlicher Zusammenhänge vorbehalten und tritt nicht in Wechselbeziehung zur konkreten Analyse literarischer Werke. Die Ausklammerung außerliterarischer Aspekte ist jedoch in der Tat nur schwer

⁴² Klaus Bochmann, „Sprache und Kultur bei Karl Vossler“, in: *Grenzgänge* 6, 1996, S. 110–123.

⁴³ Hans Helmut Christmann, *Idealistische Neuphilologie und moderne Sprachwissenschaft*, München 1984 (Internationale Bibliothek für Allgemeine Linguistik, 19), S. 22.

⁴⁴ Leo Pollmann, *Literaturwissenschaft und Methode*, Frankfurt/M. 1973 (Fischer TB), S. 112f.

durchzuführen, da eine rein ästhetische Betrachtung das literarische Vorwissen und die hermeneutische Sozialisation des Interpreten außer Acht läßt. Immerhin bedeuten die ersten zwanzig Jahre dieses Jahrhunderts einen Neuanfang von innen her, eine Konzentration auf den sprachlich-stilistisch-gestalterischen Ausdruck, was dann zur Ausbildung des werkimmanenten Prinzips und rein geisteswissenschaftlicher Betrachtung literarischer Texte führen wird.

Allerdings blieben die Sprachwissenschaftler, die mehrheitlich das Bild der Romanistik bestimmten, mit wenigen Ausnahmen noch bis weit in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg bei der historisch-philologischen Orientierung stehen.⁴⁵ Doch nur wenige Literaturwissenschaftler entwickelten im Anschluß an Vossler ein Methodenbewußtsein und ein darauf aufbauendes literaturhermeneutisches Konzept. Wenn wir die eingeführten romanistischen Zeitschriften als Spiegel des Fachs nehmen, so zeigten sie sich von der vorgetragenen Diskussion wenig beeindruckt: Die *Zeitschrift für romanische Philologie*, die *Romanischen Forschungen*, die *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* und das *Archiv für das Studium der Neueren Sprachen*, um die wichtigsten zu nennen, pflegten auch weiterhin einen kaum gebrochenen Positivismus. Allein die Anhänger der idealistischen Neuphilologie, allen voran Victor Klemperer und Eugen Lerch (1888–1952),⁴⁶ hatten ein Konzept. Sie gründeten 1925 eine eigene Zeitschrift, das *Jahrbuch für Philologie*, in dem der Methodenstreit offen ausgetragen werden sollte, mit dem Ziel, die eigenen Positionen zu klären und sich kritisch mit Außenmeinungen auseinanderzusetzen. Dieses Jahrbuch existierte jedoch nur drei Jahre lang; zu stark waren die inneren Gegensätze der Herausgeber. Die Vossler-Schule und die ihr (zeitweise) nahestehenden Gelehrten wie Leo Spitzer (1887–1960), Helmut Hatzfeld (1892–1979), Walther Küchler (1877–1953),⁴⁷ Fritz Neubert usw. entzweiten sich gerade darüber, daß sich die genannten Romanisten über die Abgrenzung einerseits ästhetischer und andererseits historisch orientierter Literaturbetrachtung nicht einigen konnten.

Indem die „Modernisten“ die Literatur allzu sehr von der außerliterarischen Wirklichkeit abkoppelten, zogen sie sich in einen Elfenbeinturm zurück und leisteten einer verhängnisvollen „doppelten Buchführung“ Vorschub, die die ästhetische Erfahrung verabsolutierte und Geistes- und Kulturgeschichte für

⁴⁵ Iorgu Iordan, *Einführung in die Geschichte und Methoden der romanischen Sprachwissenschaft*. Ins Deutsche übertragen und teilweise neubearbeitet von Werner Bahner, Berlin 1962, passim.

⁴⁶ *LexGramm*, S. 564–565; Edmund Schramm, „Eugen Lerch“, in: *Romanistisches Jahrbuch (RJb)* 5, 1952, S. 56–58; Michael Nerlich, „Victor Klemperer Romanist oder Warum soll nicht mal ein Wunder geschehen?“, in: Hannes Heer (Hg.), *Im Herzen der Finsternis. Victor Klemperer als Chronist der NS-Zeit*, Berlin 1997, S. 35–48.

⁴⁷ Über seine Entlassung, leider nicht über seine wissenschaftliche Tätigkeit, unterrichtet Wolfgang Settekorn, „Romanistik an der Hamburger Universität. Untersuchungen zu ihrer Geschichte von 1933 bis 1945“, in: E. Krause / L. Huber / H. Fischer (Hg.), *Hochschulalltag im „Dritten Reich“. Die Hamburger Universität 1933–1945*, Berlin-Hamburg 1991, III, 2, S. 757–774, hier S. 759–762. – Dieses dreibändige Werk ist ansonsten eine Fundgrube für Hinweise zu allgemeinen Fragen der deutschen Universität im „Dritten Reich“.

selbständige Phänomene erklärte. Der Begriff der „doppelten Buchführung“ stammt übrigens von Leo Spitzer, der als einer der wenigen diese Gefahr erkannte und ein tragfähiges Gegenkonzept entwickelte, das bereits soziologische und strukturalistische Elemente enthielt.⁴⁸ Einseitiger Positivismus und einseitiger Idealismus machten ihre Vertreter unterschiedslos blind für die Gefahren einer drohenden Ideologisierung, ließen sie nach 1933 widerstandslos oder willig zu deren Verbündeten werden und setzten der nationalsozialistischen ‘Einschaltung’ keinerlei Widerstand entgegen.

2. Die Fachgeschichte der deutschsprachigen Romanistik beginnt, wenn man ihren bisherigen Historikern Glauben schenken darf, im Jahr 1830, als Friedrich Diez (1784–1876) den ersten romanistischen Lehrstuhl an der Universität Bonn erhielt.⁴⁹ Fast gleichzeitig begannen Johann Valentin Adrian in Gießen⁵⁰ und Ludwig Gottfried Blanc in Halle⁵¹ mit der Erforschung der romanischen Sprachen und Literaturen, aber ihnen blieben vorerst noch eindeutig zuzuordnende Lehrstühle verwehrt, so daß man sie eher als „Sprachmeister“, Vorläufer der späteren „(Fremdsprachen-)Lektoren“, betrachten muß. Diez war in Gießen Schüler des Alphilologen und Archäologen Friedrich Gottlieb Welcker (1784–1868)⁵² gewesen und hatte sich 1813 einem von diesem aus Gießener Studenten gebildeten Freiwilligen-Corps gegen Napoleon angeschlossen. Und Welcker, der 1818/19 zusammen mit Ernst Moritz Arndt (1769–1860)⁵³ an die erst ein Jahr zuvor gegründete Bonner Universität berufen worden war, sorgte dafür, daß Diez 1821 als Lektor für Spanisch, Italienisch und Portugiesisch nach Bonn geholt wurde. Nicht für Französisch, wohlgemerkt! Diez wird (angeblich) sein Leben lang kein Französisch lernen und stolz darauf sein, diese Sprache nicht wirklich zu sprechen. Michael Nerlich hat Diez’ Werdegang nachgezeichnet und kommt zu dem Ergebnis,

⁴⁸ James V. Catano, *Language, history, style: Leo Spitzer and the critical tradition*, Urbana, IL: Univ. of Illinois Press 1988.

⁴⁹ Dazu die monumentale Darstellung von Willi Hirdt (Hg.) in Zusammenarbeit mit Richard Baum und Birgit Tappert, *Romanistik. Eine Bonner Erfindung*. Teil I: „Darstellung“; Teil II: „Dokumente“, Bonn 1993 (Academica Bonnensia, Bd. 8/I-II); vgl. die kritische Besprechung von Ulrich Schulz-Buschhaus in: *Germanisch-Romanische Monatsschrift (GRM)* 45, 1995, S. 453–462.- Immer noch nützlich: Friedrich von Bezold, *Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität von der Gründung bis zum Jahr 1870*, Bonn 1920, bes. S. 248–283.

⁵⁰ Dietmar Rieger, *Johann Valentin Adrian, Universitätsprofessor und „Homme de lettres“*. Ein Kapitel aus der Frühgeschichte der Romanistik, Bonn 1993 (ASL, 60).

⁵¹ Maria Lieber, „Ludwig Gottfried Blanc (1781–1866). Ein Pionier der Romanischen Philologie“, in: R. Baum / K. Böckle / F.J. Hausmann / F. Lebsanft (Hg.), *Lingua et Traditio. Geschichte der Sprachwissenschaft und der neueren Philologien*. Festschrift für Hans Helmut Christmann zum 65. Geburtstag, Tübingen 1994, S. 465–480.

⁵² Wolfgang Ehrhardt, *Das Akademische Kunstmuseum der Universität Bonn unter der Direktion von Friedrich Gottlieb Welcker und Otto Jahn*, Opladen 1982 (Abhandlungen der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften, 68).

⁵³ James Elstone Dow, *A good German conscience: the life and time of Ernst Moritz Arndt*, Lanham, MD: Univ. Presses of America 1995.

daß die romanistische Wissenschaft, die Diez in den zwanziger und dreißiger Jahren in Bonn gründet und in Forschung und Lehre vertritt, in wesentlichen Punkten den „Romania-Programmen“ der Fichte, Arndt und Welcker entspricht: faktische Verdrängung des Französischen bis hin zur Auslöschung (speziell des kultur- und literaturgeschichtlichen Bereichs der Moderne) im allgemeinen Magma der „Romanistik“, Aufwertung des Italienischen und des Spanischen sowie Rückeroberung germanischer Sprachanteile in den romanischen Sprachen und besonders germanischer Literatur im romanischen Sprachgewand. Die französische Kultur wird gespalten in einen provenzalischen Kulturraum *sui generis*, dem größere Bedeutung zuerkannt wird als dem französischen, zumal dieser eh nur in altfranzösischer Sprachgestalt und (neben den *trouvères*) vor allem als germanisch inspirierte Ritterepik satisfaktionsfähig ist und *de jure* – wie Arndt argumentieren würde – dem deutschen Kulturkreis zuzuschlagen wäre. Damit ist die französische Kultur und Literatur von der Renaissance/Klassik bis in die Gegenwart aus der romanistischen Wissenschaftssystematik ausgeblendet und – im Sinne Fichtes – als unwert verworfen.⁵⁴

Romanistische Fachvertreter nach Diez priesen ihn allerdings „als mächtigen Pfeiler, die den Ruhm deutscher Wissenschaft im Auslande tragen“ und beschworen damit eine internationale romanistische „respublica litterarum“, die eher Wunsch als Realität war. Diez sei einer von denen, „deren Bild die Fremden gern mit uns wetteifernd bekränzen“, und Adolf Tobler (1835–1910),⁵⁵ der diese Worte in einer ungedruckten Rede des Jahres 1894 an die Berliner Studentenschaft richtet, fährt fort:

Verehren Sie ihn [= Diez] auch um des Bandes einträchtiger Genossenschaft willen, das viele der edelsten Geister aller wissenschaftlich tätigen Völker heute schon umschlingt und, so Gott will, immer weitere Kreise umschlingt.⁵⁶

Vor dem Hintergrund eines kulturellen deutsch-französischen Antagonismus, der letztlich bis auf Richelieu zurückgeht, wird man in derartigen Worten durchaus ein offensives Programm versteckt sehen dürfen. Am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts werden Vormachtkämpfe genauso heftig auf intellektuellem wie auf militärischem, wirtschaftlichem und technischem Sektor ausgefochten, und deutsche Gelehrsamkeit hatte in der ganzen Welt einen guten Namen. Das mußte selbst der äußerst germanophobe Romanist Paul Meyer (1840–1917)⁵⁷ anerkennen, der zwar deutscher Abstammung war, dies aber stets vehement leugnete. Er schreibt im Rückblick auf den verlorenen Deutsch-Französischen Krieg am 3. Mai 1871 an den späteren Literaturnobelpreisträger und neuprovenzalischen Dichter Frédéric Mistral (1830–1914):

⁵⁴ Nerlich, 1996 [Anm. 38], S. 411–412.

⁵⁵ *LexGramm*, S. 920–921; Yakov Malkiel, „Tobler, Gröber und der junge Meyer-Lübke“, in: *Ehrenpromotion Yakov Malkiel* am Fachbereich Neuere Fremdsprachliche Philologien der Freien Universität Berlin am 6. Oktober 1983, Berlin 1984, S. 58–91.

⁵⁶ Erhard Lommatzsch, „Briefwechsel zwischen Adolf Tobler und Friedrich Diez. Zur 150. Wiederkehr des Geburtstages von Friedrich Diez am 15. März 1944“, in: ders., *Kleinere Schriften zur Romanischen Philologie*, Berlin 1954, S. 169–183, hier S. 171 (zu Beginn dieses Artikels findet man eine ausführliche Bibliographie der bis dahin publizierten Diez-Korrespondenz).

⁵⁷ *LexGramm*, S. 633–634.

Au commencement de la guerre, on croyait aller d'une traite à Berlin, on ne voulait pas écouter (hélas! que j'ai eu de discussions à ce sujet!) ceux qui parlaient de la supériorité que les Allemands avaient dans toutes les choses qui peuvent s'apprendre, qui ne sont pas don naturel: dans l'art de la guerre par exemple.⁵⁸

Aber wenig später schreibt der aus dem Elsaß stammende Bibliothekar und Jugendschriftsteller David Léon Cahun (1841–1900), zu diesem Zeitpunkt Bibliothekar an der Bibliothèque Mazarine, in seiner Autobiographie, „l'antisémitisme est venu chez nous [= d'outre-Rhin], avec la haute linguistique, les professeurs d'allemand, la bière bavaroise, la philosophie de Schopenhauer, les romans d'analyse, la musique de Richard Wagner, l'anthropologie historique“.⁵⁹ Er charakterisiert in diesem Satz alles, was die Gebildeten Franzosen an Deutschland zugleich bewunderten und verabscheuten, und es erstaunt nicht, daß Linguistik, Antisemitismus, Richard Wagner und Arthur Schopenhauer über einen Kamm geschoren werden.

Natürlich muß man sich immer vor monokausalen Erklärungen hüten und den romanistischen Gründervätern und ihren gemeinromanischen Wissenschaftskonzepten nicht nur bösen (sprich: frankreichfeindlichen) Willen unterstellen. Oder, anders gesagt: Die Ablehnung der modernen französischen Kultur hing sicherlich auch mit der Mittelalterbegeisterung der Romantiker und dem Aufschwung der positivistischen Textphilologie in dieser Zeit zusammen, die alle Zeugnisse der Vergangenheit, vorzugsweise des „Volksgeistes“, in kritischen Textausgaben verfügbar machen wollte und sich naturgemäß mehr für die Vergangenheit als die Gegenwart interessierte. Aber es stimmt doch nachdenklich, wenn man, trotz der durch die Befreiungskriege verständlichen antifranzösischen Rhetorik, die einschlägigen Verlautbarungen von Fichte (*Reden an die Deutsche Nation*),⁶⁰ Friedrich Ludwig Jahn (*Wider die Wortmengerei*), Ernst Moritz Arndt (*Geist der Zeit. [Über das Welschtum bei uns]*)⁶¹ u.a. zur Kenntnis nimmt, die den

⁵⁸ Eine für die romanistische Fachgeschichte noch nicht ausgeschöpfte Quelle ist auch die *Correspondance de Frédéric Mistral avec Paul Meyer et Gaston Paris*, recueillie et annotée par Jean Boutière, introduction d'Hedwige Boutière, Paris: Didier 1978 (Publications de la Sorbonne, Série „Documents“, 28), hier S. 93. Ebenfalls in diesem Sinne noch nicht ausgeschöpft ist der *Epistolario de Rufino José Cuervo con Alfred Morel-Fatio, Gaston Paris y otros hispanistas de lengua francesa*, ed., introd. y notas de Mario Germán Romero, Bogotá 1987 (Publicaciones del Instituto Caro y Cuervo: Archivo epistolar colombiano, 19).

⁵⁹ D.L. Cahun, *La vie juive*. Préface de Zadoc-Kahn. Illustrations d'A. Lévy, Paris: E. Monnier, de Brunnhoff et Cie 1886, Préface.

⁶⁰ Fichtes *Werke*, hg. von Immanuel Hermann Fichte. Bd. VII: „Zu Politik, Moral und Philosophie der Geschichte“, Berlin 1971, S. 257–516. Es ist jedoch nicht ganz leicht, aus diesen Reden unmittelbar antifranzösische Tiraden herauszulösen. Fichte spricht allerdings von einer neuen nationalen Erziehung, die eindeutig nationalistisch orientiert sein soll.

⁶¹ Mir waren zugänglich Arndts *Werke*. Sechster bis Neunter Teil (*Geist der Zeit*), hg. von Wilhelm Steffens, Berlin usw. o.J. (Deutsches Verlagshaus Bong & Co). Darin trägt *Geist der Zeit* nicht den von Nerlich angegebenen Untertitel; dieser findet sich auch nicht als Zwischenkapitelüberschrift. Negative Urteile über die Franzosen Bd. VI

Französischunterricht verbieten oder doch reduzieren wollen und Haß gegen Frankreich predigen: Arndt akzeptiert zwar das Französische noch als Sprache des Handels und der Diplomatie, aber „[...] das deutsche Volk [...] muß nichts fühlen als Haß gegen die Franzosen und treue, innige Liebe gegen die Deutschen“.⁶² Leider handelt es sich nicht um vereinzelte, aus dem Kontext herausgelöste Zitate. In Frankreich wie in Deutschland wird der Feind zum konstitutiven Element des nationalen Bewußtseins; ein Vaterland ohne Feind gab es seit den Befreiungskriegen nicht. Ab da wurden die Franzosen für die Deutschen zum Inbegriff der Falschheit und Unzucht. Im Deutsch-Französischen Krieg stilisierte das Gros der französischen Presse, sozusagen als Gegenreaktion, Frankreich zur Inkarnation der „Zivilisation“, die durch den Einfall der germanischen Barbaren bedroht sei, wobei diese „Barbarei“ spätestens jetzt national definiert wurde, und zwar als preußisch-deutsch. Und im Ersten Weltkrieg repräsentierte Frankreich die „Zivilisation“ nun in einer Koalition verbündeter Staaten gegen die teutonische Barbarei.⁶³ Es ist selbstverständlich, daß die Romanistik von derartigen Klischees tief geprägt werden mußte und wurde.

Angesichts solcher, seit Beginn des 19. Jahrhunderts immer wieder vorgebrachten Entgleisungen verwundert es auch nicht weiter, daß Diez in seiner 107semestrigen Lehrtätigkeit in Bonn, die zu mehr als 50 % literaturgeschichtlichen Themen galt, von ca. 210 literarischen Lehrveranstaltungen gerade drei der französischen Literatur widmete (Nerlich, 1996, S. 412). Auch bei den nachfolgenden romanistischen Professorgenerationen war die Liebe zu Frankreich nicht viel ausgeprägter, und selbst Gustav Gröber bescheinigte den Franzosen, sie empfänden „wie Frauen und rechne[te]n wie Juden. Kritische Denker unter ihnen“ seien selten.⁶⁴ Wer sich folglich als Fachhistoriker auf Diez und Gröber beruft, muß wissen, in welchen Traditionszusammenhang er sich einordnet.⁶⁵ Übrigens blieb noch bis in die jüngste romanistische Vergangenheit hinein die Beschäftigung mit der französischen Gegenwart den Lektoren, Lehrbeauftragten und Vertretern anderer Fächer (Geschichte, Kunstgeschichte, Geographie, Politikwissenschaft, Philosophie, Soziologie usw.) überlassen. Analoges gilt für die übrigen romanischen Kulturen.

(Teil I, 5), S. 154–164; (Teil I, 8), S. 175–195) usw. Eine neuere Ausgabe der Werke Jahns war mir ebenfalls nicht zugänglich.

⁶² Zit. nach Nerlich, 1996, S. 407 u. passim. Justus Möser, *Über die deutsche Sprache und Literatur* (in: *Anwalt des Vaterlandes. Ausgewählte Werke*, Leipzig und Weimar 1978, S. 400–419) ist ein sehr gemäßigter Text und bewahrt die Zurückhaltung des der Objektivität verpflichteten Literaturkritikers.

⁶³ Eine Fundgrube für antifranzösische Belege seitens der Deutschen und antideutsche seitens der Franzosen ist Michael Jeismann, *Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792–1918*, Stuttgart 1992 (Sprache und Geschichte, 19). Leider fehlt in dieser nicht immer fehlerfreien Studie eine Einbeziehung der Romanistik und des akademischen Schrifttums.

⁶⁴ G. Gröber, *Wahrnehmungen und Gedanken (1875–1910)*, Straßburg 1910, zit. nach Nerlich, 1996 [Anm. 38], S. 415.

⁶⁵ Frank-Rutger Hausmann, „Mythos und Realität der deutschen Italianistik“, in: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte (RZLG)* 20, 1996, S. 437–460.

3. Die Politisierung der deutschen Professorenschaft hatte sich im und durch den Ersten Weltkrieg verstärkt, Neutralitätsbekundungen waren hohle Rhetorik. Es bildeten sich schon bald zwei Lager, ein liberales, auf Versöhnungsfrieden zielendes, und ein zahlenmäßig wesentlich stärkeres, eine konservativ-reaktionäre Annexionistengruppe.⁶⁶ Während das erste das Ohr des im Prinzip reformerischen Reichskanzlers Theobald von Bethmann Hollweg und seiner Mitarbeiter hatte, hatte das zweite das Ohr der Reichsöffentlichkeit. Die meisten Stellungnahmen (zum U-Boot-Krieg, zur Polenfrage, zur Annexion Belgiens und Nordfrankreichs usw.) stammten allerdings von Juristen und Historikern, die sich aufgrund ihrer fachlichen Nähe am ehesten zu politischen Aussagen berufen fühlten. Der Riß der Meinungen verlief quer durch die Fakultäten. Klaus Schwabe, der die Haltung der deutschen Professorenschaft in dieser Zeit genauer analysiert hat, charakterisiert sie insgesamt als „uneigennützig staatstragend und staatstreu wie kaum eine andere Schicht im wilhelminischen Reich“.⁶⁷ Und eben diese Loyalität schützte sie nicht vor Verblendung und Fehltritten. So unterzeichneten selbst liberale Romanisten wie der Schweizer Heinrich Morf, Karl Vossler und Karl Vollmöller (1848–1922), der Begründer der *Romanischen Forschungen*, den „Aufruf an die Kulturwelt!“⁶⁸ vom Oktober 1914 und standen voreilig mit ihrem Namen und ihrer Ehre dafür ein, daß Deutschland am Ausbruch des Krieges unschuldig sei, die belgische Neutralität nicht freventlich verletzt und keinerlei Kriegsgreuel begangen habe. Selbst liberale Gelehrte sahen nach Kriegsende im Versailler Vertrag eine Schmach und konnten sich nur schwer mit der Weimarer Republik anfreunden. Sie wurden als „Vernunftrepublikaner“ bezeichnet.

Morf hat allerdings, und das ist eine rühmliche Ausnahme, bereits im Jahr 1916 im Kreise des Romanischen Seminars der Universität Berlin seine Unterschrift unter diesen Aufruf bedauert und ist zu dem Dokument, das im Ausland eine verheerende Wirkung hatte,⁶⁹ auf Distanz gegangen (ebd., S. 72, 74, 77). Der

⁶⁶ Weitere Einzelheiten bei Hausmann, 1989 [Anm. 7], S. 9–54; zusätzliche Belege bei Friedhelm Beckmann, „Von Opfern und Wendehälsen, Mitläufern und Widerständlern. Nochmals zur Romanistik der Jahre 1930 bis 1950“, in: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte (RZLG)* 18, 1994, S. 219–239.

⁶⁷ Klaus Schwabe, *Wissenschaft und Kriegsmoral. Die deutschen Hochschullehrer und die politischen Grundfragen des Ersten Weltkrieges*, Göttingen-Zürich-Frankfurt/M. 1969, S. 188.

⁶⁸ *Der Aufruf „An die Kulturwelt!“ Das Manifest der 93 und die Anfänge der Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg. Mit einer Dokumentation*. Hg. von Jürgen Ungern-Sternberg von Pürkel und Wolfgang Ungern-Sternberg von Pürkel, Stuttgart 1996 (Historische Mitteilungen HMRG: Beiheft 18), S. 144–147 (Faksimile).

⁶⁹ Man vgl. Emile Durkheims Kampfschrift *L'Allemagne au-dessus de tout – La mentalité allemande et la guerre*, Paris 1915 (dt. im gleichen Jahr in Lausanne). Die französische Reihe „Abhandlungen und Dokumente über den Krieg“ (s.u. zu Bédier) wurde von einem Ausschuß von Literaturwissenschaftlern und Historikern herausgegeben, dem Ernest Lavisse präsiidierte; weitere prominente Mitglieder waren neben Durkheim (als Sekretär) Charles Andler, Joseph Bédier, Henri Bergson, Emile Boutroux, Ernest Denis, Jacques Hadamard, Gustave Lanson, Charles Seignobos und André Weiss [vgl. *Der Aufruf*, Anm. 68, S. 90 Fn. 328].

Freiburger Romanist Gottfried Baist (1853–1921)⁷⁰ fiel dadurch auf, daß er zusammen mit anderen 1916 eine Eingabe an den Kaiser unterschrieb, die Bethmann Hollwegs Ablösung forderte, die ein Jahr später auch erfolgte.⁷¹ Berühmt-berühmt ist der Beitrag von Oskar Schultz-Gora, damals noch Nachfolger Gustav Gröbers in Straßburg, der über die Rolle französischer und italienischer Lektoren im akademischen Unterricht für die Nachkriegszeit die folgende düstere Prognose aufstellte:

Gibt es nun einen deutschen, d.h. einen in Deutschland geborenen Professor der romanischen Philologie an einer deutschen Universität, der es nicht als unerträglich empfinden würde, später wieder einen Angehörigen des Volkes neben sich zu sehen, das uns nicht nur soviel des Kriegsleides zugefügt, sondern, was in vorliegendem Fall noch schwerer wiegt, uns verhöhnt, beschimpft, uns kulturell beleidigt hat? Die Frage ist keine rein rhetorische, denn ich kenne nicht die Auffassung aller in Betracht Kommenden, und gewisse Erscheinungen, die sich auch während des Kriegs in Dozentenkreisen wahrnehmen lassen, machen es ratsam, mit Behauptungen vorsichtig zu sein. Und weiter, soll man unseren Studierenden zumuten, einen Franzosen als Lehrer hinzunehmen, der ihnen vielleicht in erbittertem Nahkampf gegenübergestanden hat? Das darf in absehbarer Zeit nicht geschehen.⁷²

Weiter stellt der Autor sich die bange Frage, ob man denn nach dem Krieg der romanischen Philologie überhaupt noch ihren alten Platz an den Universitäten gönnen werde:

Nun, mir scheint, daß der Romanist immerhin wenigstens so lange seinen Besitzstand wird behaupten dürfen wie der Völkerrechtsprofessor, dessen Lehren jetzt nur so wie Fetzen umherfliegen. Ernster schon ist die Frage, ob das Französische (und das Englische) an unseren höheren Schulen in demselben Unterrichtsumfang bestehen bleiben wird wie bisher; wenn nicht, dann würden an den Universitäten allerdings die Lektorate durch Rückwirkung davon betroffen werden. (ebd., Sp. 745/746)

Auch andere Romanisten konnten sich nicht mit chauvinistischen Tiraden genügen. Eduard Wechsler forderte einen aktiven Einsatz der Wissenschaft gegen Frankreich im „Krieg der Gedanken und Worte“.⁷³ Er sah in diesem Krieg u.a. einen Abwehrkampf gegen „Madagassen und Anamniten“ und betonte die Notwendigkeit, „das tödliche Fremdgift eines übelverstandenen Weltbürgertums“ aus dem deutschen Volkskörper auszustoßen (Nerlich, 1996, S. 418f.); Hans Heiss (1877–1935)⁷⁴ stellte das Nachbarland als imperialistischen Aggressor

⁷⁰ Vgl. den Nachruf von Friedrich Schürr, in: *ZrPh* 46, 1926, S. 129–134.

⁷¹ Schwabe [Anm. 67], S. 208.

⁷² Oskar Schultz-Gora, „Die Deutsche Romanistik und der Krieg“, in: *Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik (IM)*, Berlin-Leipzig 1916, Sp. 733–750, hier Sp. 742ff.

⁷³ E. Wechsler, *Der Neuphilologe zu Felde in Frankreich*, Marburg 1918, S. 1. Dieses und die folgenden Zitate nach Beckmann [Anm. 66], S. 220f.

⁷⁴ Zur Würdigung seiner Forscherpersönlichkeit vgl. die drei Nachrufe von H. Kuen, F. Greiner und F. Brie in: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur (ZfSL)* 60, 1937, S. 1–17.

heraus, der sich nur für die Niederlage von 1871 rächen wolle.⁷⁵ Selbst der gemäßigte Karl Vossler zog aus der Niederlage von 1918 die Konsequenz einer Hinwendung zum Spanischen, das im künftigen Schulunterricht die Stelle des Französischen übernehmen sollte. In einer Festrede vor der Bayerischen Akademie (1926) pries er sogar den spanischen Ständestaat als positives Gegenmodell zur Weimarer Republik, als „Mahnung zur ‘konservativen Revolution’“.⁷⁶

Wenn sich somit eine kontinuierliche Linie von antifranzösischen Vorurteilen von den Befreiungskriegen über das Kaiserreich und die Weimarer Republik bis hin zur Nazizeit ziehen läßt, dann verwundert es nicht, wenn humanistische Bekundungen im allgemeinen (rühmliche Ausnahme ist diesbezüglich allerdings Karl Vossler) nur Lippenbekenntnisse waren und die, die sie vorbrachten, Rassismus und Revanchismus keinerlei Widerstand entgegensetzten.

Allerdings muß man sich vor einer allzu scharfen Verurteilung der „doppelten Buchführung“ vieler Fachvertreter hüten, die sich im Leben anders verhielten, als sie in ihren Publikationen darlegten. Spätestens die Nazizeit hat unseren Blick für die doppelte Gefahr sowohl vermeintlicher politischer Neutralität als auch verblendeter ideologischer Festlegung geschärft. Nach fünfzig Jahren demokratischer Erfahrung läßt sich leicht urteilen, was damals falsch oder richtig gewesen wäre, doch selbst heute sind die Widersprüche zwischen Leben und Lehre keineswegs aufgehoben.

Es verdient abschließend zu diesem Punkt festgehalten zu werden, daß die von Gaston Paris begründete, von seinem Kollegen Paul Meyer schon wesentlich zögerlicher betriebene französisch-deutsche romanistische Zusammenarbeit, die trotz mancher Trübungen bis zum Ersten Weltkrieg bestand, bis heute kaum wirklich wiederbelebt wurde; allzu unterschiedlich verlief die Entwicklung der jeweiligen Wissenschaftssysteme, zu tief sind die Narben, die die beiden Weltkriege hinterließen. Noch in der zweiten Nummer der von Paris und Meyer begründeten *Romania* (1872), einer Zeitschrift, deren Name in doppelter Hinsicht Programm war – als Gegenstück zur *Germania* und als Zeugnis einer auch in Frankreich gepflegten Romanistik –, schreiben auf Einladung von Gaston Paris deutsche Romanisten (Gröber, Körting, Koschwitz und Suchier), natürlich auf französisch. Aber diese versöhnlich gemeinte Geste hatte keine Folgen, die französisch-deutschen romanischen Beziehungen dünnten durch Widerstände auf beiden Seiten immer weiter aus. Der Berliner Ordinarius Heinrich Morf verlieh zwar noch mitten im Weltkrieg (Ostern 1916) der Hoffnung Ausdruck, nach dem Krieg würden die Gelehrten beider Länder wieder zusammenfinden, aber er schrieb dies wohl, weil sich zu diesem Zeitpunkt niemand die kommende Niederlage vorstellen konnte und er vielleicht doch noch an eine Wiederherstellung der

⁷⁵ Hans Heiss, „Der Revanchegedanke in der französischen Literatur“, in: *Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik (IM)* 9, 1915, Sp. 867.

⁷⁶ Jehle, 1995 [Anm. 308], S. 118 f., gestützt auf Karl Vossler, „Die Bedeutung der spanischen Kultur für Europa“, in: *Deutsche Vierteljahresschrift* 8, 1930, S. 33–60; Hans Helmut Christmann, „Im Mittelpunkt der deutschen Romanistik seiner Zeit: Karl Vossler“, in: Henning Krauß (Hg.), *Offene Gefüge. Literatursystem und Lebenswirklichkeit, Festschrift für Fritz Nies zum 60. Geburtstag*, Tübingen 1994, S. 489–504.

deutschsprachigen romanistischen „Hegemonie“ dachte, die es in der Philologie ja auch wirklich gegeben hatte:

Nach dem Kriege wird die gemeinsame romanistische Arbeit von Germanen und Romanen sich von selbst wieder anbahnen [...]. Solche Gemeinsamkeit liegt im Charakter der wahren, ernsten, wahrheitsuchenden Forschung [...]. Man wird sich wieder finden, von hüben und drüben. Wie langsam oder wie schnell sich diese Arbeitsgemeinschaft wieder bilden wird, das wird im einzelnen Falle auch von der Persönlichkeit der Forscher bedingt sein. Sollte es den Älteren unter uns, die zuviel zuge-setzt haben, nicht mehr möglich sein, in der Spanne Zeit, die das Leben ihnen noch zugemessen haben mag, sich wieder zu finden, so sorgt die Zeit dafür, daß ein neues Geschlecht heranwächst: *il tempo è galantuomo*. Die Jungen von hüben und drüben werden sich gegenseitig nötig haben. Die *Civitas Dei* wird wieder auferstehen. *Resurget!*⁷⁷

Wenig zuvor hatte er ähnlich mutig gesprochen, obschon ihn, den Schweizer, der *Temps* vom 23. Oktober 1914 in einem offenen Brief „A M. Morf, professeur de philologie romane à Berlin“ beschuldigt hatte, mit seinen Studenten in Frankreich deutsche Spionage getrieben zu haben, was die *Dépêche de Toulouse* vom November des gleichen Jahres wiederholte. Bewegend ist, daß Morf sich auf dem Höhepunkt des Krieges noch auf seinen Lehrer Gaston Paris berief, der im Dezember 1870 im belagerten Paris, „inmitten des eisernen Ringes, den die deutschen Armeen um uns geschlossen haben“, anlässlich der Wiederaufnahme seiner Vorlesungen am Collège de France bekräftigte, der Patriotismus habe nichts mit der Wissenschaft zu tun:

Die Lehrstühle sind keine Tribünen. Wer sie benutzt, um etwas, was außerhalb ihres rein geistigen Zweckes liegt, zu verteidigen oder zu bekämpfen, der entfremdet diese Lehrstühle ihrer wahren Bestimmung. Ich vertrete uneingeschränkt und ohne jeden Vorbehalt die Lehre, daß die Wissenschaft als einziges Ziel die Wahrheit, die Wahrheit um ihrer selbst willen, anerkennen soll, ohne irgend darum besorgt zu sein, daß diese Wahrheit in der Praxis gute oder schlimme, bedauerliche oder erfreuliche Folgen haben kann.⁷⁸

Das vermeintliche Ideal einer zweckfreien Bildung und einer voraussetzungslosen Wissenschaft, wie sie seit Fichte als Palladium der deutschen Universität galten, ist jedoch ein zweischneidiges Schwert. Die Professoren bedienten sich seiner immer häufiger ausschließlich, um ihre privilegierte Rolle in Staat und Gesellschaft zu verteidigen. In offiziellen Verlautbarungen tön-ten sie ganz anders und äußerten sich sehr wohl „politisch“. Sie lehnten (nach 1918) mehrheitlich eine demokratische Gesellschaftsverfassung ab und trugen der Wirklichkeit der neu entstehenden pluralistischen Industriegesellschaft kaum Rechnung.

⁷⁷ Verzeichnis der Schriften H. Morfs in *Aus Dichtung und Sprache der Romanen* III [1922], hg. von E. Seifert, Nr. 653 u. 663, zit. nach Lommatzsch [Anm. 56], S. 171 Fn.

⁷⁸ Heinrich Morf, „Civitas dei“, in: *Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik* 9, 1915, S. 487–494, zit. nach: *Der Aufruf an die Kulturwelt* [Anm. 68], S. 183–185.

Hans Peter Bleuel hat ein erdrückendes Material für ihre reaktionäre Blindheit zusammengetragen.⁷⁹ Karl Voretzsch (1867–1947) forderte z.B. in seiner Reichsgründungsrede 1923 Lehrstühle für deutsche Volkskunde, um die Deutschen wieder zur Volksgemeinschaft zu erziehen. Aus der Verachtung ihres Volkstums seit 1648 sei als ihr größtes Laster die Demut erwachsen. Diese antiaufklärerische Aufforderung zur völkischen Rückbesinnung hatte zwangsläufig einen antisemitischen Beiklang:

Was die Erziehung der Jugend betrifft, so soll sie in erster Linie bewußte Volkstums-erziehung unter Vermeidung aller überflüssigen Ausländerei sein. Auch wir müssen heute zurückkehren zu den Quellen volkstümlicher Literatur, die seit Jahn in Männern wie Brentano, Hauff, den Gebrüdern Grimm, einem Treitschke und anderen herrliche Blüten getrieben hat. Nur dann finden wir ein Mittel gegen das Sterben des Volkstums, wenn wir uns durch uns selbst helfen. Zeigen wir die Deutschtum, die von so vielen Kleingläubigen für ein überwundener Standpunkt gehalten wird, und reißen wir alles Wesensfremde heraus.⁸⁰

Karl Vosslers Mahnung in seiner Rektoratsrede von 1927 wurde hingegen leider nicht beachtet, und so wurden die deutschen Professoren durch ihre mehrheitliche Haltung in der Weimarer Republik zu Geburtshelfern des Dritten Reichs:

Die einzig mögliche und gute Politik unserer Universität ist, wie mich dünkt, daß sie nach außen verwirkliche, schütze und zur Geltung bringe, was sie ihrem inneren Geiste nach will: die Erziehung zum selbständigen, kritischen und wahrhaftigen Denken.

Darum kann die Universität mit keinem politischen Mythos, mit keiner politischen Partei sich verbinden, auf keine politische Gruppe sich festlegen.⁸¹

Vossler konnte, wenn er die Studenten vor Klassenhaß und Rassenhaß warnte, an seinen bereits 1922 gehaltenen Vortrag anknüpfen, in dem er ausführte: „Wenn die akademische Jugend fortfährt, sich trennend und abschließend mit Parteiprogrammen des Klassen- und Rassenhasses, mit Hakenkreuzen und ähnlichem Stacheldraht zu umgeben, wird sie ihre menschliche Bildung schwerlich fördern.“⁸² Bei der erwähnten Rektoratsfeier erregte Vossler großes Aufsehen,

⁷⁹ Hans Peter Bleuel, *Deutschlands Bekenner. Professoren zwischen Kaiserreich und Diktatur*, Bern-München-Wien 1968, passim.

⁸⁰ *Deutsche Hochschulzeitung* 1.2.1922, zit. nach Bleuel [Anm. 79], S. 122–123. Frau Priv.-Doz. Dr. Ulrike Brummert / Halle machte mich freundlicherweise auf den Voretzsch-Nachlaß in der ULB der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (Sign. Yi 36) aufmerksam, aus dem hervorgeht, daß Voretzsch ein treuer Förderer des 'Stahlhelm' bzw. der 'Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Wehrverstärkung e.V.' (München) war.

⁸¹ Karl Vossler, *Politik und Geistesleben*. Rede zur Reichsgründungsfeier im Januar 1927 und drei weitere Ansprachen, München 1927, S. 11; zit. nach Bleuel [Anm. 79], S. 196; dort auch S. 179 u. 188; zu Curtius, S. 206f.; zu Voretzsch, S. 122f. Zu Vosslers Rede vgl. Christmann, 1994 [Anm. 76], bes. S. 490f.

⁸² Karl Vossler, *Die Universität als Bildungsstätte*. Vortrag gehalten im „Deutschen Studentenbund“ in München am 15. Dezember 1922, München 1923, S. 13. Zit. nach Christmann, 1994 [Anm. 76], S. 490.

weil er erstmals die schwarz-rot-goldene Reichsfahne hissen ließ und die studentischen Korporationen bat, hinfort die jüdischen und die paritätisch christlich-jüdischen Korporationen nicht länger von den allgemeinen Veranstaltungen der Korporierten auszuschließen. Als der Korporationsausschuß darauf nicht einging, fand die traditionelle Reichsgründungsfeier am 18. Januar 1927 tatsächlich ohne chargierte Studenten statt (ebd., S. 490–491).

4. Nach der Niederlage von 1918 wandten sich mehrere Romanisten endlich dem gegenwärtigen Frankreich zu, allerdings weniger aus Verständigungsbereitschaft und Neugierde auf die französische „Alterität“, als aus Ranküne über die Niederlage. Es entstand eine Kultur- oder Wesenskunde, die letzten Endes in drei Phasen verlief, welche man als antagonistisch, antithetisch und humanistisch bezeichnen kann. Die erste Phase, die noch im Ersten Weltkrieg beginnt, ist mit den Namen Eduard Wechssler, Hanns Heiss, Oskar Schultz-Gora u.a. verbunden. Heiss entwickelt anhand ausgewählter literarischer Werke die These von einer aggressiven französischen Nation mit unbändigem Expansionsdrang und kann so die Kriegsschuldfrage zu Lasten Frankreichs entscheiden.⁸³ Schultz-Gora will zwar auch noch nach dem Krieg am Französischunterricht und dem wissenschaftlichen Studium von Sprache und Literatur des „Erbfeindes“ festhalten, kann sich aber, wie bereits gesagt, nicht vorstellen, jemals wieder mit Franzosen zusammenzuarbeiten.⁸⁴ Wechssler will den deutschen Kriegswillen stärken und nachweisen, daß Deutschland einen legitimen Verteidigungskrieg gegen den Aggressor Frankreich führt. Gleichzeitig soll mit Hilfe der phänomenologischen Methode dargelegt werden, daß es zwischen Deutschen und Franzosen grundsätzliche und unüberbrückbare mentale Gegensätze gibt. Dabei greift er, wie Nerlich aufzeigt, „explizit auf die antifranzösischen Argumente der Jahre nach 1806/1807 zurück [...] und identifiziert *Klassizismus, Aufklärung und Französische Revolution* als die drei großen Reibeflächen, an denen sich nach anfänglicher Faszination der geistige deutsche Widerstand entzündet habe“.⁸⁵

Das lag an inneren Gegensätzen, die deutsches und französisches Wesen immer trennen werden. Zu tief verschieden war die geistige Wesensmitte hier und dort. Jenseits des Wasgauwaldes [= der Vogesen] und der Ardennen war der Scharfsinn, die urteilende Vernunft (*intelligence-raison*) [...]. Diesseits des Wasgauwaldes und der Ardennen war der Tiefsinn, die wirkende Vernunft, war der schöpferische Geist des Einzelnen, der geheimnisvolle Brunn, aus dem die schaffenden Kräfte sprangen [...].⁸⁶

⁸³ H. Heiss, „Der Revanchegedanke“ [Anm. 75]; ders., „Wie die Franzosen sich im Spiegel sehen“, ebd. 10, 1916, Sp. 1225–1260.

⁸⁴ Schultz-Gora, „Die deutsche Romanistik in den letzten zwei Jahrzehnten“, op. cit. [Anm. 20].

⁸⁵ Nerlich, 1996 [Anm. 38], S. 419.

⁸⁶ E. Wechssler, „Die Auseinandersetzung des deutschen Geistes mit der französischen Aufklärung (1732–1832)“, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte (DVLG)* 1, 1923, S. 613–635, hier S. 618, zit. nach Nerlich, 1996 [Anm. 38], S. 419.

Wechssler stellt sein 1927 erschienenes Opus magnum *Esprit und Geist. Versuch einer Wesenskunde des Deutschen und des Franzosen* unter ein Motto von Ernst Moritz Arndt („unser ist es, Fremden zu zeigen / Daß wir Heiligtümer tragen“). In diesem Buch werden alle Klischees aufgerufen, die schon immer zur Kennzeichnung der Deutschen (Einfühlung, Naturgefühl, Drang ins Unendliche, Treue zum Alten, deutsches Werden, Arbeitsamkeit und Sachlichkeit, Heiligung der Weiblichkeit, Freiheitsliebe, Schicksalsglaube) und der Franzosen („besoin d’émotions et de sensations, ordre et style, horreur de l’infini, curiosité pour les nouveautés et l’ennui, esprit de conquête, ambition, gloire, galanterie, liberté, fatalité“) erhalten müssen.⁸⁷

Eine gemäßigte antithetische Kulturkunde, die auf der wissenschaftstheoretischen Grundlage Diltheys und Sprangers basierte, war in der Romanistik etwa von 1918 bis 1923/24 die herrschende Lehre und vertiefte den Gedanken des prinzipiellen Andersseins beider Völker, ohne jedoch Verständigung auszuschließen. Französische Sprache und Literatur sollten allerdings nicht mehr um ihrer selber willen gelehrt werden, sondern damit sich vor ihrem Hintergrund deutsche Sprache und Kultur besser abhöben.⁸⁸ Victor Klemperer⁸⁹ wehrt sich gegen Vosslers bereits erwähnten Vorschlag, dem Spanischen wegen der Abneigung der spanischen Kultur gegen Materialismus und Positivismus den Vorrang zu geben, da das Französische einen höheren kulturellen und erzieherischen Wert habe. Klemperer will aber von einer rein ästhetischen Würdigung der französischen Dichtung abrücken und die Verflochtenheit des Allgemeinmenschlichen, Individuellen und Nationalen verstärkt herausarbeiten.⁹⁰ Arthur Franz (1881–1963)⁹¹ und Alfred Pillet (1875–1928)⁹² pflegen ähnliche Vorurteile. An

⁸⁷ Hans Manfred Bock, „Tradition und Topik des populären Frankreich-Klischees in Deutschland von 1925 bis 1955“, in: *Francia* 14, 1986, S. 475–508.

⁸⁸ Eduard Schön, *Sinn und Form einer Kulturkunde im französischen Unterricht*, Leipzig u. Berlin 1925; ders., „Vom Werten der französischen Kultur in der deutschen Schule“, in: *Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung (NJWJ)* 4, 1928, S. 281–287; ders., *Bildungsaufgaben des französischen Unterrichts*, Leipzig u. Berlin 1931; ders., „Zwischen Politik und Wissenschaft. Der Lehrer des Französischen am Scheidewege“, in: *NJWJ* 8, 1932, S. 313–328; Hausmann, 1989 [Anm. 7], S. 37ff.

⁸⁹ Einzelheiten jetzt bei Hans Manfred Bock, „Das Eigene, das Fremde und das Ganz-Andere – Zur Stellung Victor Klemperers in der kulturkundlichen Frankreich-Diskussion der Weimarer Republik“, in: *lendemains* 82/83, 21. Jg. 1996, S. 96–115; Henning Krauß, „Victor Klemperer und ‘das weitmaschige Wort Kulturkunde’“, ebd., S. 116–126.

⁹⁰ „Der Streit um den Begriff Kulturkunde“, in: *Die Neueren Sprachen (NS)* 44, 1925, S. 437–449; ders., „Positivismus und Idealismus des Literaturhistorikers. Offener Brief an Karl Vossler“, in: *Jahrbuch für Philologie* 1, 1925, S. 245–268; ders., „Verstehen und Verständigung (Neue Schriften zur Frankreichkunde)“, in: *Jahrbuch für Philologie* 3, 1927, S. 132–143; ders., „Immer wieder ‘Kulturkunde’“. Vortrag vor der ‘Philologischen Fachschaft der Universität Marburg’, gehalten am 15. Februar 1928“, in: *NJWJ* 4, 1928, S. 264–280.

⁹¹ *Neuphilologische Strömungen*. Überlegungen zum 17. Allgemeinen Neuphilologentag in Halle, Gießen 1921.

⁹² „Geist und Charakter der Franzosen“, in: *Auslandsstudien*, Bd. I, Königsberg 1925. – Würdigung im Nachruf von Carl Appel, *ZrPh* 49, 1929, S. 383–384.

dieser antithetischen Kulturkunde üben von romanistischer Seite allerdings Hermann Platz (1880–1945),⁹³ Eugen Lerch, Leo Spitzer, Walther Küchler, Ernst Robert Curtius u.a. Kritik, was zur dritten Phase überleitete.

Lerch lehnt zwar nicht die Kulturkunde selber ab, redet aber einer Verschiebung der Gewichtung vom Chauvinistischen und Nationalen hin zum Humanitären und Allgemeinmenschlichen das Wort. Die gemeinsamen Quellen beider Kulturen müßten besser berücksichtigt, das Bild vom „Dauerfranzosen“, jener ominösen Verkörperung aller typischen Nationaleigenschaften, modifiziert werden.⁹⁴ Dies dürfte übrigens dem Geist des Locarno-Vertrags entsprechen, der ab 1926 eine Annäherung beider Länder vorsah.⁹⁵ Die anderen Fachvertreter argumentierten ähnlich. Dabei übersahen sie die Gefahr der drohenden national-sozialistischen Machtergreifung und legten Zeugnis ab von einer gewissen Blindheit selbst der humanitären Kulturkunde. So stellt Lerch Überlegungen über die „Bedeutung des fremdsprachlichen Unterrichts für die politische Erziehung unserer Jugend [...] in diesen Tagen“ an, „da das deutsche Volk sich auf seine Deutschheit besinnt“. Denn gerade der Französischunterricht könne für die anstehende „Aufgabe, deutsche Menschen zu einer Volksgemeinschaft zusammenzuschweißen“, einen wesentlichen Beitrag leisten.⁹⁶ Walther Küchler begrüßt den Umschwung als die Chance für Deutschland, die erstrebte Bildung der Nation endlich zu einem Abschluß zu bringen: „Das bisher in sich zersplitterte, seines ganzen Inhalts nicht voll bewußte, zerfließende und daher denn auch bedrohte deutsche Wesen soll in einem geschlossenen, volkhaften Staat machtvollster Prägung zusammengebunden werden“.⁹⁷

Wenn die romanistische Kulturkunde in der Nazizeit mit der Ausnahme des ‘Gemeinschaftswerks’ (s.u.) kaum noch in Erscheinung trat, so hatte dies mehrere Gründe: Wichtige Wortführer wie Lerch, Klemperer, Küchler und Spitzer

⁹³ *Hermann Platz: 1880–1945; eine Gedenkschrift*. Hg. von Vincent Berning. Mit Beiträgen von August Berning [...] u. ausgewählten Texten von Hermann Platz, Düsseldorf 1980.

⁹⁴ Peter Jehle, *Werner Krauss und die Romanistik im NS-Staat*, Hamburg: Argument-Sonderband N.F., AS 242, 1996 (Ideologische Mächte im deutschen Faschismus, 8), Kap. 2. Jehle geht von Werner Krauss’ Habilitationsvortrag im Februar 1932 in Marburg aus, „Die Vorstellung Deutschlands und ihre Wandlungen in der französischen Literatur“. Krauss unterscheidet darin zwischen einer politischen Verständigung und einem philologischen Verstehen. – Jehle fokussiert die Geschichte der Romanistik geschickt in der wissenschaftlichen Karriere von Werner Krauss.

⁹⁵ Vgl. den reichhaltigen Sammelband *Entre Locarno et Vichy. Les relations culturelles franco-allemandes dans les années 1930*. Dirigé par Hans Manfred Bock, Reinhart Meyer-Kalkus et Michel Trebitsch, Paris: CNRS Éditions, 1993, 2 Bde., der zahlreiche Aspekte der deutsch-französischen Beziehungen beleuchtet. Vgl. weiterhin: *Ni gauche ni droite: Les chassés-croisés idéologiques des intellectuels français et allemands dans l’entre-deux-guerres*, sous la direction de Gilbert Merlio, Talence: Éditions de la Maison des Sciences de l’Homme d’Aquitaine, 1995.

⁹⁶ E. Lerch, „Die Bedeutung des französischen Unterrichts für die deutsche Bildung“, in: *ZffrU* 32, 1933, S. 193–199; dazu Kramer [Anm. 237], S. 782 Anm. 26.

⁹⁷ Walther Küchler, „Die Neueren Sprachen in der neuen Universität“, in: *Die Neueren Sprachen (NS)* 41, 1933, S. 193–197.

wurden – und das grenzt schon fast an tragische Ironie – aus dem Amt gejagt oder, wie Curtius, isoliert; Vossler⁹⁸ und Wechsler wurden emeritiert, Heiss war zwischenzeitlich verstorben. Die traditionellen Philologen unter den Romanisten hatten der Kultur- und Wesenskunde zudem stets ablehnend gegenübergestanden und eine zu enge Verquickung von praktisch-didaktischen Schulbezügen und wissenschaftlichem Universitätsstudium moniert. Auf dem 20. Neuphilologentag in Düsseldorf 1926 hatte Karl Voretzsch, stellvertretend für die Konservativen, diese Bedenken vorgetragen:⁹⁹ Die Kulturkunde¹⁰⁰ werde von oben befohlen und entspreche nicht den wirklichen Bedürfnissen; sie sei zudem dilettantisch, vielwiserisch und oberflächlich.¹⁰¹

5. Aufgrund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 sowie seiner verschiedenen Durchführungsverordnungen und ergänzenden Folgegesetze wurden noch im gleichen Jahr bzw. im Jahr 1935, als die Schonfrist für die Frontkämpfer des Ersten Weltkriegs aufgehoben wurde, von den 1933–35 zu ermittelnden ordentlichen und außerordentlichen Professoren der Romanistik im Deutschen Reich insgesamt elf nach § 3 (nicht-arisch) bzw. nach § 6 (Vereinfachung der Verwaltung) und § 4 (unzuverlässige politische Haltung) entlassen.¹⁰² Es sind dies die Lehrstuhlinhaber Erich Auerbach (Mar-

⁹⁸ Vossler durfte als „persona non grata“ nicht vom Recht der Emeriti, weiter zu lesen, Gebrauch machen. Er meinte zu dem jüngeren Philosophen Aloys Wenzl, dem die „venia legendi“ entzogen worden war: „Was dieses starke Reich doch für schwache Schultern hat, daß es uns nicht tragen kann!“ Als man ihn 1946 noch einmal an die Spitze der Münchner Universität holte, sagte er am 21. Februar 1946 in einem Vortrag vor Studenten: „Als alter Professor, der seit acht Jahren keine Vorlesung mehr vor deutschen Studenten hat halten dürfen, freue ich mich, Sie heute mit einem herzlichen Willkommen zu begrüßen. Ein Professor ohne Studenten ist eine halbe Sache, wie der Student ohne Professor“ (Christmann, 1994 [Anm. 76], S. 499 u. 503).

⁹⁹ Vgl. Victor Klemperer, „Das romanistische Katheder und Seminar“, in: *450 Jahre Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*, Halle 1952, Bd. II, S. 315–320. Der Vf. arbeitet den akribischen Positivismus Voretzsch' deutlich heraus.

¹⁰⁰ Jürgen Trabant, „Xenophobie als Unterrichtsfach. Das kulturkundliche Prinzip im Fremdsprachenunterricht und seine Folgen für das Fach Französisch“, in: R. Dithmar / J. Willer (Hg.), *Schule zwischen Kaiserreich und Faschismus*, Darmstadt 1981, S. 33–51.

¹⁰¹ Karl Voretzsch, *Philologie und Kulturkunde im neusprachlichen Unterricht an Schule und Universität*. Vortrag gehalten auf dem 20. Deutschen Neuphilologentag in Düsseldorf, Halle/S. 1926.

¹⁰² Zum weiteren Kontext jetzt der erste Teil der umfassenden Studie von Utz Maas, *Verfolgung und Auswanderung deutschsprachiger Sprachforscher 1933–1945*, Osnabrück 1996 (enthält die systematische Darstellung der Auswertung, eine Skizze der Hintergründe sowie den ersten Teil der ausgewerteten Biographien [Buchstaben A–F]).- Meine Ausführungen zu These 5 sind ein Vorgriff auf das demnächst erscheinende *Handbuch des deutschsprachigen Exils 1933–1945*. Hg. von Claus-Dieter Krohn, Patrik von zur Mühlen, Gerhard Paul und Lutz Winckler im Auftrag der Gesellschaft für Exilforschung e.V. und der Elsbeth und Herbert Weichmann-Stiftung.- Eine solche Entlassungsurkunde (hier: Victor Klemperer) ist abgebildet bei Michael Nerlich, „Victor Klemperer, oder ein Tagebuch aus dem Inferno“, in: *lendemains* 82/83, 21. Jahrgang 1996, S. 135–144, hier S. 137.

burg), Victor Klemperer (TH Dresden), Leonardo Olschki (Heidelberg)¹⁰³ und Leo Spitzer (Köln), die außerordentlichen Professoren Wilhelm Friedmann (Leipzig), Curt Sigmar Gutkind (Mannheim), Helmuth Hatzfeld (Frankfurt) sowie die Dozenten Leo Jordan (München)¹⁰⁴ und Ulrich Leo (Frankfurt)¹⁰⁵ bzw. die Ordinarien Walther Küchler (Hamburg) und Eugen Lerch (Münster).¹⁰⁶ Insgesamt¹⁰⁷ wurden demnach 19 % der romanistischen Professoren aus rassistischen, 4 % aus politischen Gründen aus ihren Ämtern entfernt. Vielfach gingen (Beispiel Köln) den Vertreibungen Denunziationen von Studenten voraus; dem stehen andererseits Solidaritätsbekundungen von Studenten für ihre vertriebenen Lehrer (Beispiele: Köln für Spitzer, Heidelberg für Olschki) gegenüber. Einen Sonderfall bildet die Versetzung aus politischen Gründen, wie sie im Fall von Fritz Schalk erfolgte, den der Rostocker Rektor loswerden wollte und nach Köln versetzen ließ.¹⁰⁸

Die Gruppe der betroffenen Assistenten und Lehrbeauftragten ist wesentlich schwerer zu erfassen, doch können noch einmal mindestens elf Namen genannt werden: Susanne Bach geb. Eisenberg,¹⁰⁹ Alice Berger, Herbert Dieckmann,

¹⁰³ Universitätsarchiv Heidelberg H IV 102/157, Brief Olschkis Rom, 15. September 1933, an den Dekan der Phil. Fakultät, ihm seien „zahlreiche Kundgebungen der Anhänglichkeit von Seiten meiner Schüler zugegangen“; vgl. auch Dorothee Mussnug, „Die Universität zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft“, in: *Semper apertus. Sechshundert Jahre Ruprechts-Karls-Universität Heidelberg 1386–1986*, Bd. III, hg. von Wilhelm Doerr u.a., Berlin usw. 1985, S. 472.

¹⁰⁴ Franz Lebsanft, „Ein deutsch-jüdisches Schicksal: Der Philologe und Linguist Leo Jordan (1874–1940)“, in: Christmann / Hausmann, 1989 [Anm. 7], S. 157–175.

¹⁰⁵ Hans Ludwig Scheel, „Ulrich Leo und seine Bedeutung für die Italianistik“, ebd., S. 201–214.

¹⁰⁶ Zu allen Betroffenen vgl. „Verfolgte Romanisten – Bio-bibliographische Dokumentation“, in: Christmann / Hausmann, 1989 [Anm. 7], S. 265–329. Zu Friedmann finden sich zahlreiche Angaben in den diversen Klemperer-Tagebüchern, vor allem: *Leben sammeln, nicht fragen wozu und warum. Tagebücher 1918–1924*. Hg. von Walter Nowojski, unter Mitarbeit von Christian Löser, Berlin 1996, ad Indicem (II, 860).

¹⁰⁷ Vgl. auch Christmann, 1994 [Anm. 76], S. 499f.

¹⁰⁸ Der Rostocker Rektor Brill hat mehrfach versucht, Schalk zu schaden. Im August 1936 verhinderte er durch eine von ihm gegebene Beurteilung, daß Schalk in Prag einen Fachvortrag halten konnte. Es hieß darin, Schalk könne nicht als „Repräsentant des nationalsozialistischen Deutschland“ angesehen werden. Auf Brill geht auch die Versetzung nach Köln zurück, die als eine Folge der studentischen Angriffe angesehen werden muß, vgl. *Geschichte der Universität Rostock 1419–1969, Festschrift zur Fünfhundertfünfzig-Jahr-Feier der Universität*, Berlin 1969, I, 254 u. II, 319 (mit den entsprechenden Quellenbelegen). Die Verdächtigungen, denen Schalk nach dem Krieg ausgesetzt wurde, entbehren jeglicher Grundlage.

¹⁰⁹ Zu dieser bei Christmann / Hausmann, 1989 [Anm. 7] nicht erfaßten Romanistin vgl. die Angaben bei Maas [Anm. 102], S. 181–182. Sie hatte (* 1909) 1932 bei Vossler in München promoviert, dann wurde ihr aus rassistischen Gründen eine Anstellung am „Thesaurus Linguae Latinae“ verweigert, woraufhin sie nach Frankreich emigrierte. Vgl. ihre interessante Autobiographie: *Karussell. Von München nach München*, Nürnberg: Frauen in der Einen Welt, 1991; *Exil in Brasilien. Die deutschsprachige Emigration 1933–1945*. Eine Ausstellung des Deutschen Exilarchivs 1933–1945. Die Deutsche Bibliothek, Frankfurt/M. 1994, S. 51–53, 130–131.

Leonie Feiler, Kurt Jäckel,¹¹⁰ Heinrich Kahane,¹¹¹ Renée Toole-Kahane, Kurt Lewent, Yakov Malkiel, Georg E. Sachs und Manfred Sandmann. Neben den Etablierten und dem „Nachwuchs“ gibt es als dritte betroffene und zahlenmäßig kaum einzugrenzende Gruppe zahlreiche jüngere Romanisten, die in Deutschland und später Österreich soeben erst ihr Studium begonnen hatten oder dabei waren, ihr Studium aufzunehmen, sowie andere, die erst in der Emigration durch den Aufenthalt in romanischsprachigen Ländern zu Romanisten wurden. Nicht zu ermitteln ist die Zahl derer, die von den Nazis überhaupt an einem Studium und einer späteren romanistischen Laufbahn gehindert wurden.

Von den durch die Rassengesetze direkt oder indirekt betroffenen Romanisten – die indirekt Betroffenen sind diejenigen mit einem jüdischen Lebensgefährten – sind bis auf Victor Klemperer und Leo Jordan alle noch rechtzeitig ausgewandert und haben, nach Umwegen über die Schweiz, Italien, Spanien, Großbritannien, Frankreich, die Türkei oder Lateinamerika fast ausnahmslos in den USA Aufnahme gefunden, einige jedoch erst nach Kriegsende. Nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs fiel Gutkind bei der Deportation als „enemy alien“ von England nach Kanada einem deutschen Torpedoangriff zum Opfer; Friedmann nahm sich in der Gestapohaft in Bedous (Südfrankreich) das Leben. Von den Jüngeren kam Percy Gothein, Mitglied des George-Kreises und Sohn des bekannten Heidelberger Kulturhistorikers Eberhard Gothein, der nach mehreren vergeblichen Habilitationsversuchen zunächst nach Italien,¹¹² dann in die Niederlande ausgewandert war, nach seiner Verhaftung in Südholland im KZ Neuengamme/Hamburg auf ungeklärte Weise ums Leben. Die Wiener Extraordinaria Elise Richter (*1865) – als erste Frau hatte sie in Österreich die Matura erworben, promoviert und sich habilitiert – wurde im Oktober 1942 nach Theresienstadt deportiert, wo sie vermutlich acht Monate später umkam.¹¹³ Ihre phonologischen Arbeiten, die von dem russischen, aber in Wien lehrenden Slawisten Fürst Nikolaj Sergejewitsch Trubetzkoy (1890–1938) beeinflusst worden waren, galten als vorbildlich und wegweisend, doch als Frau blieb ihr ein Ordinariat verwehrt.

Besondere Bedeutung als Auswanderungsländer hatten zunächst Italien und die Türkei. Italien war das einzige romanische Land, in das wegen seiner vorerst noch liberalen Einwanderungspolitik eine nennenswerte, wenn auch kleine Zahl von Romanisten floh. Allerdings hatte der im Schweizer Exil lebende italienische Schriftsteller Ignazio Silone, der als militanter Sozialist in seiner Heimat zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurteilt worden und der Verbüßung dieser Strafe durch Flucht zuvorgekommen war, hellsichtig in der *Neuen Weltbühne* vom September 1933 in Prag daran erinnert, daß die Zustände an den italienischen Universitäten

¹¹⁰ Susanne Strobach-Brillinger, „Kurt Jäckel (1904–1937). Erinnerung an einen vertriebenen Romanisten“, in: *Lingua et Traditio* [Anm. 51], S. 529–538.

¹¹¹ Henry Kahane, „The Refugee of the Thirties – a Personal Memoire“, in: *Tennessee Linguistics* 6/2, 1986, S. 8–17; Yakov Malkiel and Barbara De Marco, „Necrology“, in: *Romance Philology* 46, 1992/93, S. 297–301.

¹¹² Abb. 136 in: *Rifugio precario* [Anm. 118], S. 189.

¹¹³ Christmann [Anm. 8]; Ernst Pulgram, in: *LexGramm*, S. 791–792 (mit weiteren Hinweisen).

(Treueid, Zwangsmitgliedschaft in faschistischen Organisationen, Forschungseinschränkungen usw.) denen in Deutschland auf fatale Weise ähnelten. Deutsche Exilprofessoren legitimierten zudem die faschistische Herrschaft und schaden somit der Sache der Freiheit. Silones Warnung fand in dem Augenblick, als sie erschien, kaum Resonanz, denn noch gab es innerhalb des italienischen Faschismus Wissenschaftler mit politischem Einfluß (Ernesto Codignola, Carlo Battisti, Luigi Einaudi und, mit gewissen Einschränkungen, auch Giovanni Gentile),¹¹⁴ die an liberalen Positionen festhielten und solange wie möglich fachlich kompetente Emigranten protegierten.

Auffällig ist, daß Frankreich als Fluchtland gemieden wurde, wohl deshalb, weil die französischen Romanisten, wie schon angedeutet, nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 eine nationalphilologische Umorientierung vollzogen hatten und den deutschen Kollegen und ihrer Wissenschaft ohne Ansehen von Rasse und politischer Couleur äußerst reserviert gegenüberstanden. Diese Reserve verstärkte sich nach dem Ersten Weltkrieg auf beiden Seiten noch, so daß es in der Zwischenkriegszeit keinen wirklichen romanistischen Wissensaustausch mehr gab und deutsche Romanisten kaum an französischen Universitäten untergekommen wären. Verschärfend wirkte sich auch aus, daß die Berufung von Ausländern an eine französische Universität noch bis vor kurzem überhaupt ausgeschlossen war. Auch gelang es der nazideutschen Propaganda durch ihren massiven Einsatz schon bald, die Emigranten zu isolieren und die öffentliche Meinung Frankreichs auf eine frühe Form der Kollaboration festzulegen. Dies vermochte allenfalls junge Emigranten nicht abzuschrecken,¹¹⁵ die ohnehin nichts zu verlieren hatten, und mehrere jüngere Flüchtlinge, die später in den USA lehrten, gingen zunächst nach Frankreich und erwarben dort einen Studienabschluß (Konrad F. Bieber, Ilse Lipschutz-Hempel, Gerald M.J. Moser, Henry [Heinrich] H.H. Remak, Kurt Weinberg u.a.). Lektorate bekleideten Elsbeth Günzburger (Nancy; Ecole Normale de Sèvres), Richard Thieberger (Toulouse)¹¹⁶ oder Walter Naumann (Toulouse; Paris); Wilhelm Friedmann durfte kurzfristig an der „École pratique des hautes études“ Vorlesungen über italienische Philologie halten. Einige der Genannten wirkten nach dem Krieg als französische Kulturoffiziere in den Ländern der französischen Besatzungszone, als Gastprofessoren oder Verlagsberater.

¹¹⁴ Zu den Genannten vgl. Philip V. Cannistraro, *Historical Dictionary of Fascist Italy*, Westport, CO – London 1982, S. 126, 182f., 244f.

¹¹⁵ Einzelheiten bei Rita R. Thalmann, „Die Emigration aus Deutschland und die öffentliche Meinung Frankreichs 1933–1939“, in: *Das Unrechtsregime. Internationale Forschung über den Nationalsozialismus*. Bd. 2: „Verfolgung – Exil – Belasteter Neubeginn“. Hg. von Ursula Büttner unter Mitwirkung von Werner Johe und Angelika Voß, Hamburg 1986 (zugl.: Festschrift für Werner Jochmann zum 65. Geburtstag), S. 249–266. Thalmann teilt eine Statistik mit, derzufolge vom 20. April bis November 1933 904 Intellektuelle (darunter 735 Studenten) nach Paris flohen.

¹¹⁶ Richard Thieberger, „Emigration und Germanistik in Frankreich“, in: *Modernisierung oder Überfremdung? Zur Wirkung deutscher Exilanten in der Germanistik der Aufnahmeländer*. Hg. von Walter Schmitz, Stuttgart-Weimar 1994, S. 3–22.

Italien zeigte sich, obwohl ein faschistisches Land, relativ unvoreingenommen und gewährte zahlreichen Flüchtlingen Aufnahme, bis Mussolini auf Druck Hitlers im Herbst 1938 ebenfalls Rassengesetze einführt und die jüdischen Emigranten zu einem zweiten Exil zwang.¹¹⁷ Insbesondere die von deutschen Emigranten gegründeten Landschulheime boten ein vorübergehendes Wirkungsfeld. Das Landschulheim Florenz¹¹⁸ war mit bis zu hundert Schülern das bedeutendste; hier kamen Heinrich Kahane und der Humanismusforscher Paul Oskar Kristeller (*1905) unter, der über Marsilio Ficino und den Florentiner Neuplatonismus forschte und in Italien nach Ficino-Handschriften suchte. Er sollte später die auch mit der Romanistik zahlreiche Berührungspunkte aufweisende Humanismusforschung, die ebenfalls in Deutschland und der deutschsprachigen Schweiz im 19. Jahrhundert (Jakob Burckhardt, Georg Voigt, Ludwig Geiger u.a.) entwickelt worden war, in die USA transplantieren. Kristeller blieb nicht lange am Landschulheim, denn er erhielt durch Intervention Giovanni Gentiles ein Lektorat an der Universität Pisa und gleichzeitig an der dortigen Scuola Normale Superiore.¹¹⁹ Arnold Reichenberger bekleidete 1934–38 ein Deutschlektorat in Mailand; Gutkind, der – für einen jüdischen Wissenschaftler erstaunlich – 1927 ein deutlich profaschistisches Buch verfaßt hatte (*Mussolini e il suo Fascismo*), das auch auf deutsch erschien, erhielt zwar wegen seiner Verdienste um den Faschismus die italienische Staatsangehörigkeit, scheiterte aber mit dem Projekt, nach Mannheimer Muster in Rom oder einer anderen italienischen Stadt ein Dolmetschinstitut aufzubauen,¹²⁰ und mußte sich mühsam als Lektor in England durchschlagen (Voigt, S. 37). Olschki, durch seine Herkunft auch italienischer Staatsbürger, konnte zwar nach der Vertreibung aus Heidelberg bis 1938 an

¹¹⁷ Klaus Voigt, *Zuflucht auf Widerruf. Exil in Italien 1933–1945*, Stuttgart 1989–1993, 2 Bde., passim; Petersen [Anm. 119], S. 43f. 61f. (über die Lektoren Reichenberger, Kristeller und Siegfried David, die aufgrund der Rassengesetze ausscheiden mußten; an ihre Stelle traten u.a. August Buck, Clemens Heselhaus, Werner Ross und Horst Rüdiger).

¹¹⁸ Vgl. den gehaltvollen Band: *Rifugio precario – Zuflucht auf Widerruf. Artisti e intellettuali tedeschi in Italia 1933–1945 – Deutsche Künstler und Wissenschaftler in Italien*, Milano, Palazzo della Ragione, 9 marzo–30 aprile 1995; Berlin, Akademie der Künste, 29. August–22. Oktober 1995 [Ausstellungskatalog, betreut von Klaus Voigt im Auftrag der Akademie der Künste Berlin; der Band ist vor allem wegen des reichhaltigen Abbildungsmaterials wichtig]; eine Abbildung des Landschulheims (Prospekt) findet sich auf S. 35.

¹¹⁹ Sergio Romano, *Giovanni Gentile. La filosofia al potere*, Milano 1984, S. 268–272. Bei der Übernahme des Lektorats dankte Kristeller Gentile, der ihm auch später Empfehlungsschreiben für die USA mit auf den Weg gab, mit den folgenden Worten: „Posso constatare non senza commozione che il Suo paese mi dà un’ospitalità che mi ha rifiutato la propria patria“ (S. 268). Vgl. auch Jens Petersen, „Vorspiel zu ‘Stahlpakt’ und Kriegssallianz: Das deutsch-italienische Kulturabkommen vom 23.11.1938“, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZG)* 36, 1988, S. 41–77.

¹²⁰ Reinhard Bollmus, *Handelshochschule und Nationalsozialismus. Das Ende der Handelshochschule Mannheim und die Vorgeschichte der Errichtung einer Staats- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät an der Universität Heidelberg 1933/34*, Meisenheim a.Gl. 1973 (Mannheimer Sozialwissenschaftliche Studien, 8), S. 121ff.

der Universität Rom lehren, mußte dann aber seine zweite Heimat ebenfalls verlassen.¹²¹

Günstiger sah es langfristig in der Türkei für deutsche Emigranten aus.¹²² Im Gefolge der von Mustafa Kemal Pascha (Atatürk) durch den Genfer Erziehungswissenschaftler Albert Malche eingeleiteten Universitätsreform, die 139 vertriebenen deutschen und später auch österreichischen Wissenschaftlern in Istanbul und Ankara ein Wirkungsfeld eröffnete, kam im September 1933 Leo Spitzer als Professor für „europäische Philologie“ und Leiter der Fremdsprachenschule nach Istanbul.¹²³ Ihm folgten aus Sympathie für ihren verehrten Kölner Lehrer freiwillig, nicht aufgrund der Beamtengesetze, vier Nachwuchswissenschaftler ins Exil (Heinz Anstock,¹²⁴ Eva Buck-Vanioglu,¹²⁵ Rosemarie Burkart, Traugott Fuchs¹²⁶); drei weitere (Herbert und Liselotte Dieckmann,¹²⁷ Hans Marchand¹²⁸) wurden als Lektoren angeworben, weil sie aufgrund der genannten Rassengesetze in Deutschland keine Berufschancen sahen. Als Leo Spitzer bereits nach drei Jahren einen Ruf nach Baltimore an die Johns Hopkins Universität erhielt, konnte er seinen Schüler und Marburger Nachfolger Erich Auerbach nach Istanbul vermitteln,¹²⁹ der dort insgesamt elf Jahre wirkte und weitere fünf Mitarbeiter plazierte, die allerdings keine Romanisten waren (Robert Anhegger,¹³⁰ Ernst Engelberg, Kurt Laqueur, Andreas Tietze, Karl Weiner).¹³¹ Die Möglichkeiten, traditionelle, philologisch abgesicherte Romanistik (Auerbach sprach von „Anmerkungswissenschaft“) in einem moslemisch geprägten Land zu lehren, waren gering. Spitzer und Auerbach beschränkten sich daher in erster Linie auf praktischen Sprach-

¹²¹ Richard Baum, „Leonardo Olschki und die Tradition der Romanistik“, in: Christmann / Hausmann, 1989 [Anm. 7], S. 177–200; *Rifugio precario* [Anm. 118], S. 366–367 und Abb. 119, S. 183. Dort auch S. 191–198 meinen Katalogbeitrag „Exil in Etappen – Deutsche Wissenschaftler in Italien“.

¹²² Horst Widmann, *Exil und Bildungshilfe. Die deutsch-sprachige akademische Emigration in die Türkei nach 1933. Mit einer Bio-Bibliographie der emigrierten Hochschullehrer im Anhang*, Bern usw. 1973; Fritz Neumark, *Zuflucht am Bosphorus. Deutsche Gelehrte, Politiker und Künstler in der Emigration 1933–1953*, Frankfurt/M. 1980.

¹²³ Vgl. den einfühlsamen und hellsehtigen Brief, den er im April 1933 an den ihm befreundeten Philosophen Karl Löwith schreibt, in: K. Löwith, *Mein Leben in Deutschland vor und nach 1933. Ein Bericht*, Frankfurt/M. 1933, S. 77–78.

¹²⁴ Maas [Anm. 102], S. 163.

¹²⁵ Maas [Anm. 102], S. 227–228.

¹²⁶ Vgl. seinen autobiographischen Bericht in englischer Sprache: Traugott Fuchs, *crum and Anatolian Pictures*. Istanbul, 8 May 1986 (Boğaziçi University Cultural Heritage Museum Publications I); Maas [Anm. 102], S. 288.

¹²⁷ Jochen Schlobach, „Aufklärer in finsterner Zeit: Werner Krauss und Herbert Dieckmann“, in: Christmann / Hausmann, 1989 [Anm. 7], S. 115–144 (ab S. 142 ein wichtiger Brief von Liselotte Dieckmann vom Juni 1988 an Schlobach). Lotte D. hatte sich bereits zuvor zum Exil geäußert, in: Egon Schwartz / Mathias Wegner (Hg.), *Verbanung. Aufzeichnungen deutscher Schriftsteller im Exil*, Hamburg 1964, S. 122–126.

¹²⁸ Über ihn Christmann / Hausmann, 1989 [Anm. 7], S. 307–309; *LexGramm* 605.

¹²⁹ Karlheinz Barck, „5 Briefe Erich Auerbachs an Walter Benjamin in Paris“, in: *Zeitschrift für Germanistik* 1, 1988, S. 688–694.

¹³⁰ Maas [Anm. 102], S. 162.

¹³¹ Widmann [Anm. 122], S. 290–291.

unterricht und Überblicksveranstaltungen zu Sprach- und Literaturgeschichte. Immerhin nutzte Auerbach die Zeit erzwungener Isolation zur Abfassung von *Mimesis*, das zu einem immer wieder aufgelegten romanistischen Standardwerk werden sollte.¹³² Auch entstanden wichtige Arbeiten zur allegorisch-typologischen Deutung mittelalterlicher Werke.¹³³ *Mimesis* ist der „bislang einzige überzeugende Versuch einer nicht mehr nationalsprachlich orientierten Literaturgeschichte geblieben, einer Literaturgeschichte auch, die an die Stelle der üblichen Daten-, Namen-, Schulen- und Titelreihung die Einheit der Fragestellung setzte“.¹³⁴ Auerbach verzichtete auf Fachjargon und verfolgte neben der wissenschaftlichen auch eine politische Intention: Gegen die Bedrohung der europäischen Kultur durch das Hitlerregime auf der einen und den von Amerika ausgehenden Behaviorismus auf der anderen Seite sollte der Zusammenhang der abendländischen Literatur über die Grenzen der Nationalsprachen hinweg aufscheinen.

Die eigentliche innovative Leistung Spitzers und Auerbachs, die in der Herausbildung einer Stilistik (Stilforschung) besteht,¹³⁵ wurde erst in den USA schulebildend, wo Spitzer mehrere namhafte Schüler hatte (Anna G. Hatcher, Edith Kern, Karl-Ludwig Selig u.a.). Die Stilistik untersucht den sprachlichen Ausdruck, der ein literarisches Werk konstituiert; sie ist zuständig für den Übergang von der *langue* (sprachliches System) zur *parole littéraire* (individueller Ausdruck) und bereitet dem Strukturalismus in seinen mannigfaltigen Ausformungen den Weg. Da sich auch H. Hatzfeld und U. Leo als Stilanalytiker verstanden, kann man zwar nicht von einer kohärenten stilanalytischen Schule sprechen, die von den Nazis vertrieben wurde und in den USA eine Heimstatt fand, jedoch von einer nicht unerheblichen Prägung der nordamerikanischen romanistischen Literaturkritik in den späten 30er bis 50er Jahren.

Eine weitere Gruppe von sechs Emigranten (Alice Bergel,¹³⁶ Leonie Feiler-Sachs, Henry Kahane, Renée Kahane, Yakov Malkiel, Georg E. Sachs) mit einer einheitlichen Forschungsausrichtung hatte in Berlin bei Ernst Gamillscheg

¹³² Ulrich Knoke, „Erich Auerbach – eine erkenntnis- und methodenkritische Betrachtung“, in: *LiLi, Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 17 (Phänomenologie und Hermeneutik), 1975, S. 74–93. An früheren Arbeiten sind zu nennen Wolfgang Bernard Fleischmann, „Erich Auerbach's Critical Theory and Practice: An Assessment“, in: *Modern Language Notes* 81, 1966, S. 540; Franz Niedermayer, „Deutsche Romanistik zwischen Metaphysik und Soziologie?“, in: *Die Neueren Sprachen*, N.S. 18, 1969, S. 394–399.

¹³³ Klaus Gronau, *Literarische Form und gesellschaftliche Entwicklung. Erich Auerbachs Beitrag zur Theorie und Methodologie der Literaturgeschichte*, Königstein/Ts.: Forum Academicum 1979 (Hochschulschriften Literaturwissenschaft, 39); Wolfgang Holdheim, „Auerbach's *Mimesis*: Aesthetics as Historical Understanding“, in: *Clio* 10, 1981, S. 143–154. Vgl. auch Thomas M. DePietro, „Literary Criticism as History: The Example of Auerbach's *Mimesis*“, in: *Clio* 8, 1979, S. 377–387.

¹³⁴ Hans-Jörg Neuschäfer, „Sermo humilis. Oder: was wir mit Erich Auerbach vertrieben haben“, in: Christmann / Hausmann, 1989 [Anm. 7], S. 85–94, hier S. 91.

¹³⁵ Geoffrey Green, *Literary criticism and the structures of history, Erich Auerbach and Leo Spitzer*, Lincoln, NE: Univ. of Nebraska Press, 1982.

¹³⁶ Maas [Anm. 102], S. 196–197.

(1887–1971) promoviert,¹³⁷ der das Werk seiner Lehrer Wilhelm Meyer-Lübke (Wien) und Jules Gilliéron (Paris) fortsetzte. Sprache ist für Gamillscheg dynamische Kraft, ihr Wandel wird von Gesetzen bestimmt. Die Sprachgeographie und Dialektologie enthüllen das Leben der Wörter. Sprachgeschichte und Sprachgeographie im Verein lehren somit die Geschichte der Völker durch das Medium der Sprache, wobei Gamillscheg bereits ansatzweise soziolinguistische Fragestellungen verfolgte. Während Sachs kurz nach der Ankunft in New York verstarb und seine Frau wie auch Alice Bergel nur als Collegelehrer eine Anstellung fanden, obwohl Gamillscheg beide für die Habilitation vorgesehen hatte, konnten die Kahanes an der University of Illinois in Urbana und Malkiel in Berkeley/Kalifornien Fuß fassen. In Auseinandersetzung mit dem in den USA vorherrschenden synchronischen Positivismus mußten die historisch-mentalistisch geprägten Berliner zunächst wissenschaftliche Konzessionen machen und die Beschreibungskategorien des logischen Positivismus mit der Distribution von Phonemen und Morphemen erlernen, aber sie gaben ihren humanistischen Ansatz nicht auf und konnten selber wieder schulebildend wirken. Das stets als Team arbeitende Ehepaar Kahane wurde zu den weltweit führenden Balkanromanisten und legte den Schwerpunkt auf den kulturellen Austausch zwischen Byzanz und dem Abendland. Die Kahanes wirkten an der Etablierung sprachwissenschaftlicher Curricula mit und ließen in sie ihre soziolinguistische Auffassung einfließen, daß die Sprache immer das kulturelle Klima der Zeit spiegele und das griechisch-lateinische Modell den Prototyp dieses Prozesses darstelle.

Malkiel, der als Inhaber eines Nansenpasses (Paßersatz, den Fritjof Nansen 1922 für russische Flüchtlinge einführte und der später auch anderen Flüchtlingen ausgehändigt wurde) noch 1938 in Berlin promovieren durfte, konnte 1940 gerade noch rechtzeitig über Skandinavien in die USA auswandern. Er gründete 1947 in Berkeley die noch heute bestehende Vierteljahrsschrift *Romance Philology*. Ihr Name ist programmatisch und sollte ursprünglich in den USA das in Deutschland und Österreich entwickelte Konzept einer alle romanischen Sprachen gleichermaßen einbeziehenden und vergleichend betrachtenden Romanistik auf philologischer Grundlage heimisch machen. Dieses Konzept konnte sich jedoch wegen der anders verlaufenden nordamerikanischen Wissenschaftstradition, die sich am französischen und englischen Muster ausrichtete und pragmatisch orientiert war, nicht durchsetzen. „Romance linguistics was too closely tied to German humanism and elitist European scholarship; it was too esoteric, a medieval tradition resting on dead languages. For the mid-century scholar coherent integration, wide applicability, and language structure became the new rally-

¹³⁷ Yakov Malkiel, „Ernst Gamillscheg (1887–1971) and the Berlin School of Romance Linguistics (1925–45), in: *Romance Philology* 27,2, 1973, S. 172–198 (dt. in Jürgen Trabant [Hg.], *Beiträge zur Geschichte der romanischen Philologie in Berlin*, Berlin 1988, S. 57–81); *LexGramm*, S. 323–325; über die Schweizer Linguisten jetzt Jakob Wüest (Hg.), *Les linguistes suisses et la variation linguistique. Actes d'un colloque organisé à l'occasion du centenaire du Séminaire des langues romanes de l'Université de Zurich*, Basel/Tübingen 1997 (*Romanica Helvetica*, 116).

ing points.“¹³⁸ Aus dem eher synchronisch orientierten Gamillscheg-Schüler Malkiel wurde deshalb ein „Glottodynamiker“, der sich der Erforschung der Mechanismen des Sprachwandels verschrieb, wobei er sich jeweils die neuesten methodischen Erkenntnisse der allgemeinen Sprachwissenschaft zunutze machte.

Von der Berliner Romanistik kam auch Kurt Lewent¹³⁹ her, der allerdings noch bei Gamillschegs Vorgänger Adolf Tobler promoviert hatte. Nach mühseligen Anfängen in einem Anwaltsbüro konnte er zunächst nur einen Lehrauftrag für Altprovenzalisch an der New Yorker Columbia University ergattern, wo er später Associate Professor wurde. Lewent war ausschließlich Altprovenzalist. Die Altprovenzalistik, die Erforschung von Werk und Leben der Troubadours, verbindet sich mit Namen wie Friedrich Diez, Carl Appel (1857–1934), Karl Bartsch (1832–1888) u.a. und war ebenfalls lange Zeit eine deutsche Domäne gewesen. Lewent hat wesentlich dazu beigetragen, daß sich auch in den USA eine vorzügliche Altprovenzalistik entwickelte. Ein ähnliches Schicksal wie Lewent hatte der Wiener Romanist Alfred Adler, ein für das Altfranzösische ausgewiesener Spezialist, der nach der Emigration in die USA nur an Colleges unterrichten konnte. Erst im Ruhestand kam er als Gastprofessor nach Konstanz, und aus dieser Lehrtätigkeit erwuchsen mehrere interessante Studien zum altfranzösischen Heldenepos und zum modernen Trivialroman.

Andere namhafte Linguisten sind der Syntaxtheoretiker Manfred Sandmann, der über Großbritannien und Westindien nach Berkeley gelangte,¹⁴⁰ oder Arnold Reichenberger, von Hause aus klassischer Philologe, der im italienischen Exil ein italienisches Lehrbuch für Ausländerkurse entwickelte und so zur Romanistik stieß. Später lehrte er in New York, Columbus/Ohio und Pennsylvania/Philadelphia.¹⁴¹ Sandmann und Reichenberger wandten sich, und damit stehen sie nicht vereinzelt da, dem Spanischen zu. Spanisch galt in den USA lange als eine gering geachtete „Dienstbotensprache“, für die sich niemand wissenschaftlich so recht für zuständig hielt. Es ist nicht zuletzt das Verdienst deutschsprachiger Emigranten, die eher schwach ausgebildete nordamerikanische Hispanistik gestärkt und vor allem die unterentwickelte Lateinamerikanistik vorangetrieben zu haben. Dieses Verdienst kommt vor allem jüngeren Emigranten zu, die mehrheitlich über Lateinamerika (Venezuela, Argentinien, Kolumbien)¹⁴² in die USA einwanderten, z.B. Ulrich Leo (Toronto), Edward Glaser (Ann Arbor), Sonja

¹³⁸ Henry Kahane, „Introductory Essay“, in: *A Tentative Autobiography Yakov Malkiel. Romance Philology. Special Issue, 1988–1989. Special Editors Joseph J. Duggan; Charles B. Faulhaber, Berkeley and Los Angeles 1988, S. XVII–XXV.*

¹³⁹ Malkiel, 1983 [Anm. 55], S. 85.

¹⁴⁰ Hans Helmut Christmann, „Zum Gedenken an Manfred Sandmann“, in: *ZrPh* 102, 1986, S. 721–728.

¹⁴¹ Russell P. Sebold, „Arnold G. Reichenberger: Encomium vitaeque magni magistri, amici, et viri“, in: *Hispanic Review*, Special Issue 41, 1973, S. 133–139.

¹⁴² Karl Kohut / Patrik von zur Mühlen (Hg.), *Alternative Lateinamerika. Das deutsche Exil in der Zeit des Nationalsozialismus*, Frankfurt/M. 1994 (americana eystettensia, 12). Der verdienstvolle Bd. hat leider kein Register und konzentriert sich auf Journalisten, Schriftsteller und Publizisten. Wichtig ist der mehrfache Hinweis auf Spanien und Portugal als Transitländer.

Karsen (Skidmore College/Saratoga Springs), Kurt Leopold Levy (Toronto), George Oswald Schanzer (Buffalo) u.a.

Wichtige romanistische Einzelforscher sind Leonardo Olschki und Herbert Dieckmann. Olschki war als bedeutender Dante-Spezialist hervorgetreten und hatte 1922–27 eine dreibändige *Geschichte der neusprachlichen wissenschaftlichen Literatur* vorgelegt. Sein Ziel war es, die romanische Philologie durch die Einbeziehung des über das Lateinische zugänglichen Kulturraums auf eine neue Grundlage zu stellen, wobei den Naturwissenschaften ein besonderer Rang zuerkannt wurde. Der Plan, die Veränderungen der lateinischen Fach- und Wissenschaftssprache und die Ausformung und Ausbildung einer italienischen Sach- und Fachprosa im Bereich von Naturwissenschaft und Technik zu verfolgen, war bahnbrechend. Darum verwundert es, wenn Olschki in den USA nicht wirklich reüssierte und nur dank seiner vorzüglichen Chinesischkenntnisse, die er sich bei der Beschäftigung mit Marco Polos Asienreisen angeeignet hatte, einen Platz am Department of Oriental Languages in Berkeley fand. Da er sich in der McCarthy-Ära zudem weigerte, den antikommunistischen Loyalty Oath zu leisten, wurde er 1950 entlassen – eine tragisch-ironische Duplizität der Fälle, wenn man seine Amtsenthebung 1933 bedenkt. Zwar wurde er zwei Jahre später, als der California Supreme Court den Eid für verfassungswidrig erklärte, wieder eingestellt, aber sein Resümee über das Exil in den USA ist bitter: „Ich habe es in diesem Lande zu nichts gebracht, wohl hauptsächlich weil man hier mit einem alten Humanisten nichts anzufangen weiß [...]. Und da eine zweckfreie Forschung in dieser pragmatistischen Welt ein Unsinn ‘per definitionem’ ist, bin ich hier nichts anderes als eine komische Figur. In Italien wäre ich ein ‘Signore’, und folglich auch nicht viel Besseres“.¹⁴³

Herbert Dieckmann verließ Deutschland vor allem wegen seiner jüdischen Frau, der Germanistin Liselotte, geb. Neißer. Er schlug sich zunächst in Italien durch und wurde dann als Lektor von Spitzer in Istanbul angeworben. Seine Frau berichtet von analogen Assimilationsschwierigkeiten wie Auerbach. Die Dieckmanns reisten 1938 in die USA ein, wo Herbert Dieckmann in Harvard und Cornell Karriere machte. Schon als Bonner Assistent hatte er sich 1931 mit Denis Diderot beschäftigt und wollte in einer geplanten Habilitationsschrift „uns Diderot in der ganzen Weite seines Werkes anverwandeln und die einheitliche Struktur seines Denkens und Fühlens in allen Gebieten seiner Aktivität zuweisen“.¹⁴⁴ Die Emigration verhinderte diese Absicht zunächst, doch nach dem Krieg ging Dieckmann systematisch auf die Suche nach Diderot-Manuskripten und entdeckte im Château des Ifs (Seine-Inférieure) des Baron Le Vavas seur den „Fonds Vandeul“, den Nachlaß Diderots, den dieser noch persönlich zusammengetragen und seiner Tochter Marie Angélique Vandeul hinterlassen hatte. Durch diesen spektakulären Fund wurde Dieckmann zum Hauptinitiator und zur treibenden

¹⁴³ Richard Baum, „Leonardo Olschki und die Tradition der Romanistik“, in: Christmann / Hausmann, 1989 [Anm. 7], S. 255.

¹⁴⁴ Jochen Schlobach, „Aufklärer in finsterner Zeit“, in: Christmann / Hausmann, 1989 [Anm. 7], S. 115–144, hier S. 132.

Kraft der neuen kritischen Diderot-Ausgabe, die bis heute noch nicht abgeschlossen ist, aber ein glänzendes internationales Editionsunternehmen darstellt.¹⁴⁵

Da die deutschsprachige Romanistik sich stets auf mehrere romanische Literaturen bezieht, ist sie vom Ansatz her „komparatistisch“. So nimmt es nicht wunder, daß mehrere Emigranten in den USA in Departments for Comparative Literature unterkamen. Die USA wurden nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer Art „gelobtem Land“ der Komparatistik. Dies lag einmal an der befruchtenden Wirkung der französischen Komparatistikschele, die die alte Einflußforschung durch Interdependenztheorien ersetzt hatte, auf ein durch seine multinationale Tradition besonders offenes Milieu, dann aber auch an den europäischen Emigranten. Sie waren durch die Schule der deutschen Stilforschung bzw. des russischen Formalismus gegangen, und ihre Arbeitsweise wurde in den USA als eine willkommene Ergänzung der bereits vom New Criticism berührten Literaturwissenschaft und Literaturkritik betrachtet.¹⁴⁶ Zu nennen sind Henry H.H. Remak (Bloomington), der zu Beginn die Rezeption französischer Autoren in der deutschen Literatur behandelte und dann zahlreiche Überlegungen zur komparatistischen Methodik formulierte,¹⁴⁷ Kurt Weinberg (Rochester) und Wolfgang Holdheim (St. Louis/Missouri), die ähnlich arbeiteten, wobei Holdheim eine vergleichende Gattungsgeschichte anvisierte.

Dem unübersehbaren menschlichen und wissenschaftlichen Substanzverlust, den die Vertreibung der romanistischen Hochschullehrer durch die Nazis bedeutete, steht bei einigen Ländern (Türkei, Italien, Frankreich, Lateinamerika) ein temporärer, bei den USA ein dauernder Substanzgewinn gegenüber. Allerdings verlieren sich auch hier die Spuren schon bald: Die deutschsprachige Romanistik eignet sich mit ihrer breiten humanistisch-philologischen Basis nicht für die eher am englischen und französischen Modell orientierte spezialisierte bodenständige Forschungs- und Lehrtradition, die eine Sprache oder Literatur und darin wieder eine Teildisziplin, eine Epoche oder gar nur einen wichtigen Autor bevorzugt. So sind selbst bedeutende Gelehrte wie Spitzer und Auerbach in den USA langfristig isoliert geblieben; sogar die Emigranten unter ihren Schülern zogen es mehrheitlich vor, bei dem Franzosen Henri Peyre zu promovieren (Konrad Bieber, Kurt Weinberg, Eleonore Zimmermann u.a.), dessen Konzepte besser zu den in den USA herrschenden Universitätsbedingungen paßten. Immerhin gab es nach dem Krieg eine Generation lang noch des Deutschen kundige Romanisten, die die wegen ihres komparatistischen Anspruchs überwiegend auf deutsch geschriebenen Arbeiten der deutschsprachigen Romanistik lesen

¹⁴⁵ Vgl. die Einleitungen zu den beiden jeweiligen Festschriften: *Europäische Aufklärung: Herbert Dieckmann zum 60. Geburtstag*, hg. von Hugo Friedrich und Fritz Schalk, München 1967; *Essays on European literature: in honor of Liselotte Dieckmann*, ed. by Peter Uwe Hohendahl, St. Louis, MO: Washington Univ. Pr. 1972.

¹⁴⁶ Hugo Dyserinck, *Komparatistik. Eine Einführung*, Bonn 1981, S. 49f.

¹⁴⁷ Henry H.H. Remak, „How I Became a Comparatist“, in: *Arcadia. Wege zur Komparatistik*. Sonderheft für Horst Rüdiger zum fünfundsiebzigsten Geburtstag, hg. von Erwin Koppen u. Rüdiger von Tiedemann, Berlin-New York 1983, S. 81–91; Christian Velder, *300 Jahre Französisches Gymnasium Berlin–300 Ans au Collège Français*, Berlin 1989, S. 529–533.

und rezensieren konnten. Dieser Wissenschaftsaustausch geht langsam seinem Ende zu, da es aufgrund der Altersstruktur keine Emigranten mehr gibt, wie dies in den 60er bis 80er Jahren noch der Fall war, die wenigstens als Gastprofessoren für einen befristeten Aufenthalt an deutschen Universitäten zu gewinnen waren. Die Versuche, einige der Exilierten nach dem Krieg zurückzuberufen (Spitzer, Auerbach, Olschki, Weinberg, Selig) scheiterten. Die Gründe hierfür sind vielschichtig. Leo Spitzer, und seine Worte können für andere stehen, formuliert in einem bewegenden Brief, daß der Kampf gegen den wissenschaftlichen Positivismus noch nicht abgeschlossen sei; eine Rückkehr könnte als Undank ausgelegt werden, so als ob die Emigranten nur „faute de mieux“ ihre Professur angetreten und „amerikanische Bürger auf Kündigung“ geworden seien; die Emigranten könnten den Vershütteten (gemeint sind die dem Nationalsozialismus anheimgefallenen und vom Krieg gezeichneten Deutschen) keine überzeugende Kunde bringen, weil sie nicht „mit verschüttet“ gewesen seien; seine Lehre würde kalt-intellektuell und nicht warm-mitleidend klingen. Es bleibe als Kompromiß nur eine Gastprofessur.¹⁴⁸

(Fortsetzung folgt)

¹⁴⁸ „Leo Spitzers Brief an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Köln (1946), herausgegeben und eingeleitet von Willi Jung“, in: Christmann / Hausmann, 1989 [Anm. 7], S. 79–84, hier S. 83f.

Auch eine nationale Wissenschaft? Die deutsche Romanistik unter dem Nationalsozialismus

2. Teil

6. In einem vor einigen Jahren geführten grundsätzlichen Streit zweier Sprachwissenschaftler über die Bewertung der Wissenschaft im Nationalsozialismus¹⁴⁹ geht es u.a. um die Einstellung vieler Wissenschaftler, die nach Meinung des einen (Maas) keine überzeugten Nationalsozialisten waren und nur den Parteikurs nutzten, „um akademische Handlungsspielräume zu verteidigen“, was nach Meinung des anderen (Simon) dazu führt, auch noch den ärgsten Nazi als geheimen Widerstandskämpfer einstufen zu können. Beide Gelehrte haben auf ihre Weise recht, doch wäre zunächst einmal festzulegen, was denn der Diskurs der Herrschenden genau war, zumal Simon treffend anmerkt, daß Alfred Rosenberg und andere prominente Nazis einen positiv besetzten Begriff von Wissenschaftsfreiheit vortrugen, der, so problematisch er auch war, akademischen Handlungsspielraum ließ.

Für unseren Kontext sei festgehalten: Wer als Sprach- oder Literaturwissenschaftler in seinen Schriften rassenbiologisch und völkisch argumentiert, deutschen „Lebensraum“ reklamiert, den Krieg begrüßt und verherrlicht, germanische Kultur über die der romanischen Völker stellt, italienische, spanische, portugiesische, französische und andere Faschisten als Gesinnungsgenossen und Brüder im Geist feiert, gegen Juden, Kommunisten, Sozialisten, Pazifisten, Freimaurer, bekennende Christen oder ethnische und religiöse Minderheiten polemisiert, darf nicht exkulpiert werden und kann keinerlei Nutzung von Handlungsspielraum reklamieren, auch wenn er nur eine dieser Positionen einnimmt. Wer jedoch nur ein einziges Mal, offenkundig aus opportunistischen Erwägungen der Karrieresicherung, einschlägige Positionen in wissenschaftlichen Publikationen vertritt, mag auf eine gewisse Nachsicht rechnen, z.B. Hans Flasche (1911–1994), den Moldenhauer sogar als Lehrbeauftragten nach Wien mitnahm,¹⁵⁰ Eduard von Jan (1885–1971),¹⁵¹ Hans Jeschke (1903–?),¹⁵² Edmund

¹⁴⁹ Utz Maas, „Die Entwicklung der deutschsprachigen Sprachwissenschaften von 1900 bis 1950 zwischen Professionalisierung und Politisierung“, in: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik (ZGL)* 16, 1988, S. 253–290; Gerd Simon, „Wider die Utzmaasereien in der Sprachwissenschaftsgeschichtsschreibung“, ebd. 18, 1990, S. 81–94; Utz Maas, „Stellungnahme zu dem Beitrag von Simon“, ebd., S. 95–96.

¹⁵⁰ „Grundlagen moderner Kulturpolitik in Italien und Portugal“, in: *Germanisch-Romanische Monatsschrift (GRM)* 26, 1938, S. 378–395. Vgl. Hausmann, 1993 [Anm. 1], S. 66;

Schramm (1902–1975),¹⁵³ Julius Wilhelm (1896–1983),¹⁵⁴ Alwin Kuhn (1902–1968)¹⁵⁵ u.v.a. Insbesondere die Wiederholung derartiger Positionen darf als Bekenntnis zum nationalsozialistischen Regime gewertet werden, auch wenn die meisten der Genannten nach dem Krieg durch eine prononcierte Hinwendung zum (meist katholischen) Christentum auffielen. Die Mitgliedschaft in Parteiorganisationen ist zunächst nur ein Indiz opportunistischen Karrieredenkens, erlaubt es jedoch, Betroffene zumindest als Sympathisanten des Regimes einzustufen, die sich nicht nur den Diskurs der Herrschenden zu eigen machten, sondern ihn stärkten und zu seiner faktischen Durchsetzung beitrugen.¹⁵⁶ Bei der Sichtung romanistischen Schrifttums aus der Nazizeit hält man sich besser an explizite Aussagen. Der Versuch, das ganze Fach in Funktion des Zeitgeistes zu

Beckmann [Anm. 66], S. 232; Richards [Anm. 303], S. 277–279. Außerdem Inge Auerbach [Anm. 23], S. 496–497.

¹⁵¹ „Deutsches Geistesgut in der französischen Romantik“, in: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 62, 1938, S. 448–460. Vgl. Hausmann, 1993 [Anm. 1], S. 115ff. und passim.

¹⁵² „Der Personalismus als geistig-politische Erneuerungsbewegung in Frankreich“, in: *Geist der Zeit. Wesen und Gestalt der Völker* 15, 1937; „Die zeitgenössische französische Literatur und die Ideen von 1789. Eine Studie über den geistigen Kommunismus in Frankreich“, ebd. 16, 1938, S. 242–252. Vgl. Hausmann, 1993 [Anm. 1], S. 141; Beckmann [Anm. 66], S. 231.

¹⁵³ Martin Franzbach, *Plädoyer für eine kritische Hispanistik*, Frankfurt/M. 1978, Kap. 2; Beckmann [Anm. 66], S. 231: „Die antiliberalen spanischen Dichter Donoso Cortés und Giménez Caballero wurden von Edmund Schramm wiederentdeckt, weil sie als politische Endlösung einen faschistischen Staat akzeptierten“.

¹⁵⁴ „Das Carducci-Bild der Italiener“, in: *Zeitschrift für Deutsche Geisteswissenschaft* 1939, S. 379–391. Beckmann [Anm. 66], S. 231: „Carducci wurde anhand seiner machtpolitisch orientierten Dichtung zum Herold eines neuen großen (sprich faschistischen) Italien hochstilisiert“. So nimmt es denn kein Wunder, daß Wilhelm gegen den Willen der Fakultät nach dem Wechsel von Rohlf nach München und Wais nach Straßburg 1943 nach Tübingen berufen wurde. Die Phil. Fak. hatte dem REM die Liste Fritz Schalk, Werner Krauss und Rudolf Palgen vorgeschlagen, aber der Dozentenbundführer Wetzel setzte sich für den in „deutlichem Abstand“ platzierten Wilhelm ein, da Schalk „völlig untragbar“ sei. Vgl. die Fallstudie von Uwe Dietrich Adam, „Die Universität Tübingen im Dritten Reich“, in: *500 Jahre Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Beiträge zur Geschichte der Universität Tübingen 1477–1977*. Hg. [...] von Hansmartin Decker-Hauff u.a., Tübingen 1977, S. 193–248, hier S. 244.

¹⁵⁵ Alwin Kuhn, „Das französische Neuwort (auch im Hinblick auf die nationalsozialistische Terminologie)“, in: *Germanisch-Romanische Monatsschrift (GRM)* 25, 1937, S. 296–313.

¹⁵⁶ Hier einige Daten von Parteieintritten prominenter Romanisten: Hans Flasche-Bonn (1.5.1937); Hugo Friedrich-Freiburg (1.1.1938); Wilhelm Giese-Hamburg (1.5.1937); Hermann Gmelin-Kiel (1.5.1933); Walter Gottschalk-Gießen/Rostock (1.5.1937); Fritz Krüger-Hamburg (1.5.1937); Gerhard Moldenhauer-Bonn/Wien (20.4.1933); Friedrich Schürr-Marburg/Köln/Straßburg (27.3.1933 [da Österreicher, zunächst nur provisorisches Mitglied; Eintritt nach dem Anschluß im Mai 1938 bestätigt]); Mario von Wandruszka zu Wanstetten-Heidelberg (1.5.1938); Julius Wilhelm-Tübingen (1.5.1937); Kurt Wais-Straßburg war seit Juni 1933 Mitglied im „Kampfbund für deutsche Kultur“ und später „Parteianwärter“.

sehen und pauschal für die Verirrungen einzelner haftbar zu machen, ist weder wissenschaftlich sinnvoll noch möglich. Auch steht zu befürchten, daß ein späterer Standpunkt als Parameter der Beurteilung verabsolutiert wird und zu einer gleichermaßen unpassenden wie ungerechten Verurteilung führt. Gemessen an Nazi-Deutschland, um ein markantes Beispiel zu zitieren, war Francos Spanien, das keine Juden verfolgte und sich durch das Aufgebot der Blauen Division¹⁵⁷ von einer weitergehenden Teilnahme am Weltkrieg freikaufte, für einen Karl Vossler das kleinere von zwei Übeln. Warum sollte er also das ihm in Anerkennung seiner unbestreitbaren wissenschaftlichen Verdienste verliehene und am 24. März 1944 in Madrid vom Staatsminister der Falange überreichte Komturkreuz des Spanischen Ordens Alfons X. nicht annehmen? Die Informationen, die die zivilisierte Welt spätestens nach der Zerstörung von Guernica durch die Legion Condor über Franco und seine Bewegung hatte, waren im Nazi-Deutschland mit seiner gesteuerten Presse sicherlich nicht Allgemeingut. Natürlich ist dabei in Rechnung zu stellen, daß Nazi-Deutschland aufgrund politischer Affinität mit Spanien auch im Krieg einen lebhaften kulturellen Austausch pflegte, Reisen deutscher Romanisten nach dort nach vorheriger Genehmigung möglich waren und daß Vossler bereits nach dem Ersten Weltkrieg den Romanisten, wie bereits angedeutet, eine Hinwendung nach Spanien bei gleichzeitiger Abkehr von Frankreich empfohlen hatte.¹⁵⁸

Wichtiger als die Kritik an damaligem „Fehlverhalten“ ist jedoch der Nachweis, warum sich auch die Romanistik im allgemeinen System der Geisteswissenschaften nach 1933 gleichschalten ließ. Peter Jehle (Anm. 306, S. 112) hat zwar recht, wenn er „in der aus dem Historismus überkommenen Auffassung vom Individuell-Einmaligen aller geschichtlichen Phänomene“, das als unumstößliches Gesetz galt und nach 1945 ein bruchloses Weiterarbeiten in den Geisteswissenschaften ermöglichte, ein Erbübel auch der Romanistik erblickt, das schlimmer sei als die Auswüchse der Nazizeit. Da es ihm jedoch um eine generelle Verdammung des Fachs bis in die Gegenwart hinein geht, minimalisiert er den zuvor dokumentierten Aderlaß von etwa 25 % der romanistischen Hochschullehrer nach 1933 durch die Vertreibung oder auch den Widerhall des revan-chistisch-rassistischen „Zeitgeistes“, der zahlreichen Publikationen ihren Tenor vorgab. Dies hat die methodische Entwicklung des Fachs mindestens genauso stark behindert wie das „Philologentum des Ancien Régime“, finden sich doch unter den Verfolgten gerade diejenigen, von denen eine epistemologische Wende bereits vor 1933 in die Wege geleitet worden war: Spitzer, Auerbach und Krauss.¹⁵⁹

¹⁵⁷ Die División Azul, ein spanischer Freiwilligenverband, kämpfte 1941–43 unter den Generälen A. Muñoz Grande und E. Infantes auf deutscher Seite gegen die Sowjetunion.

¹⁵⁸ Dazu ausführlich Bräutigam [Anm. 283], S. 26–30, vor allem 142–188, der nachweist, daß selbst Vossler opportunistische Texte verfaßte, die man nicht mit Hilfe des Begriffs „innere Emigration“ abtun kann.

¹⁵⁹ Bei Krauss verhinderte dies diverse Berufungen, z.B. nach Rostock. Vgl. Karlheinz Barck, Manfred Naumann, Winfried Schröder, „Literatur und Gesellschaft. Zur litera-

Als „nationalsozialistische Bekenner“ unter den Romanisten sind vor allem Gerhard Moldenhauer (1900–1980)-Bonn/Wien,¹⁶⁰ Edgar Glässer (1910–1970)-Heidelberg (s.u.), Walter Mönch (1905–1994)-Heidelberg/Lüttich/Brüssel (s.u.) und Walter Gottschalk (1894–1969)-Gießen/Rostock und, mit gewissen Einschränkungen, Emil Winkler (1891–1942)-Heidelberg/Berlin¹⁶¹ einzustufen (s.u.).¹⁶² Fritz Krüger (1889–1974)-Hamburg, Fritz Neubert (1886–1970)-Breslau/Berlin (s.u.) und Ernst Gamillscheg (1887–1971)-Berlin¹⁶³ haben entweder offi-

turwissenschaftlichen Position von Werner Krauss“, in: *Positionen. Beiträge zur marxistischen Literaturtheorie in der DDR*, Leipzig 1969, S. 555–606, 677–684, hier S. 555f.

¹⁶⁰ Über ihn Hausmann, 1993 [Anm. 1], S. 55f. u. passim. Vgl. vor allem seine Arbeiten „Deutsche Hochschulromanistik und wissenschaftliche Berufsausbildung (Eine Erwiderung)“, in: *Die Neueren Sprachen (NS)* 46, 1938, S. 99–104; „Bericht über den zweiten Lehrausflug Bonner Romanisten (8.–13. Juni 1938)“, ebd. S. 467–468; „Frankreich und die Juden“, in: *Zeitschrift für neusprachlichen Unterricht* 36, 1937, S. 144–161; 37, 1938, S. 1–27; „Wurzeln und Wesen des französischen Kulturregionalismus“, in: *Die Neueren Sprachen* 48, 1940, S. 12–26. Vgl. jetzt auch den Abschlußband der großen Synthese von Helmut Heiber, *Universität unterm Hakenkreuz*. Teil II,2: „Die Kapitulation der Hohen Schulen. Das Jahr 1933 und seine Themen“, München usw. 1994, S. 663.

¹⁶¹ Er wurde 1939 zum Ordentlichen Mitglied der Berliner Akademie gewählt, was eine politische Entscheidung war, da seine Publikationen eher „Mittelmaß“ waren. Durch seinen frühen Tod beschränkte sich seine Mitarbeit auf zwei sprachwissenschaftliche Akademieabhandlungen, vgl. *Die Berliner Akademie* [Anm. 235], S. 275.

¹⁶² Beckmann [Anm. 66], S. 232f. erklärt ohne nähere Begründung 12 % aller in Frage kommenden habilitierten Romanisten zu *überzeugten Nationalsozialisten*. Er ergänzt die von mir in „*Aus dem Reich der seelischen Hungersnot*“ [Anm. 1] mitgeteilten Monographien und Artikel, die nationalsozialistisches Gedankengut enthalten, um weitere Arbeiten.

¹⁶³ Pfeiffer [Anm. 165], S. 17 geht der Frage nach, ob Gamillscheg Nazi war und verneint sie vorsichtig. Er war in der Tat nie Parteimitglied. Der Germanist Hermann Schneider, der ebenfalls in Bukarest weilte und 1946 als Tübinger Rektor fungierte, verwandte sich bei dem Rektor der Humboldtuniversität für die Wiedereinsetzung Gamillschegs und schrieb, er habe „von jeher zu den überzeugtesten und schärfsten Gegnern des Nationalsozialismus gehört [...] und sich niemals bereit gefunden [...], ihm auch nur die geringste Konzession zu machen“ (Archiv Humboldt-Universität Berlin, UKG 17, Bd. 1, Bl. 193, 193R; zit. ebd.). Diese Behauptung läßt sich, betrachtet man Gamillschegs Publikationen, nicht aufrechterhalten, weshalb der Brief wohl als „Persilschein“ qualifiziert werden muß. Gamillscheg war eher ein Deutschnationaler, der dem Regime Zugeständnisse machte. Immerhin betont Gamillscheg, „Die Sprachwissenschaft im Dienst der Menschheitsgeschichte. Vortrag gehalten auf der XXIV. Tagung des Allgemeinen Deutschen Neuphilologenverbandes in Dresden am 14. 10. 1935“, in: *Neuphilologische Monatsschrift* 7, 1936, S. 26–38, die Aufgabe der Universität, die Studenten zu selbständigem Denken anzuleiten und eigene Wege zu gehen. Ich danke Frau Pfeiffer, z. Zt. Chicago, für die Zusendung ihrer Arbeit. – In einem Brief zum 70. Geburtstag am 28.10.1957 schreibt Hermann Schneider an Gamillscheg: „Es war in einem großen Bukarester Restaurant, und wir hatten uns schnell gefunden in der gemeinsamen Beurteilung des damaligen Regimes. Sie wurden in Ihren Ausfällen gegen diese Zustände so deutlich und heftig, daß ich Sie zur Vorsicht mahnen mußte, worauf Sie sagten: Das muß ich sagen, und wenn ich jetzt gleich ins KZ käme. Dadurch war die Gleichgestimmtheit unserer Seelen und unserer Anschauungen besiegelt, und es gab auf diesem Gebiet keine Zweifel mehr. Was da an Gleichgestimmtheit und Wil-

zielle Aufgaben im Dienst von Partei und Staat übernommen oder ihr Seminar gleichgeschaltet und damit ebenfalls das nationalsozialistische Regime gestärkt, und dies gilt auch für die Leiter der Deutschen Wissenschaftlichen Institute in Brüssel (Mönch), Madrid (Heinermann), Lissabon (Harri Meier) und Paris (Epting). Neubert, der bereits 1938 als „dringendste Aufgabe [...] eine Geschichte der nationalvölkischen Ästhetik“ gefordert hatte,¹⁶⁴ leitete 1940 den romanistischen Teil des „Kriegseinsatzes der Geisteswissenschaften“ (vgl. These 8). Gamillscheg übernahm am 6.4.1940 die Leitung des Deutschen Wissenschaftlichen Instituts (DWI) in Bukarest¹⁶⁵ und nach dem Frontwechsel Rumäniens die Beratung der rumänischen „Nationalregierung“ (Exilregierung) in Wien;¹⁶⁶ Krüger, der Herausgeber der Zeitschrift *Volkstum und Kultur der Romanen* (1928–1944),¹⁶⁷ die als einzige romanistische Zeitschrift wegen ihres stramm völkischen

len zum Widerstand aufbrach, das hat sich in vielen guten und schwierigen Augenblicken bewährt“ (Ich danke Prof. Dr. Franz Gamillscheg / Göttingen für die freundliche Überlassung dieses Briefs).

¹⁶⁴ F. Neubert, „Gegenwartsaufgaben der Romanistik“, in: *Neuphilologische Monatsschrift* 9, 1938, S. 81–98, hier S. 88; Jehle, 1995 [Anm. 308] meint, er sei damit zu diesem Zeitpunkt bereits nicht mehr auf der Höhe der Entwicklung gewesen, weil man spätestens seit der Olympiade 1936 damit begonnen hatte, „den ‘völkischen’ Staat mit einer klassizistischen Fassade zu umkleiden“ (S. 115).

¹⁶⁵ „Das Deutsche Wissenschaftliche Institut in Bukarest“, in: *Deutsche Kultur im Leben der Völker* 1942, S. 466–467; Günther Reichenkron, „Das deutsche wissenschaftliche Institut in Bukarest“, in: *Europäischer Wissenschafts-Dienst* 3, 1943, Nr. 11, S. 27–28. Ich stütze mich auf die gediegene und genau aus Archivmaterialien gearbeitete Kölner Magisterarbeit (Betreuer Hans Dieter Bork) von Judith Pfeiffer, *Zu Leben und Werk von Ernst Gamillscheg*, Köln Mai 1992, S. 14f. Demzufolge war Gamillscheg vom 2.3.1940 bis zum 12.8.1944 Direktor des DWI in Bukarest, wozu ihn seine umfassende Kenntnis des Rumänischen prädestinierte. Die Universität Bukarest, an der er gleichzeitig eine Gastprofessur wahrnahm, verlieh ihm einen Dr. h.c. – Prof. Dr. Franz Gamillscheg (Göttingen) machte mir freundlicherweise Teile des Nachlasses seines Vaters zugänglich; da alle Aufzeichnungen, Bücher, Sonderdrucke, Briefe usw. aus der Zeit von 1933–45 verbrannt sind, ist G.s Tätigkeit in Bukarest nur schwer einzuschätzen. Er schreibt zu Punkt 75 des Entnazifizierungsfragebogens: Ein Amt im Sinne der Abschnitte 75ff habe ich nicht eingenommen. Wohl aber hat meine vorgesetzte Dienststelle, das Reichserziehungsministerium im März 1940 zugestimmt, daß ich einem Ruf als Gast-Professor an der Bukarester Universität Folge leistete und gleichzeitig die Leitung des deutschen wissenschaftlichen Instituts übernehme. Daneben habe ich bis 1943 meine Tätigkeit an der Berliner Universität zeitweilig fortgesetzt. Als Institutsleiter in Bukarest hatte ich ausschließlich kulturelle Aufgaben“.

¹⁶⁶ Laut Pfeiffer, die sich auf eine Nachricht des Archivs des AA in Bonn vom 11.3.1992 stützt, habe Gamillscheg in Wien geflüchtete rumänische Wissenschaftler betreut.

¹⁶⁷ Settekorn [Anm. 47], S. 762–769, bes. S. 763 und der Verweis auf die (von mir nicht eingesehene) wiss. Hausarbeit von Birgit Hanning, *Volkstum und Kultur der Romanen (1928–1944). Fachgeschichtliche Untersuchungen zur Sprachwissenschaft am Romanischen Seminar*, Hamburg 1984; Olaf Deutschmann, „Fritz Krüger 1931–1945. Ein Aide-mémoire“ bzw. ders., „Bericht über die Hamburger Schule. Diskussionsbeiträge“, in: *Wörter und Sachen. Österreichische und deutsche Beiträge zur Ethnographie und Dialektologie Frankreichs*. Ein französisch-deutsch-österreichisches Projekt. Referate des 3.

Programms nach Kriegsende nicht weitergeführt wurde, wollte durch die Feldforschungen seiner „Hamburger Schule“ die von industrieller Entwicklung und Kulturzerfall bedrohten bäuerlich-ländlichen Volkskulturen der Romania in ihren letzten Zeugnissen erfassen.¹⁶⁸ Als regimetreu dürfen auch diejenigen Professoren gelten, die an die Reichsuniversitäten Straßburg (ab November 1941)¹⁶⁹ und Posen (ab April 1941)¹⁷⁰ – an die Reichsuniversität Prag (ab November 1939) wurde nachweislich kein Romanist geholt – berufen wurden und etwaige franko- oder polonophile Hörer zur deutschen Wissenschaft bekehren bzw. geistige Kolonisationsarbeit leisten sollten. Die neue Universität Straßburg sollte, so ihr Gründungsauftrag, über das Elsaß hinausweisen. Hitler selber erwartete, daß sie „in jeder Weise personell und sachlich so ausgestattet wird, daß sie über den engen Südwestraum hinaus eine starke Ausstrahlung deutschen Geisteslebens in den romanischen Westen ermöglicht“. Für die Vorbereitungen zuständig wurde der ursprünglich aus Straßburg stammende Historiker Ernst Anrich als Bevollmächtigter des Reichsdozentenführers und Beauftragten des Chefs der Zivilverwaltung,¹⁷¹ der nach dem Krieg übrigens lange die „Wissenschaftliche Buchgesellschaft“ mit Sitz in Darmstadt leitete. Die zu Berufenden sollten am Aufbau

Internationalen Symposions des Instituts für Gegenwartsvolkskunde der Österreichischen Akademie der Wissenschaften vom 18. bis 21. September 1988 in Eisenstadt (Burgenland). Hg. von Klaus Beitzl und Isac Chiva. Redigiert von Eva Kausel, Wien: Verlag der Österr. Akademie der Wissenschaften, 1992, S. 167–172, 173–180. D. sagt allerdings, die engl. Militärregierung habe an dem Begriff „Volkstum“ Anstoß genommen. Er habe daraufhin als Titel „orbis romanus“ vorgeschlagen, „daraufhin verbot die Militärregierung überhaupt die Weiterführung einer Zeitschrift des Romanischen Seminars“ (S. 180).

¹⁶⁸ Hausmann, 1993 [Anm. 1], S. 126f.; zu Neubert s.u.; zu Gamillscheg vgl. Malkiel, 1973 [Anm. 137], S. 57–81.

¹⁶⁹ C. Dietzel, *Straßburg als deutsche Universität*, Frankfurt/M. 1971; Schönwälder [Anm. 247], S. 186f. (mit weiterführender Literatur).

¹⁷⁰ Posen ist, sieht man vom Sonderfall Straßburg ab, die einzige von den Nazis begründete Universität. Da es dort jedoch in der Kaiserzeit bereits eine Pädagogische Hochschule gegeben hatte (Deutsche Akademie, gegr. 1903), wurde dies als „Wiedereröffnung“ bezeichnet, vgl. Teresa Wróblewska, „Die Rolle und Aufgaben einer nationalsozialistischen Universität in den sog. östlichen Reichsgebieten am Beispiel der Reichsuniversität Posen 1941–1945“, in: *Informationen zur erziehungs- und bildungshistorischen Forschung (IZEBF)* 14, 1980, S. 225–252; J. Kalisch / G. Voigt, „Reichsuniversität Posen: Zur Rolle der faschistischen deutschen Ostforschung im Zweiten Weltkrieg“, in: A. Anderle u. W. Basler (Hg.), *Juni 1941*, Berlin 1961, S. 188–206. – Ähnliches galt für Straßburg.

¹⁷¹ Ernst Anrich, „Bemerkungen zu einer Denkschrift Diltheys für die Gründung der Universität Straßburg“, in: *Straßburger Monatshefte* 5, 1941, S. 690–698; Lothar Kettenacker, „Kontinuität im Denken Ernst Anrichs. Ein Beitrag zum Verständnis gleichbleibender Anschauungen des Rechtsradikalismus in Deutschland“, in: *Paul Kluge zum 60. Geburtstag dargebracht von Frankfurter Schülern und Mitarbeitern (Festschrift)*, Frankfurt/M. 1968; ders., *Nationalsozialistische Volkstumspolitik im Elsaß*, Stuttgart 1973 (Studien zur Zeitgeschichte), S. 184–194 („Ernst Anrich und die Reichsuniversität Straßburg“); Anselm Faust, *Der Nationalsozialistische Studentenbund. Studenten und Nationalsozialismus in der Weimarer Republik*, Bd. 1, Düsseldorf 1973, S. 156ff.

einer modellhaft „aus der Weltanschauung des Nationalsozialismus“ heraus gestalteten Universität mitwirken.¹⁷² Es waren dies für die Romanistik Friedrich Schürr (1888–1980)¹⁷³ und Kurt Wais (1907–1995),¹⁷⁴ die den romanistischen Teil des „Groß-Seminars für außerdeutsche Kulturen der Gegenwart“ leiteten (der anglistische Teil unterstand Heinz Galinsky).¹⁷⁵ Daß es im freien Teil Frankreichs nicht nur einen amtierenden *Préfet du Département Bas-Rhin* und einen *Maire de Strasbourg*, sondern auch noch eine ihren Lehrbetrieb fortsetzende *Université de Strasbourg* gab, erfüllte die deutschen Stellen im Elsaß mit Unbehagen. Erst am 25. November 1943 machte ein Einsatzkommando der SS dem Vorlesungsbetrieb in Clermont-Ferrand gewaltsam ein Ende, nachdem die Versuche, „volksdeutsche“ Professoren und Studenten nach der Besetzung ganz Frankreichs im November 1942 zur Rückkehr nach Straßburg zu bewegen, gescheitert waren.¹⁷⁶

¹⁷² Schönwälder [Anm. 247], S. 186f.

¹⁷³ Nach dem „Anschluß“ Österreichs schreibt Schürr am 23.4.1938 an die NSDAP-Leitung in Berlin: „Ich nehme an, daß die großen Ereignisse der letzten Wochen und die Vorbereitung der Abstimmung (ich war selbst hier im Auftrage des Gauleiters Hofer als Wahlleiter für die Österreicher des Landkreises Marburg tätig) eine Verzögerung mit sich gebracht haben, wäre Ihnen aber aus verschiedenen Gründen sehr dankbar, wenn nunmehr die endgültige Anerkennung meiner Parteizugehörigkeit möglichst umgehend erfolgen könnte“ (zit. nach Jehle, 1996 [Anm. 94], S. 228 Fn. 26). Schürr selber stellt sich in seiner autobiographischen Skizze als viel harmloser dar, vgl. „Wie ich Romanist wurde“, in: *Carinthia* I, 158, 1968, S. 116–135.

¹⁷⁴ Vgl. den Nachruf von Wido Hempel, in: *Romanische Forschungen (RF)* 107, 1995, S. 420–422. Hempel sagt, daß die Ernennung zum o. Professor in Straßburg (1941) de facto unverwirklicht blieb, da Wais seit Kriegsbeginn eingezogen war. Hempel geht vornehm über den von Wais herausgegebenen Sammelband *Die Gegenwartsdichtung der europäischen Völker. Mit 104 Dichterbildnissen*, Berlin 1939 hinweg, wo von Proust (S. 214f.) nur als dem „Halbjuden“ die Rede ist, der es mit seinem „fanatisch selbstischen Libertinismus“ nicht über die Darstellung „weibischer Männer, männlicher Damen“ hinausbringe. Diese würden dann „mit dem haarspalterischen Geplauder seiner pausenlos gehäuften Vergleiche umgaukelt und mit talmudistischer Ultra-Intelligenz ausgedeutet“. Vgl. Jehle, 1996 [Anm. 94], S. 227; auf S. 86 bemerkt Jehle zu Recht, daß Wais hier die europäische Gegenwartsliteratur auf ihre Kompatibilität mit der NS-Politik hin sichte.

¹⁷⁵ *Hochschulführer der Reichsuniversität Straßburg* [Anm. 9], S. 80: „Der Gesamtbereich der romanischen Völker wird damit auch organisatorisch wieder als eine Einheit betrachtet“ – dieser programmatische Satz ist gegen romanische Nationalphilologien gerichtet, wie sie in den romanischen Ländern, vor allem Frankreich, inzwischen gelehrt wurden.

¹⁷⁶ Kettenacker, 1973 [Anm. 171], S. 193–194. Dekan der Philosophischen Fakultät in Clermont-Ferrand war übrigens der Romanist Ernest (Ernst) Hoepffner (1879–1956), ein Schüler Gröbers. Er gab nach dessen Tod (ab 1912) die *ZrPh* heraus. Von 1911–18 hatte er das Jenenser Ordinariat inne, wurde dann nach dem Krieg Lehrstuhlinhaber in Straßburg und optierte in Zweifelsfällen immer für Frankreich, was ihm 1943 eine kurze Verhaftung durch die Gestapo eintrug, vgl. *Dictionnaire de Biographie Française* 17, col. 1249.

Nach Posen wurden Günter Reichenkron (1907–1966) und Charlotte Schlötke geb. Schröer (*1904) berufen.¹⁷⁷ Reichenkron, ein vorzüglicher Sprachkenner und Balkanromanist, der sich 1940 in Berlin bei Gamillscheg habilitierte, wurde übrigens als einziger Romanist dazu ausersehen, an dem für Anfang September 1939 in Brüssel geplanten 5. Internationalen Linguistenkongreß teilzunehmen, zu dem das REM (auch: RMEWV)¹⁷⁸ mit Erlaß vom 30.6.39 eine Delegation von 21 Teilnehmern unter „Führung“ des Berliner Baltisten Georg Gerullis entsenden wollte.¹⁷⁹ Posen war als Musterbeispiel der nationalsozialistischen Kulturpolitik konzipiert:

Als Reichsuniversität des Ostens bestehen für uns Wissenschaftler nach Osten hin keine Grenzen. Die Aufgaben unserer Universität enden nicht an der Grenze des Warthegaus und auch nicht am Bug, sondern in Lehre und Forschung müssen wir auch die weiten Gebiete Sowjetrußlands mit erfassen ... Wir werden also das gesamte eurasische Gebiet mit unserer Betrachtung und Behandlung einbeziehen mit all seiner Mannigfaltigkeit, seinen Rätseln und Problemen auf der wirtschaftlichen, der politischen, der soziologischen und der kulturellen Ebene.¹⁸⁰

Nicht jeder Student durfte in Posen studieren, sondern es sollten solche bevorzugt werden, die vor dem Kriege in Polen gewohnt¹⁸¹ und dort polnische Universitäten besucht hatten oder nach dem Hitler-Stalin-Pakt (19./23. August 1939) aus dem Baltikum umgesiedelt worden waren, in jedem Falle sollten nur solche Studenten zugelassen werden, „die aus völkisch-politischer Sicht keine Bedenken erregen“ konnten (ebd., S. 251).

Am Beispiel von Edgar Glässer,¹⁸² einem Sudetendeutschen mit tschechischem Paß, der im Rahmen einer vom Generaldirektor des Geheimen Staatsarchivs Berlin, Dr. Albert Brackmann, initiierten Aktion, Auslandsdeutsche in ihrer Laufbahn zu fördern, zunächst nach Berlin zu Gamillscheg, dann zu Winkler nach Heidelberg vermittelt worden war (beide stammten aus der K. u. K. Monarchie), soll etwas ausführlicher gezeigt werden, welche romanistische „Wissenschaft“ in der Nazizeit möglich war. Es muß zuvor jedoch darauf hingewiesen werden, daß bereits die früher erwähnte Wesenskunde bestimmte grammatikalische Phänomene auf den Nationalcharakter zurückführte, so Vossler und Lerch.¹⁸³ Traurige Berühmtheit hat in diesem Kontext gar ein Vossler-Zitat

¹⁷⁷ Vgl. ihren Brief in: Hausmann, 1991 [Anm. 7], S. 165 Fn. 4.

¹⁷⁸ Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung.

¹⁷⁹ Maas [Anm. 102], S. 97.

¹⁸⁰ *Die Gründung der Reichsuniversität Posen am Geburtstag des Führers 1941. Reden bei dem Staatsakt zur Eröffnung am 27. April 1941*, S. 35; zit. nach Wróblewska [Anm. 170], S. 248.

¹⁸¹ Die 1943 ernannte Dozentin Schlötke stammt aus Landsberg/Warthe.

¹⁸² Bio-bibliographische Angaben und weiterführende Literatur bei Hausmann, 1993 [Anm. 1], S. 113–117.

¹⁸³ Jehle, 1996 [Anm. 94], S. 48, diagnostiziert dies richtig: „Die idealistische Richtung setzt eine gefährliche Produktivkraft frei. Sie erschließt der Sprachforschung den Reichtum historischer, politischer und ästhetischer Bezüge. Aber die Strukturstelle, die der ‘Geist’ besetzt hielt, war problemlos durch den ‘Charakter’ zu ersetzen. Indem

erlangt, in dem das Aufkommen des französischen Teilungsartikels im Mittel-französischen des 14./15. Jahrhunderts aus der damals vorherrschenden berechnenden und kaufmännischen Mentalität erklärt wird.¹⁸⁴ Glässer legte 1939 eine bei Winkler begonnene und von Mönch übernommene Habilitationsschrift mit dem Titel *Einführung in die rassenkundliche Sprachforschung. Kritisch-historische Untersuchung*¹⁸⁵ vor, in der er stolz bekennt, daß das Dogma der Gleichheit der Menschenrassen wissenschaftlich zuerst von der Sprachwissenschaft erschüttert worden sei. Die vergleichende Sprachwissenschaft habe die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus aufgedeckt und „führte in zwingender Weise zur Erkenntnis von der Verschiedenheit der menschlichen Geistesanlagen und der menschlichen Seelenartung“.¹⁸⁶ Über die „These von der arisch-semitischen Sprachverwandtschaft“ setzt sich der Autor sorglos hinweg, desgleichen über die Phänomene des Sprachwandels und der Sprachmischung, wobei ihm Philipp Lenard, der „Vater der deutschen Physik“, Houston Stewart Chamberlain, Alfred Rosenberg oder Hans F.K. Günther¹⁸⁷ die wissenschaftlichen Gewährsleute sind.¹⁸⁸

Aber auch wenn die indogermanischen Sprachen kaum irgendwo in einem rassenmäßig einheitlich bestimmten Gemeinschaftsgebilde gesprochen werden dürften, so spricht die Durchdringung eines rassisch verschiedenartig durchschossenen Rau-

sie ihr Geschäft auf die Hermeneutik eines durch den deutsch-französischen Gegensatz kodierte Volkscharakters verkürzt, betreibt sie oft nur eine Vervielfachung der Orte, an denen uns der 'Erbfeind' unvermutet entgegentritt. Aus den verborgensten Winkeln der Sprache wird er jetzt aufgescheucht. Die gesamte Literatur- und Kulturgeschichte kann nach seinen Spuren durchkämmt werden. Kein Phänomen, an dem nicht ein Splitter dieses Charakters studiert werden könnte. 'Der Wesenskunde kann jeder Text, und sei es ein vergessenes Zeitungsblatt oder eine Ansichtskarte, zu wichtigem Beleg und Zeugnis werden' (Wechßler 1927, VI)“.

¹⁸⁴ K. Vossler, *Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung*, Heidelberg 1921, S. 191: „Sogar der Subjektsnominativ kann [...] mit Teilungsartikel auftreten. [...] So etwas ist nur in einer Sprache möglich, die sich gewöhnt hat, die Dinge mit dem Auge eines Kaufmannes oder Politikers zu betrachten, für den alle Quantitäten kommensurabel und vertauschbar sind“. Zit. nach Kramer [Anm. 237], S. 66 Fn. 8.

¹⁸⁵ Heidelberg: C. Winter, 1939; dazu Max Weinreich, *Hitler's Professors. The Part of Scholarship in Germany's Crimes against the Jewish People*, New York 1948, S. 68 (dort werden noch der Romanist Joseph Bruch, S. 86, weiterhin der am Gemeinschaftswerk mitwirkende Karl d'Ester, S. 133, erwähnt); Ruth Römer, *Sprachwissenschaft und Rassenideologie in Deutschland*, München 1985, S. 143.

¹⁸⁶ E. Glässer, „Rassenkundliche Sprachforschung“, in: *Neuphilologische Monatsschrift* 10, 1939, S. 353–365; S. 395–403. In diesem Aufsatz faßt Glässer die zentralen Gedanken seiner Heidelberger Habilitationsschrift zusammen.

¹⁸⁷ Über Günther vgl. Christmann / Hausmann, 1989 [Anm. 7], S. 13–15 (mit weiteren Literaturangaben). Daß es sich bei Günther um einen „Unverbesserlichen“ handelt, belegt seine letzte, in großen Teilen autobiographische Schrift *Mein Eindruck von Adolf Hitler*, Pähl 1969. Günther definiert sich hierin selber als „völkischen“, nicht als „rassistischen“ Denker. Seine zahlreichen Werke werden nach wie vor aufgelegt.

¹⁸⁸ Dazu im einzelnen George L. Mosse, *Die Geschichte des Rassismus in Europa*, Frankfurt/M. 1990, ad Indicem.

mes nicht gegen die Rassenlehre (und etwa für die Allgemeinheitsauffassung), sondern im Gegenteil: als bindende Ordnung ist die Verbreitung der indogermanischen Sprachen in rassisch verschiedenartigen Räumen die Gewähr für die Herrenstellung der indogermanisch-nordischen Rasse, die stellvertretende Form der ursprünglichen Herrenschicht. Dieses rassische Herrentum und seine schöpferische Leistung stellt den Geist dar, der sich den Körper des rassisch andersartig durchschossenen Gemeinschaftsgebildes baut. Dieser Geist aber ist der Geist des das Leben spendenden und auf die Dauer weitergebenden Blutes, an das Blut ist der Geist gebunden, und mit dem Tod des Blutes erlischt dieser Geist. (S. 361)

Einen schlimmeren Schwulst und eine verquastere Sprache kann man sich kaum vorstellen, und dergestalt sind alle Arbeiten Glässers, auch sein Heidelberger Habilitationsvortrag (21. Juni 1938) über „Rasse, Adel und Ehre im Werke von Alfred de Vigny“.¹⁸⁹ Vigny sei eine adlige Führergestalt, die einsam um die Gemeinschaft ringe und in ihrem Ringen zerschelle. Er sei Soldat, und hier bringt Glässer die Arbeiten seines Lehrers Walter Mönch über französisches Soldatentum ein.¹⁹⁰ Seine Kraft schöpfe Vigny aus seinem adeligen Bewußtsein, das fränkisch-nordisch sei. „Seine Kunstgesinnung trägt das Gepräge jener sachlichen Leidenschaft, welche die Rassenseelenkunde mit einem von H.F.K. Günther geschaffenen Begriff für den Menschen nordischen Wesens als wesentlich erkennt“ (S. 444f.). Und weiter: „Das adelstümliche Denken Vignys bekundet, wie tief verwurzelt in alten Blut- und Bodenbindungen sein gesamtes denkerisches und künstlerisches Schaffen steht“ (S. 445f.).

Glässer entwickelt, gestützt auf den Jenenser Romanisten Eduard von Jan, den Münsteraner Kollegen Karl Knauer (1906–1966)¹⁹¹ bzw. den Winkler-Schüler und späteren Lektor in Pisa Hermann Ellwanger,¹⁹² für seine „rassenkundliche Geistesgeschichte“ sogar eine eigene Terminologie, für die er den Begriff der „platonischen Anamnese“, also die Wiedererinnerung der vorgeburtlichen Ideen, übernimmt. Allerdings handele es sich um eine heroisch-nationale Anamnese. Die germanische Rasse kenne solche Ur-Ideen, die sich in einer uralten

¹⁸⁹ In: *Neuphilologische Monatsschrift* 9, 1938, S. 441–458. Man lese auch Glässers Aufsatz „Nationale Sinnbilder und lyrische Sprachgestaltung“, ebd. 8, 1937, S. 449–462. Er bekennt sich zu einer „rassenkundlichen Geistesgeschichte“ und vergleicht Vignys Gedicht „Le Cor“ und Ernst v. Wildenbruchs „Siegfrieds Blut“, die sich stofflich ähnelten und die gleichen nationalen Symbole aufwiesen.

¹⁹⁰ Chouteau / Robert de Traz, *Französisches Soldatentum*. Mit einem Vorwort von Kurt Hesse und Walter Mönch. Ins Deutsche übertragen von Walter Mönch, Breslau 1935, S. 35ff.

¹⁹¹ Eduard von Jan, in: *Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung* 11, 1935, S. 545ff.; Karl Knauer, „Die vaterländische Dichtung der Franzosen von der Frühzeit bis zum Anbruch des großen nationalen Jahrhunderts“, in: *Zeitschrift für neusprachlichen Unterricht* 35, 1936, S. 314–319; 36, 1937, S. 277–286 u. 352–368. Knauer faßt den Kreuzzugsgedanken als eine französisch-germanische Gemeinschaftsleistung auf. Vgl. auch von Knauer „Charakterköpfe der französischen Heimatdichtung“, ebd. 37, 1938, S. 180ff.

¹⁹² *Studien zur Sprache Benito Mussolinis*, Firenze: Sansoni, 1939, S. 33ff., wo der Begriff der platonischen Anamnese eingeführt wird.

Logos-Symbolik kristallisierten. „Diese Mystik und Symbolik ist von tiefen Kräften der nordischen Rassen Seele gespeist, und in ihr sind als Hochstilisierungen sinnbildlicher Art die ewigen nordischen Inbilder der organischen Wahrheit zu erkennen“.¹⁹³ Das altfranzösische Rolandslied, Vignys und Wildenbruchs Gedichte, aber auch Mussolinis „Diuturna“ lieferten Beispiele einer identischen Symbolik. Der Hornruf Rolands sei nicht als „epischer Bericht über einen zweckhaften Hilferuf, sondern als lyrischer Ausdruck eines heldischen Sinngehalts aufzufassen“.¹⁹⁴ Der Hamburger Romanist Wilhelm Giese (1895–1990)¹⁹⁵ spricht allerdings wenig später den Franzosen „tiefgehende Instrumentalklangempfindungen“ überhaupt ab und erklärt die „enge Beziehung zwischen Gedanke, Wort und Ton“ für typisch deutsch. Die „Blutwolke“ über dem Odenwald, so Glässer weiter, offenbare die gleiche Sehweise wie die Schrift Mussolinis, wenn dieser die Erinnerung an einen Vorkämpfer des Faschismus beschwöre und das Licht mit dem Schallsymbol verknüpfe. Mussolini sehe die schneeweißen Alpen zugleich auch rot vom Blut der Gefallenen und höre das Echo des Schreis, in welchem die Forderung jenes faschistischen Vorkämpfers versinnbildlicht werde.

In einer weiteren Arbeit über Alphonse de Lamartine¹⁹⁶ wird der Dichter gemäß den damals sehr verbreiteten Theorien Ludwig Woltmanns¹⁹⁷ und des Rassenforschers H.F.K. Günther zum nordischen „Sänger“ mit dinarischem Einschlag.¹⁹⁸ Das Hymnische in seinen Versen wird mit den Hymnen des *Rigveda* parallelisiert und als „aufsteigende Tiefenströmung“ erklärt, in der „Strandgut abgesunkener Kultur- und Lebenswerte“ zum Klingen komme. Exotismus und Orientalismus könnten auf diese Weise der germanischen Rassen Seele angepaßt werden. Es handele sich nicht um „hebräischen Jahweglauben“, der Lamartine, hierin Paul de Lagarde vergleichbar, im Innersten natürlich zuwider gewesen sei. Glässer polemisiert explizit gegen Ulrich Leo (1890–1964), ein Opfer der nationalsozialistischen Rassengesetze, der wenige Jahre zuvor bei Lamartine etwas Spielerisches festgestellt habe.¹⁹⁹ Derartige Kategorien seien jedoch jüdisch, meinten den „verborgenen und in Demut verkleideten Stolz der Auserwählten, mit ihrem innerlichsten Neinsagen“, paßten damit keinesfalls auf den „nordischen“ Dichter Lamartine. „Wie man sieht, wäre es bedenklich, Formulierungen wie die Leo'sche unbesehen hinzunehmen. Denn es besteht die Gefahr, eine für

¹⁹³ „Nationale Sinnbilder und lyrische Sprachgestaltung“ [Anm. 189], S. 453ff.

¹⁹⁴ Hier stützt sich Glässer auf Friedrich Schürr, „Rhythmus und Stil in Vignys Gedicht Le Cor“, in: *Die Neueren Sprachen (NS)* 41, 1933, S. 340ff.

¹⁹⁵ „Flöte und Horn bei Alfred de Vigny“, in: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur (ZfSL)* 56, 1943/44, S. 304–310.

¹⁹⁶ „Rasse und Stil bei Alphonse de Lamartine“, ebd. 62, 1939, S. 129–160.

¹⁹⁷ Wolfhard Hammer, *Leben und Werk des Arztes und Sozialanthropologen Ludwig Woltmann*, Mainz (Phil. Diss.) 1979, S. 103f. („Die Germanenbücher“).

¹⁹⁸ In *Dantes Pietas in der Wertwelt der Commedia*, Halle/S. 1943 wird Dantes „Mitleid“ mit einiger Mühe aus seinem christlichen Kontext gelöst.

¹⁹⁹ „Drei Imperative bei Lamartine“, ebd. 58, 1934, S. 335–347. Über den Vf. vgl. Ludwig Scheel, „Ulrich Leo und seine Bedeutung für die Italianistik“, in: Christmann / Hausmann, 1989 [Anm. 7], S. 201–214.

wesensmäßig andersartige rassische Voraussetzungen geltende Eigenschaft zu verallgemeinern“ (S. 154 Anm. 28).

In einem Buch über Jules Romains und den Unanimismus²⁰⁰ wird dieser zum Verkünder einer europäischen Gemeinschaftsseele, die man bisher fälschlich „auf Formeln sogenannter ‘Psychoanalyse’ festgelegt habe“. Alles Psychoanalytische ist den regimekonformen Romanisten in dieser Zeit suspekt und wird als typisch „jüdisch“ eingestuft (vgl. auch W. Mönch über Montaigne und K. Wais über Proust). Glässer bindet literarische Themen an die „Rassenseele“, was z.B. im Fall von Autoren, die das Meeres-Sinnbild bedichten, zu einer begrifflichen Identifizierung von „geistigem Wikingertum und Renaissancegeist“ führt.

Glässer ist, wie damals noch durchaus üblich und von der Habilitationsordnung gefordert, zugleich Sprach- und Literaturwissenschaftler. Er postuliert die Höherwertigkeit der nordischen Rasse und ihrer Sprachen und Literaturen. Auf den Spuren Woltmanns, Chamberlains, Günthers, Rosenbergs u.a. werden Franzosen und Italiener rassisch vereinnahmt, was wiederum einer deutsch-französischen Annäherung bzw. einer Stärkung der deutsch-italienischen Waffenbrüderschaft dienen soll. Die ehrwürdige Methode der Thematologie und Stoffkunde wird zu einer rassisch fundierten Erblehre umgedeutet. Sie konzentriert sich auf solche Motive und Symbole, die für den Heldengedanken in Dienst genommen werden können. Die Heidelberger Philosophische Fakultät hat die Habilitationsleistungen Glässers übrigens anstandslos passieren lassen, aber nach dem Diktum des bekannten Archäologen Ludwig Curtius besaß die Stadt seit 1933 zwei Ruinen, das Schloß und die Universität.²⁰¹

Glässer ist trotz seines eindeutigen Bekenntnisses zum Nationalsozialismus nach 1945 schon bald wieder romanistisch tätig geworden, und zwar als Professor am Auslands- und Dolmetscherinstitut in Germersheim. Es geht das Gerücht, er verdanke dies den Franzosen, die den Amerikanern damit eins auswischen wollten, denn Glässers alte Lehrstätte Heidelberg lag in der amerikanischen, Germersheim in der französischen Zone. Im ersten Heft der Schriftenreihe dieses Instituts (*Beiträge zur Geschichte des Dolmetschens*) meldet er sich 1956 mit einem Beitrag zu Wort,²⁰² der nahtlos an die Terminologie des Nationalsozialismus anschließt. Man kann sich kaum einen besseren Beleg für eine oft vermutete personelle und fachliche „Kontinuitätsthese“ zwischen Drittem Reich und Bundesrepublik Deutschland denken, die die Bruchstelle des Jahres 1945 nivelliert. Während Glässer die mittelalterliche Epik vom naiven sprachlichen „Urerlebnis“ gekennzeichnet sieht, so daß Menschen unterschiedlicher Zunge wie selbstver-

²⁰⁰ *Denkformen und Gemeinschaft bei Jules Romains. Ein geisteswissenschaftlicher Beitrag zum deutsch-französischen Gemeinschaftsgedanken*, Berlin 1938 (Romanische Studien Nr. 46, Bd. 22 der Schriftenfolge: Denkform und Jugendreihe, Bd. 6/7).

²⁰¹ Einzelheiten bei Birgit Vézina, *„Die Gleichschaltung“ der Universität Heidelberg im Zuge der nationalsozialistischen Machtergreifung*, Heidelberg 1982; zur Romanistik S. 134f. Helmut Hatzfeld wird in dieser ursprünglich juristischen Dissertation fälschlich als „Georg“ bezeichnet.

²⁰² „Dolmetschen im Mittelalter. Ein Beitrag zur Entwicklung des Völkergedankens“, S. 61–79.

ständig miteinander redeten, wird Sprache wenig später zum „Grenzerlebnis“, das zwischen Freunden gleicher und Feinden fremder Sprache scheide und Dolmetscher nötig mache. Glässer setzt in unzulässiger Weise Sprache und Nation gleich und übersieht, wie fließend gerade im Mittelalter die Sprachgrenzen sind:

Sprache als Grenzerlebnis besteht auf der pathoshaft und wertbetont empfundenen Unübersetzbarkeit sprachlichen So-Seins. [...] Im sprachlichen Grenzerlebnis wird das fremde Sprachzeichen als *substitutio materialis* entwertet und jener Sinnbedeutbarkeit entkleidet, welche als naive Voraussetzung für das eigene Sprachzeichen unterstellt wird.

Die im sprachlichen Urerlebnis waltende voraussetzungslose Überzeugung von der „globalen“ gegenständlichen Entsprechung der Wortbedeutung wird im Grenzerlebnis bewußt ausgespielt.

Die *substitutio materialis*, zu der das Sprachzeichen im Grenzerlebnis der Sprache herabsinkt, unterliegt der Freund-Feind-Beziehung. Das heißt, das So-Sein der sprachlichen Darstellung wird Opfer einer „Stoffentgleisung“, deren sich eine je nachdem mehr aus Liebe oder mehr aus Haß stammende Anteilnahme bemächtigen kann. (S. 65–66)

Widerstand gegen die Rassenlehre hat es vor und nach 1933 von romanistischer Seite kaum gegeben.²⁰³ Eine rühmliche Ausnahme stellt Karl Vossler dar, der bereits Mitte der zwanziger Jahre zwei Streitschriften besprach, die der nationalsozialistischen Rassenlehre nahestanden. Er verwarf die von dem deutsch-tümelnden Schriftsteller und Literaturtheoretiker Adolf Bartels (1862–1945) aufgestellte anthropologische These, daß die „Rasse eines Schriftstellers oder Dichters, ob er will oder nicht, in der Literatur, die er hervorbringt, zutage tritt“, und beschuldigte ihn, Werturteile aus Taufscheinen, Stammbäumen und Kindbetten mit dem Ziel zu gewinnen, „jüdische Herkunft bei deutschen Schriftstellern“ nachzuweisen.²⁰⁴ Und auch die These von der „Sprache als Stimme des Bluts und folglich der Sprachgemeinschaft als Blutgemeinschaft“ stieß auf seinen massiven Widerspruch.²⁰⁵ Im Rahmen einer Umfrage zum Problem des Judenhasses in Bayern kritisierte er 1930, Antisemitismus werde „bemäntelt, verziert und uns als anständig aufgedrängt“. Sein persönliches Fazit lautete:

Für mich als Nichtjuden hat die Judenfrage nur diese eine Beunruhigung: wie werden wir die Schande des Antisemitismus los?²⁰⁶

²⁰³ Einzelheiten bei Gabriella Michalski, *Der Antisemitismus im deutschen akademischen Leben in der Zeit nach dem I. Weltkrieg*, Frankfurt/M. usw. 1980 (Europäische Hochschulschriften, Reihe III, 128). Es handelt sich im wesentlichen um eine kommentierte Dokumentation von Texten zum Antisemitismus.

²⁰⁴ K. Vossler, „Jüdische Herkunft und Literaturwissenschaft“, in: *Der Morgen* 2, 1926, S. 427–430.- Dies und das folgende nach Beckmann [Anm. 66], S. 221f.; vgl. auch Christmann, 1994 [Anm. 51], S. 489–492.

²⁰⁵ „Reine Rasse – Reine Sprache“, ebd. 1, 1925, S. 574–577.

²⁰⁶ „Bayerische Stimmen gegen den Judenhaß“, in: *Abwehrblätter. Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus* 40, 1930, S. 56. Dazu Barbara Suchy, „Der Verein zur Abwehr des Antisemitismus. 2 Teile“, in: *Yearbook of the Leo Baeck Institute* 28, 1983, S. 205–239; 30, 1985, S. 67–103. Vossler wird in diesem Beitrag nicht erwähnt; wir

Ein Jahr später hielt er einen Vortrag mit dem Thema „Politische Not und persönliche Verantwortung“,²⁰⁷ in dem er die Studentenschaft ermutigte, dem „Dunstkreis und Trug der völkischen Demagogie“, den „Überpatrioten und falschen Enthousiasten“ mit verantwortungsbewußtem Dienst an der gemeinsamen Sache des deutschen Reiches entgegenzutreten. Daß derartig klare Worte auch außerhalb nationalsozialistisch gesonnener Kreise nötig waren, belegt z. B. der katholische Widerstand gegen Berufungen jüdischer Gelehrter im Rheinland. Am 25. Juni 1930 hatte die *Kölnische Volkszeitung* namentlich Leo Spitzers Berufung mit den Worten kritisiert, „mehrere hochqualifizierte jüngere Romanisten, allerdings gebürtige Katholiken, die gerade diesem Problemkreis weltanschaulich schon sehr lange nahe stehen“, seien dabei übergangen worden. Und die gleiche Zeitung setzte wenige Wochen später nach: „Der katholische Volksteil wird sich diese haarsträubende Ungerechtigkeit und vermeintliche ‘Objektivität’ der Universität Köln nicht weiter bieten lassen“. „Ist dem Oberbürgermeister nicht bekannt, daß die Universität Köln bereits mit Dozenten jüdischen Bekenntnisses überbesetzt ist?“ Man berief sich dabei auf den Gedanken einer „katholischen Universität am Rhein“, verwahrte sich aber zugleich gegen den Vorwurf des Antisemitismus.²⁰⁸

Ohne hier eine neue Curtius-Debatte zu eröffnen, darf man feststellen, daß Ernst Robert Curtius mit *Deutscher Geist in Gefahr* zwar die „destruktiven Formen des Nationalismus“ verurteilen und mit dem „sturen völkischen Getue“ ins Gericht gehen wollte. Er war sicherlich auch kein Antisemit, aber er beklagte doch die schuldvolle Rolle der Juden, „von denen leider gesagt werden muß, daß sie zum überwiegenden Teile und in maßgebender Betätigung der Skepsis und der Destruktion verschworen sind“. Er sah in elitistischer Verblendung den „sozialistischen Kulturhaß“ als Partner des „völkischen Kulturhasses“ und führte gegen dessen angeblichen Protagonisten, den „Juden“ Karl Mannheim, den er des „Soziologismus“ beschuldigte, einen erbitterten Kampf.²⁰⁹ Damit arbeitete er den Nazis eher in die Hand, als daß er sie entlarvte, zumal er der deutsch-französischen Verständigung eine Absage erteilte und eine Hinwendung zum faschistischen Italien empfahl. – „Ein verworrenes Buch in verworrener Zeit, das Aufschluß gibt über den Zustand des deutschen Geistes, bevor er sich der Barbarei auslieferte“.²¹⁰

können ihm jedoch (S. 208 Anm. 15) entnehmen, daß der Romanist Edmund Stengel zu den Mitbegründern des 1890 gebildeten und bis zum Juni 1933 bestehenden Vereins gehörte.

²⁰⁷ In: *Blätter der Staatspartei. Organ der deutschen Staatspartei* 1, 1931, Nr. 5, S. 130. Vgl. auch Gumbrecht, 1988 [Anm. 1], S. 275–298.

²⁰⁸ Bernd Heimbüchel / Klaus Pabst, *Kölner Universitätsgeschichte* Bd. II: „Das 19. und 20. Jahrhundert“, Köln-Wien 1988, S. 396ff.; Frank Golczewski, *Kölner Universitätslehrer und der Nationalsozialismus. Personengeschichtliche Ansätze*, Köln 1988 (Studien zur Geschichte der Universität Köln, 8), S. 105–108.

²⁰⁹ Dirk Hoeges, *Kontroverse am Abgrund: Ernst Robert Curtius und Karl Mannheim. Intellektuelle und „freischwebende Intelligenz“ in der Weimarer Republik*, Frankfurt/M., bes. S. 178f.

²¹⁰ Karlheinz Stierle, „Gelehrter, Literaturkritiker, Philologe. Über Ernst Robert Curtius“,

In der Nazizeit selber haben in Deutschland nur zwei Romanisten wirklichen Widerstand geleistet: Werner Krauss in Marburg, der als Mitglied der Roten Kapelle verhaftet, zum Tode verurteilt und schließlich als angeblich unzurechnungsfähig zu einer begrenzten Zuchthausstrafe begnadigt wurde²¹¹, und Victor Klemperer, der als Jude aller bürgerlichen Rechte beraubt wurde und kurz vor der Deportation nach Theresienstadt nach Bayern fliehen konnte. Er hat unter größter Lebensgefahr als Diarist die gesamte Nazizeit in einem ausführlichen Tagebuch beschrieben, um, wie er sagte, „Zeugnis abzulegen bis zum letzten“.²¹² Auch darin ist aktiver Widerstand gegen das Regime zu erkennen, wenngleich Klemperer eher ein „Widerstehender“ als ein „Widerständler“ war.

Eine besondere Erwähnung verdient in diesem Kontext die Universität München, wo mit Vossler, Hans Rheinfelder (1898–1971) und Franz Rauhut (1898–1988)²¹³ drei Romanisten lehrten, die als notorische Gegner des Nationalsozialismus bekannt waren. So schreibt der Dozentenschaftsvertreter Robert Spindler an den Dekan Walter Wüst am 2.8.1936, als Rauhut nach Rostock berufen werden sollte:

Weltanschaulich und politisch hat Rauhut zu den schwersten Klagen Anlaß gegeben, was auch der Grund dafür ist, daß er bis heute, obwohl er schon bald 9 Jahre Dozent ist, noch nicht für den a.o. Prof. Titel eingegeben ist.²¹⁴

Und wenig später, als Rauhut als Nachfolger von Jules Pirson (1870–1959) in Erlangen im Gespräch ist, äußert sich der gleiche Dozentenschaftsvertreter:

So bemühen sich wohl die Münchener Romanisten Geh. Rat Prof. Vossler und Prof. Rheinfelder, diese würdigen Exponenten des Bündnisses zwischen Demokratie und Papismus, ihren Schützling Dr. Rauhut [...] an die Futterkrippe zu bringen [...]. Allein seine mit unverhohlener Frechheit zur Schau getragene Ablehnung alles dessen, was das Dritte Reich bedeutet ... macht ihn als Lehrer der akademischen Jugend des Neuen Deutschland unmöglich.²¹⁵

in: *NZZ* Nr. 73, 29./30.3.97, S. 51. Dem Vf. ist zuzustimmen, wenn er schreibt: „Der großen Synthese zwischen Humanismus, deutschem Nationalismus, italienischem Faschismus, Aristokratismus, Demokratie, Bewahrung und Aufbruch wurde allzu viel aufgebürdet, um richtungsweisend, wie Curtius wohl gewünscht hätte, werden zu können“.

²¹¹ Ausführlich Jehle, 1996 [Anm. 94], Kap. 6, S. 129–150; Michael Nerlich (Hg.), „Dossier/Atelier. Zum deutsch-französischen Verhältnis: Werner Krauss“, in: *lendemains* 69/70, 18. Jg. 1993, S. 8–259. Jetzt auch Karlheinz Barck, „Werner Krauss im Widerstand und vor dem Reichskriegsgericht“, in: Hans Coppi, *Die Rote Kapelle im Widerstand gegen den Nationalsozialismus*, Berlin 1994 (Schriften der Gedenkstätte Deutscher Widerstand: Reihe A, Analysen und Darstellungen, 1), S. 242–253.

²¹² Rez. von F.-R. Hausmann, in: *Romanische Forschungen* 108, 1996, S. 204–209.

²¹³ Alfred Noyer-Weidner, „Professor Hans Rheinfelder zum 70. Geburtstag“, in: *Münchener Universitäts-Jahreschronik* 1968/69, S. 129–133; Richard Schwaderer, Nachruf in: *Romanische Forschungen* 101, 1989, S. 86f.

²¹⁴ München, UA E II Rauhut, Gutachten des Dozentenschaftsvertreters R. Spindler 2.1.1937, zit. nach Seidel-Vollmann [Anm. 3], S. 242 Anm. 245.

²¹⁵ München, UA O-N 14 Dozentenakt Wilhelm; Dozentenschaftsvertreter R. Spindler an Dekan W. Wüst 22.11.35, zit. nach Seidel-Vollmann [Anm. 3], S. 242 Anm. 246.

Vosslers Münchner Nachfolger Gerhard Rohlfs ist hingegen der Prototyp des zwiespältigen deutschen Professors. Er verweigerte dem Naziregime zunächst seine Mitarbeit nicht und übernahm die Leitung der Abteilung für deutsch-romanische Beziehungen in der Deutschen Akademie, die sich als Aufgabe die „Ausstrahlung der geistigen deutschen Welt, Verbreitung und Wirkung des Germanentums“ stellte. Aber als der Krieg sich dem Ende näherte, sparte er nicht mit regimiekritischen Bemerkungen, wurde von der Gestapo verhaftet und sogar zeitweise suspendiert.²¹⁶

7. Da der Führer und Reichskanzler Hitler den Fremdsprachenphilologien weitgehend verständnislos gegenüberstand und einseitig das Englische favorisierte, wurde Französisch durch einen Erlaß vom 20. April 1936 zur dritten Fremdsprache herabgestuft, Englisch obligatorisch erste Fremdsprache.²¹⁷ Dies ist umso auffälliger, als die Unterrichtsverwaltungen der deutschen Länder noch kurz vor der Machtergreifung (Berlin, 30. Januar 1932) eine Vereinheitlichung der Sprachenfolge für die Gymnasien unterschiedlichen Typs in dem Sinne beschlossen hatten, daß in allen höheren Schulen, die in der Sexta mit einer lebenden Fremdsprache begannen, Französisch die Anfangssprache, und in den altsprachlichen Gymnasien die erste erlernte Fremdsprache sein sollte.²¹⁸ Diese Vereinbarung sollte spätestens im Schuljahr 1933/34 eingeführt werden, und Preußen und Württemberg betätigten sich als Vorreiter dieser Regelung. Die dann allerdings von den Nazis beschlossene Ersetzung des Französischen durch das Englische wurde, soweit ersichtlich, von den romanistischen Hochschullehrern klaglos hingenommen. Die Geringschätzung Frankreichs durch „den Führer“ hängt offensichtlich damit zusammen, daß Hitler, von seinen Front-Erfahrungen im Ersten Weltkrieg geprägt, die Beziehungen zu dem westlichen Nachbarn vorzugsweise unter militärischen Gesichtspunkten betrachtete. Schon kurz nach der Machtergreifung geriet die französische Deutschlandpolitik in eine Phase schwankender Unsicherheit.²¹⁹

²¹⁶ *Deutsche Kultur im Leben der Völker. Mitteilungen der Akademie zur Erforschung und zur Pflege des Deutschtums – Deutsche Akademie*, Jg. 1942, S. 337–338. Weiterhin das kurze Zeugnis von Schalk an Friedrich (12.4.44): „Über Rohlfs glaubte ich Dich natürlich unterrichtet – ich hatte auch Heiss davon erzählt. Er hat die Bekanntschaft eines Majors gemacht, ja sich mit ihm befreundet, aber dieser hat dann der M.[= Münchner] Gestapo 'defaitistische' Äusserungen R' gemeldet. R. wurde dann im Jänner schon suspendiert u. wird jetzt von Rheinfelder vertreten. Die Situation der Münchner Romanistik muß überhaupt äußerst disharmonisch sein“. Weiterhin Salvatore Gemelli, *Gerhard Rohlfs. Una vita per l'Italia dei dialetti, presentazione di Tristano Bolelli*, Bologna 1990.

²¹⁷ Genaue Hinweise zu den gesetzlichen Grundlagen Hausmann, 1993 [Anm. 1], S. 39 f., bes. Fn. 104.

²¹⁸ Christoph Führ, *Zur Schulpolitik der Weimarer Republik. Die Zusammenarbeit von Reich und Ländern im Reichsschulausschuß (1919–1923) und im Ausschuß für das Unterrichtswesen (1924–1933). Darstellung und Quellen*, Weinheim-Berlin-Basel 1970, S. 303, 331.

²¹⁹ Robert W. Mühle, *Frankreich und Hitler. Die französische Deutschland- und Außenpolitik 1933–1935*, Paderborn usw. 1995 (Sammlung Schöningh zur Geschichte und Gegenwart), S. 326–340.

Anfang 1938 bestimmten amtliche Richtlinien des REM (Reichserziehungsministeriums), daß Italienisch und Spanisch neben Französisch als gleichberechtigte Wahlpflichtfächer (3. Sprache) treten sollten.²²⁰ Ein Erlaß vom 30. Januar 1940 („Ordnung der wissenschaftlichen Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen“) legte fest, das Französische aus den möglichen Grundfächern für das höhere Lehramt überhaupt zu streichen, und stufte es somit als völlig marginal ein. Von einem Protest seitens der romanistischen Hochschullehrer gegen diese Abwertung ihres Gegenstandes ist wiederum nichts bekannt. Dies mag damit zusammenhängen, daß die Universitäten sich nie viel um die Schulen gekümmert hatten und die Ausbildung von Lehrern, ihre eigentliche „raison d'être“, nur als eine lästige Pflicht betrachteten. Nach dem Ausscheiden Walther Küchlers als Herausgeber von *Die Neueren Sprachen* konfrontierte diese ihre Leser z.B. mit einem Editorial, in dem zwar die philologischen Leistungen der deutschen Universität in der Vergangenheit gewürdigt werden, ihr jedoch angekreidet wird, „ihre Zöglinge nicht zu der tiefen und notwendigen Erkenntnis der fremden Völker“ hingeführt zu haben. „Ein großer Teil unserer wissenschaftlichen Literatur und Zeitschriften beschäftigte sich mit Problemen, die weitab lagen von dem breiten und brausenden Strom des Lebens; ganze Berge bedruckten Papiers waren in Anbetracht des geringen Interesses, das sie zu erwecken vermochten, nicht viel mehr wert als – Makulatur“.²²¹ Die Konsequenz dieses mehrfach anzutreffenden Vorwurfs der Lebensferne war offenkundig die Rückstufung der romanistischen Unterrichtsfächer, obschon z. B. Gerhard Moldenhauer versucht hatte, seine Studenten auf Grenzlandfahrten²²² nach Frankreich gegen französische Lebens- und Denkungsart einzuschwören und so gegen „völkische Knochenerweichung“ zu immunisieren.²²³ Auch versuchten namhafte Romanisten, wie im folgenden noch zu zeigen ist, die Nützlichkeit und Notwendigkeit der Disziplin durch die Übernahme und Durchführung anderer „nationalpolitischer“ Aufgaben unter Beweis zu stellen, jedoch ohne nennenswerten Erfolg. So resigniert Reg.-Dir. Gustav Gräfer, Leiter der Abt. für höhere Schulen beim Stadtpräsidenten in Berlin und Mitherausgeber von *Die Neueren Sprachen*, im Jahr 1939:

²²⁰ Hugo Friedrich schreibt in seinem unveröffentlichten Freiburger Seminartagebuch: „Im Februar 1938 wird die endgültige Fassung der deutschen Schulreform veröffentlicht, worin die Zurückdrängung des Französischen (2 wahlfreie Wochenstunden auf den beiden Oberklassen) für das nächste Schicksal der romanischen Philologie von einschneidender Bedeutung ist“.-Einzelheiten auch bei Reiner Lehberger, *Englischunterricht im Nationalsozialismus*, Tübingen 1986, S. 65f., 80f.

²²¹ *Die Neueren Sprachen* (NS) 42, 1934, S. 1–3.

²²² Derartige „Grenzlandfahrten“ oder „Botenfahrten“ gehörten schon seit der Kaiserzeit zu den wichtigsten Instrumenten der organisierten Volkstumsarbeit, an der sich aber selbst zur Zeit ihrer Hochblüte im Dritten Reich die Romanisten nicht wirklich beteiligten, vgl. Ernst Ritter, *Das Deutsche Auslands-Institut in Stuttgart 1917–1945. Ein Beispiel deutscher Volkstumsarbeit zwischen den Weltkriegen*, Wiesbaden 1976 (Frankfurter Historische Abhandlungen, 14), S. 19f., 81f. usw.

²²³ „Deutsche Hochschulromanistik und wissenschaftliche Berufsausbildung (Eine Erwiderung)“, in: *Die Neueren Sprachen* (NS) 46, 1938, S. 99–104, hier S. 100–101.

Wir haben uns damit abzufinden, daß *Französisch* eine Randstellung zugewiesen wurde, und haben unsere Arbeit entsprechend umzustellen. Wenn dies auch im Hinblick auf die reiche Überlieferung der deutschen Wissenschaft auf dem Gebiet romanischer Sprachforschung zu bedauern ist, so dürfen wir dabei nicht vergessen, daß die heutigen Entscheidungen des Staates auch in diesen Fragen aus den politischen Gegebenheiten und Notwendigkeiten der Zeit erwachsen. Diesen Tatsachen haben wir uns willig zu fügen. Doch will es uns scheinen, als ob jene Entscheidung bei der Jugend die Wirkung auslöste, daß 'Französisch' nun auch ihrerseits als *quantité négligeable* zu behandeln sei. Der Leistungsabfall in dieser Sprache ist bedrückend und wird in kürzester Zeit alle Mühen unserer Berufskameraden in den vergangenen Jahren, als Französisch noch Anfangssprache war, zunichte gemacht haben.²²⁴

Die italienische Regierung war im übrigen gekränkt, daß das Italienische nicht weiter aufgewertet wurde.²²⁵ Immerhin erhielt die Universität Köln, wo es mit dem Petrarca-Institut bereits eine ausgeprägte italianistische Tradition gab,²²⁶ als Folge des deutsch-italienischen Kulturabkommens vom 23.11.1938 im Jahr 1940 einen eigenen italianistischen Lehrstuhl, der mit Friedrich Schürr besetzt wurde, der allerdings bereits ein Jahr später nach Straßburg berufen wurde; für München und Berlin wurden solche ins Auge gefaßt, wenngleich nicht realisiert.²²⁷ Doch die ehrwürdige Grazer Lehrkanzel für Italienisch, der Lehrstuhl Hugo Schuchardts, der immerhin seit 1854 bestanden hatte, war 1938 endgültig kassiert worden, als Friedrich Schürr am 1.10.1936 als Nachfolger Auerbachs nach Marburg gegangen war.²²⁸ Das Kulturabkommen brachte zwar einen Aufschwung für den deutsch-italienischen Kulturaustausch, und so schickte der DAAD von 1933 bis 1937 insgesamt 94 Stipendiaten an italienische Universitäten, womit Italien fast gleichauf mit England vor Frankreich lag, aber ansonsten war das Ergebnis ernüchternd:

²²⁴ „Der neusprachliche Unterricht nach den amtlichen Lehrplänen in 'Erziehung und Unterricht'“, in: *Die Neueren Sprachen (NS)* 47, 1939, S. 223–234.

²²⁵ Petersen [Anm. 119]. – Der Wortlaut des Abkommens findet sich in: *Italien-Jahrbuch*. Hg. vom Deutsch-Italienischen Kulturinstitut Petrarca-Haus Köln 1, 1938 [Essen 1939], S. 31–44 bzw. *Dokumente der deutschen Politik*. Reihe: Das Reich Adolf Hitlers, Hg. von Prof. Dr. F.A. Six, Berlin: Junker u. Dünnhaupt 41942, Bd. 6/1, S. 91–102. Die meisten Paragraphen sind vage, denn „die deutsche Regierung wird dafür Sorge tragen, der italienischen Sprache an den deutschen höheren Schulen allmählich eine Stellung zu geben, die der keiner anderen romanischen Sprache nachsteht“. Die Rolle des Italienischen wird von der der anderen romanischen Sprachen abhängig gemacht. Immerhin werden in Abschn. IX alle romanistischen Lehrstühle im Deutschen Reich garantiert und der weitere Ausbau ins Auge gefaßt: „Die Deutsche Regierung wird [...] darüber hinaus im Zuge der stärkeren Entwicklung des Unterrichts der italienischen Sprache und Literatur zunächst an mindestens zwei Universitäten je eine Professur für italienische Sprache und Literatur einrichten“.

²²⁶ Burr [Anm. 4].

²²⁷ Seidel-Vollmann [Anm. 3], S. 239f.

²²⁸ Ferdinand Gilbert Smekal, *Alma Universitas. Die Geschichte der Grazer Universität in vier Jahrhunderten*, Wien: Verlag Eine Welt der Vereinten Nationen, 1967, S. 249–250.

Die breit ausgeführten Artikel über Schüler-, Studenten-, Praktikanten-, Assistenten- und Professoren Austausch, die Anerkennung von Semestern, Studienjahren und Hochschuldiplomen, die Verbreitung von Büchern und Zeitschriften, die Förderung von Übersetzungen, die Erleichterung des Leihverkehrs zwischen Archiven und Bibliotheken usw. gingen nicht über unverbindliche Absichtserklärungen hinaus. Immerhin ist aufschlußreich, daß die Italiener bei einer Intensivierung der Kulturbeziehungen stärker zu profitieren hofften auf den Gebieten der Medizin, der Biologie, der Mathematik und der Naturwissenschaften im allgemeinen, während sie in den Bereichen der Kunst, der Literatur, der Rechtswissenschaften und der Moralphilosophie einen Vorsprung zu haben glaubten.²²⁹

Im Schulunterricht sollten, soweit Französisch überhaupt noch gelehrt wurde, verstärkt Themen wie der Führermythos, die Kriegsverherrlichung, der Kolonialismus, der Rassenkult und der Blut- und Bodenmythos herausgestellt werden; und dies galt auch für die Universitäten, wo allerdings 1937 der Leiter der Reichsfachgruppe Kulturwissenschaft im NSDStB, Arnold Brüggemann, betrübt konstatierte, „daß auf dem Gebiete der Kulturwissenschaft, in Sonderheit der Geschichte, der Volkskunde und der Kulturphilosophie, der entscheidende Durchbruch im Sinne nationalsozialistischer Weltanschauung noch nicht vollzogen ist“.²³⁰ Unmittelbare Konsequenzen hat die Rückstufung der romanischen Sprachen auf die Universität nachweislich nicht gehabt. So ist nichts von Stellenabbau oder Mittelreduzierung bekannt, doch der Krieg setzte ohnehin andere Prioritäten und brachte das Universitätsleben monatelang zum Erliegen.²³¹ Hans Huber, ein enger Mitarbeiter des für die Universitäten zuständigen Ministers Rust, mußte 1939 einräumen, daß in den fünf Jahren seit Bestehen des REM durchschnittlich nur 45 % aller beamteten wissenschaftlichen Stellen innerhalb der deutschen Hochschulen neu besetzt werden konnten. Generell gilt, daß die Geisteswissenschaftler relativ unbehelligt lehren konnten, jedenfalls behaupteten namhafte Vertreter dies nach 1945 auch zu ihrer Rechtfertigung. Nur in den Staatsprüfungen kam die nationalsozialistische Weltanschauung voll zum Tra-

²²⁹ Petersen [Anm. 119], S. 57–58. Um endlich genaueres Material über die Kulturbeziehungen Deutschlands mit den romanischen Nachbarn im 'Dritten Reich' zur Verfügung zu haben, bereite ich eine gründliche Auswertung von etwa 30 zwischen 1933 und 45 erschienenen Kulturzeitschriften vor, denen sich viele Details entnehmen lassen, z.B. *Deutschlands Erneuerung*, *Die geistige Arbeit*, *Das Reich*, *Straßburger Monatshefte*, *Volk im Werden* usw.

²³⁰ Elvira Freiin v. Roeder, „Neue Zielsetzung des französischen Unterrichts in der Reifeprüfung“, in: *Die Neueren Sprachen (NS)* 42, 1934, S. 539–547, hier S. 545: „Ferner sind Heldentum, Führertum, Verhältnis von Staat zu Individuum, soziale Frage, Mensch und Arbeit, Bourgeoisie, Kriegs- und Nachkriegsjugend in Frankreich u.a.m. alles Aufgaben, die das völkische Sosein drüben und hüben zeigen und verständlich machen können“. Die Beschäftigung mit „schöner Literatur“ könne nur noch geringen Platz einnehmen. Stattdessen finden wir in den eher didaktisch orientierten Zeitschriften Arbeiten wie die von Günter Nickolaus, „Der Luftfahrtgedanke im französischen Unterricht“, in: *Neuphilologische Monatsschrift* 7, 1936, S. 153–168 u.a. mehr.

²³¹ Hellmut Seier, „Niveauekritik und partielle Opposition. Zur Lage an den deutschen Hochschulen 1939/40“, in: *Archiv für Kulturgeschichte (AKuG)* 58, 1976, S. 227–246.

gen, wofür die staatlichen Beisitzer Sorge trugen, und an den Universitäten versuchten insbesondere die jüngeren Fachvertreter, ihre Disziplin im nationalsozialistischen Sinne zu ideologisieren. „Wie groß die Zahl der Hochschullehrer war, die sich auf diese Weise exponierten, läßt sich wohl kaum exakt ermitteln. Äußerungen von nationalsozialistischer Seite legen allerdings die Vermutung nahe, daß es sich nur um eine Minderheit handelte“.²³² Und selbst der aus Deutschland verjagte Leo Spitzer hielt in seiner strengen Musterung der romanistischen Zeitschriften im Dritten Reich (1938) fest, zwar seien aufgrund der politischen Repressionen eine Reihe von romanistischen Universitäts-Lehrstellen „unbesetzt oder mangelhaft besetzt [...] obwohl eine absolut offenkundige Fehlbesetzung bisher im romanischen Fach vermieden wurde“.²³³

8. Als Hitler am 20. April 1939 fünfzig Jahre alt wurde, legte die „Deutsche Wissenschaft [...] Rechenschaft ab über ihre Arbeit im Rahmen der ihr gestellten Aufgabe“.²³⁴ Wer Ernst Gamillscheg damit beauftragt hatte, die Aufgabe[n] der Romanistik aus diesem Anlaß zu formulieren, ist nicht klar; vielleicht war die Wahl auf ihn als Ordinarius der Hauptstadt Berlin und Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin gefallen.²³⁵ Als Sprachwissenschaftler akzentuiert er die Auseinandersetzung zwischen deutschem und romanischem Volkstum; auch solle die Romanistik an der Aufklärung der deutschen (sprich: germanischen) Frühgeschichte mitwirken. Viel altgermanisches Sprach- und Sagengut sei nur in romanischer Überlieferung erhalten, „zahllose germanische Volkssplitter, aber auch ganze, hochbegabte, in ihrer Entwicklung jäh gehemmte Völker sind im romanischen Volkstum aufgegangen. Nicht spurlos, denn Hunderte von altgermanischen Lehnwörtern, Tausende von Namen zeugen noch von ihrem Werden und Vergehen“ (ebd.). Gamillscheg war seit Mitte der dreißiger Jahre neben Walther von Wartburg (1888–1971)²³⁶ der romanistische Haupt-

²³² Michael Grüttner, *Studenten im Dritten Reich*, Paderborn usw. 1995, S. 186f. (mit vielen wichtigen Einzelheiten).

²³³ Leo Spitzer, „Die romanistischen Zeitschriften im Dritten Reich“, in: *Mass und Wert* I, 3, Jan./Febr. 1938, S. 473–478, hier S. 474.

²³⁴ Ernst Gamillscheg, „Romanische Philologie“, in: *Deutsche Wissenschaft. Arbeit und Aufgabe*, Leipzig 1939, S. 41–42.

²³⁵ *Die Berliner Akademie der Wissenschaften in der Zeit des Imperialismus*. Teil III: „Die Jahre der faschistischen Diktatur 1933 bis 1945“. Verfaßt von Conrad Grau, Wolfgang Schlicker, Liane Zeil. Leitung der Arbeiten und Gesamtreaktion Leo Stern, Berlin 1979 (Studien zur Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR 2/III), S. 274f.: „Deshalb und wegen der in seiner konservativ-nationalistischen Grundhaltung begründeten Annäherung an die faschistische Diktatur – für ihn war, wie er in seiner Antrittsrede sagte, „die Romanistik eine *deutsche* Wissenschaft“ – wurde er 1940 dazu ausersehen, das Deutsche Institut an der Universität Bukarest im monarcho-faschistischen Rumänien zu leiten (bis 1944). Gamillscheg gehörte zu denjenigen Wissenschaftlern, die ihre fachlich bedeutende Arbeit in den Dienst des Faschismus gestellt haben. Er wurde deshalb 1945 aus der Akademie ausgeschlossen“ (S. 275). – Vgl. jetzt auch Conrad Grau, *Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Eine deutsche Gelehrtenengesellschaft in drei Jahrhunderten*. Heidelberg 1993, S. 234, 236f.

²³⁶ Häufig enthalten Akademieschriften prosopographisches Material und Abb. von Gelehrten, z.B. Gerald Wiemers / Eberhard Fischer, *Sächsische Akademie der Wissen-*

vertreter der von Historikern und Sprachwissenschaftlern betriebenen sog. Landnahmeforschung. Gestützt auf die etymologische Analyse nordfranzösischer und wallonischer Ortsnamen (weniger von Bodenfunden) kommt er in seinem Standardwerk²³⁷ zu dem Ergebnis, daß die germanischen Namen in der Romania eine zusammenhängende Schicht bilden. Die germanische Bevölkerung soll sich in einem Teil des Dépt. Meuse und im Dépt. Meurthe-et-Moselle bis ins 9. und 10. Jahrhundert erhalten haben. Gamillscheg postuliert weiter, was zunächst auch nicht falsch ist, ohne Germanen gebe es keine Romanen. In Übereinstimmung mit der herrschenden Rassenideologie nimmt er jedoch den Germanen das Stigma, „barbarische Horden“ zu sein, und schreibt ihnen statt dessen das Verdienst zu, „ein offenkundig zum Untergang verurteiltes Volk, das seiner großen Vergangenheit unwürdig geworden war, vor der Auflösung bewahrt“ (I, S. vii) zu haben. Die Einwanderung der Germanen bedeutete „für das morsch gewordene Römerreich nicht den Untergang, sondern die Voraussetzung für einen neuen Aufstieg; die Einwanderung der Germanen bringt nicht nur Zerstörung, sondern vor allem Aufbau mit neuen Kräften“ (III, S. 215). In der ersten Auflage seines dreibändigen Monumentalwerks (I, S. vii) gibt er als Motivation an (dieser Satz wird in der 2. Aufl. von 1970 getilgt): „Es ist nun an der Zeit, daß auch die Sprachwissenschaft mit ihren Mitteln dazu beiträgt, die Geschichte des Heldenzeitalters unseres Volkes aufzuhellen“. Die positive Auswirkung des germanischen Eindringens in die Romania könne man an dem Faktum ermessen, „daß dort die politisch stärksten Neugebilde entstanden sind, wo der Hundertsatz germanischen Blutes am stärksten ist“.²³⁸ So sei auf fränkisch-romanischem Boden Frankreich, der politisch mächtigste romanische Staat, entstanden, und in Italien waren die stark langobardisierte Toskana und das langobardisch-gotische Oberitalien „die Wiege der italienischen Malerei“ (ebd., S. 539). Demzufolge könne man die Germanen nicht als Barbaren abqualifizieren, und als weiteres Indiz gilt ihm auf den Spuren Ludwig Woltmanns, „daß Träger altgermanischer Namen wie Mussolini, Garibaldi, Alighieri, Tasso heute als die hervorragendsten Vertreter des romanischen Volkstums angesehen werden“ (ebd., S. 536). Die Arbeiten von Walther von Wartburg und Harri Meier, die sich letztlich unter dem Stichwort „Superstratthese“ subsumieren lassen, zielen zwar in die gleiche Richtung, beschränken sich aber auf sprachhistorische und kulturgeschichtliche Aspekte.²³⁹

schaften zu Leipzig. Die Mitglieder von 1846 bis 1996, Berlin 1996, S. 211; dort ansonsten noch die uns hier interessierenden Gelehrten Ph.A. Becker (S. 131), Adolf Ebert (S. 143), Werner Krauss (S. 168) und Wilhelm Meyer-Lübke (S. 179).

²³⁷ *Romania Germanica. Sprach- und Siedlungsgeschichte der Germanen auf dem Boden des alten Römerreichs*, Leipzig/Berlin 1934–36, 3 Bde.; dazu im einzelnen Johannes Kramer, „Die Romanische Sprachwissenschaft im Dritten Reich“, in: R. Geißler / W. Popp (Hg.), *Wissenschaft und Nationalsozialismus*. Eine Ringvorlesung der Universität-Gesamthochschule Siegen, Essen 1988, S. 63–78.

²³⁸ E. Gamillscheg, „Romania germana“, in: *Die Neueren Sprachen (NS)* 42, 1934, S. 527–539.

²³⁹ Walther von Wartburg, „Die Entstehung der Sprachgrenzen im Innern der Romania“, in: *Beiträge für Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 58, 1934, S. 209–227; ders., „Die Ausgliederung der romanischen Sprachräume“, in: *Zeitschrift für roma-*

Auch andere Forscher – Historiker und Romanisten²⁴⁰ – befaßten sich intensiv mit dem germanischen Anteil an den romanischen Sprachen, was im Extremfall bis zur „Eindeutschung“ von Ortsnamen im deutsch-belgischen, deutsch-luxemburgischen und deutsch-französischen Grenzbereich gehen konnte. Und selbst die Personennamen blieben nicht verschont. So hatte Ende 1940 das DAI (Deutsches Auslands-Institut Stuttgart) für die Volksdeutsche Mittelstelle Listen erstellt, die für nordostfranzösische Städte und Arrondissements den Anteil deutscher Personennamen auflisteten, d. h. solche Namensformen, aus denen eine deutsche Deszendenz zu interpretieren war. Für Nancy etwa wurde ein Prozentsatz von 24 %, für Belfort gar von 34 % angegeben.²⁴¹

Vor dem Hintergrund der Westfeldzüge erscheint es so, als wollten Geisteswissenschaftler unterschiedlicher Ausrichtung die territoriale Annexion historisch begründen. Derartige Pläne werden durch Äußerungen Hitlers,²⁴² Eintragungen in Goebbels' Tagebücher und entsprechende Erörterungen in Görings Hauptquartier belegt. Das Programm sah die Einsetzung von Chefs der Zivilverwaltung, die Angliederung an die angrenzenden deutschen Gauen unter neuer Benennung, die Politik der „Eindeutschung“ durch Vertreibung von Franzosen und Juden sowie die Ansiedlung von Deutschen, die Einführung der deutschen Sprache als Amtssprache, die Verdeutschung von Namen, die Einführung der deutschen Gemeindeordnung, deutschen Rechts und Geldes, sogar des Verbots, Baskenmützen („Franzosenmützen“) zu tragen, und ähnliche Maßnahmen vor.²⁴³ Die Grenze in Nord- und Ostfrankreich sollte auf Befehl Hitlers „etwa von der Mündung der Somme ostwärts am Nordrand des Pariser Beckens und der Champagne entlang bis zu den Argonnen“, von dort „nach Süden [...] weiter durch Burgund und westlich der Franche Comté bis zum Genfer See“ verlaufen (ebd.). Burgund wurde von Hitler, dem begeisterten Leser Petris (*Germanisches Volkserbe in Wallonien und Nordfrankreich*, s.u.) als „uralter deutscher Boden“

nische Philologie 56, 1936, S. 1–48; ders., *Évolution et structure de la langue française*, Leipzig-Berlin 1934; Harri Meier, *Die Entstehung der romanischen Sprachen und Nationen*, Leipzig 1941; ders., *Sprachvergleichung und Nationalcharakter*, Leipzig 1942. Zahlreiche wichtige Hinweise bei Gerd Schlemmer, *Die Rolle des germanischen Superstrats in der Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft*, Hamburg 1983 (Romanistik in Geschichte und Gegenwart, 12), S. 179f., bes. 182.

²⁴⁰ Franz Steinbach / Franz Petri, *Zur Grundlegung der europäischen Einheit durch die Franken*, Leipzig 1939; Franz Petri, *Germanisches Volkserbe in Wallonien und Nordfrankreich. Die fränkische Landnahme in Frankreich und den Niederlanden und die Bildung der westlichen Sprachgrenze*, Bonn 1937, 2 Bde.; vgl. nach dem Krieg den Forschungsbericht von Franz Petri, *Die fränkische Landnahme und die Entstehung der germanisch-romanischen Sprachgrenze in der interdisziplinären Diskussion. Bericht I: 1926–1953; Bericht II: 1953–1976*, Darmstadt 1977; zusammenfassend Hausmann, 1993 [Anm. 1], S. 123f.; Ditt [Anm. 273].

²⁴¹ (*Auslandsdeutsche*) *Volksforschung, Vierteljahresschrift des DAI* 1942, S. 203–204; Ditt [Anm. 273], S. 142f.

²⁴² Adolf Hitler, *Monologe im Führerhauptquartier 1941–1944. Die Aufzeichnungen Heinrich Heims*, hg. v. Werner Jochmann, München 1982, S. 374.

²⁴³ Lothar Gruchmann, *Nationalsozialistische Großraumordnung. Die Konstruktion einer deutschen „Monroe Doktrin“*, Stuttgart 1962, S. 76f.

angesehen, die Errichtung eines zum Reich gehörigen „burgundischen Staates“ wurde erörtert, den Himmeler mit Südtirolern besiedeln wollte, die nach dem Überfall auf die Sowjetunion allerdings für die Kolonisierung der Krim ausersehen wurden. Auch ein Vasallenstaat war im Gespräch, der die (teilweise) flämisch sprechenden Länder und Provinzen Luxemburg, Belgien, Niederlande und Nordfrankreich mit dem Gebiet vom Dollart bis zur Somme/Dünkirchen umfassen sollte.²⁴⁴ Goebbels war der Ansicht, daß die „makabre genußsüchtige Nation“ der Franzosen „nichts mehr wert“ und „Nennenswertes an positiven Leistungen für den Neubau Europas [...] von ihr kaum noch zu erwarten“ sei. Zwar wäre Vichy bereit, an die deutsche Seite zu treten,

wenn wir ihnen jetzt einen annehmbaren Frieden anböten [i.e. 26.4.42]. Das aber will der Führer nicht, und zwar mit Recht nicht [...]. Man soll seine Trümpfe nicht vorzeitig aus der Hand geben. Vor allem aber ist es notwendig, den Krieg gegen Frankreich zu einem geschichtlichen Ergebnis zu führen [...]. Wir müssen deshalb die militärische und politische Macht Frankreichs endgültig vom zukünftigen Kräftespiel ausschalten [...]. Wenn die Franzosen wüßten, was der Führer einmal von ihnen verlangen wird, so würden ihnen wahrscheinlich die Augen übergehen. Es ist deshalb gut, daß man vorläufig mit diesen Dingen hinter dem Berge hält und aus dem Attentismus der Franzosen so viel herauszuholen versucht als überhaupt herausgeholt werden kann [...]. Das Gerede von Kollaboration ist nur für den Augenblick gedacht.²⁴⁵

Auch im Alpenraum sollte die Ortsnamenforschung die weite Ausdehnung des germanischen Einflusses belegen. Als die Forscher jedoch zunehmend romanische und auch slavische, nicht jedoch germanische Etymologien rekonstruierten, gab der SD zu bedenken, „ob die Ort- und Flurnamenforschung [nicht] besser eingestellt werden sollte“.²⁴⁶

Unmittelbar vor und während des Westfeldzuges (April und Mai 1940) wurden folgerichtig Vertreter wichtiger Geisteswissenschaften (Germanisten, Romanisten, Anglisten, Altertumswissenschaftler, Historiker und Rechtshistoriker, Philosophen, Geographen, Staats-, Zivil- und Verfassungsrechtler, später auch noch Orientalisten, Psychologen und Musikwissenschaftler) im Rahmen des Kriegeinsatzes zu einem sog. Gemeinschaftsprojekt nach Berlin eingeladen, dessen Vorbereitungen allerdings schon zuvor angelaufen waren, denn die erste Tagung fand am 27. und 28. April 1940 in Kiel statt. Hier kamen die Leiter der geplanten Arbeitskreise zusammen, die danach getrennt tagten. Bei der Rektorenkonferenz im November 1941 in Straßburg sollte diese Aktion besonders

²⁴⁴ Robert Sprecklin, „La frontière franco-allemande dans les projets d'Adolf Hitler“, in: *Recherches Géographiques à Strasbourg* 24, 1986, S. 5–26; Hans Umbreit, „Les pouvoirs allemands en France et en Belgique“, in: *Revue du Nord*, Numéro 2 Spécial Hors-Série, Coll. Histoire 1987: L'occupation en France et en Belgique 1940–1944, Tome 1, S. 9ff.; Ditt [Anm. 273], S. 116.

²⁴⁵ Zit. aus den Goebbels-Tagebüchern nach Gruchmann, 1963 [Anm. 243], S. 79.

²⁴⁶ H. Boberach (Hg.), *Meldungen aus dem Reich. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS 1938–1945*, o.O. 1985, hier Bd. 14, 5625, Meldung vom 16.8.43, zit. nach Maas [Anm. 102], S. 72.

herausgestellt werden, und im Dezember 1941 wurde als zentrale Aktivität des Kriegseinsatzes in der TH Berlin eine Buch- und Dokumentenschau unter dem Thema „Deutsche Wissenschaft im Kampf um Reich und Lebensraum“ eröffnet.²⁴⁷ Den Gedanken zu dieser Initiative hatte angeblich Professor Dr. Ing. Werner Osenberg von der TH Hannover, von 1941–45 Leiter des Vierjahresplaninstituts für Fertigungsverfahren,²⁴⁸ der zunächst uk-Stellungen für Techniker herausholen wollte. Dieses Vorhaben erregte den Neid der Geisteswissenschaften, „bis schließlich ein findiger PG auf die schöne Idee einer ‘Parallelaktion’ kam“.²⁴⁹ Ähnliche Zwecke erfüllten auch die sog. Dolmetscher-Kompanien, in denen beispielsweise Edgar Glässer, Harri Meier und Werner Krauss eine Zeitlang dienten.

Was den „Kriegseinsatz“ angeht, so wurde den Romanisten unter Fritz Neubert (Breslau) aufgetragen, die den Deutschen geistesverwandten Züge im französischen Denken aufzufinden.²⁵⁰ Mehrere Juristen und Zeitungswissenschaftler

²⁴⁷ Thomas Laugstien, *Philosophieverhältnisse im deutschen Faschismus*, Hamburg 1990 (Das Argument: AS 169); Karen Schönwälder, *Historiker und Politik: Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus*, Frankfurt/M.-New York 1992 (Historische Studien, 9), S. 209–216 u.ö.- Ich bereite zur Planung und Durchführung des Gemeinschaftswerks eine umfangreiche Studie (sie erscheint voraussichtlich 1998 bei der Dresden University Press) vor, da bisher der wissenschaftspolitische „Vernetzungscharakter“ dieses Projekts noch nicht berücksichtigt wurde, an dem fast 500 Wissenschaftler mitwirkten und aus dem 67 Monographien hervorgingen. Das Gemeinschaftswerk sollte für die Zeit nach dem Krieg die Strukturen einer neuen Wissenschaftsorganisation aufbauen. Vgl. Fn. 253.

²⁴⁸ Über ihn (* 1900) Kürschner 1961, S. 1487–1488 (seine Karriere verlief bruchlos; 1938 wurde er o. Prof. und blieb dies auch nach dem Krieg. Er ist bis 1992 im Kürschner verzeichnet).

²⁴⁹ „Hans-Georg Gadamer“, in: *Philosophie in Selbstdarstellungen*, hg. v. Ludwig J. Pongratz, Hamburg 1977, Bd. III, S. 60–102, hier S. 74, zit. nach Orozco [Anm. 268], S. 149f. Die grundlegende Studie von Karl-Heinz Ludwig, *Technik und Ingenieure im Dritten Reich*, Düsseldorf 1974, S. 237f., 243ff., 251ff., 258, 262ff., 268ff. geht zwar ausführlich auf Osenbergs Kriegseinsatz ein, doch werden seine Aktivitäten alle auf das Jahr 1941 datiert, als das Gemeinschaftswerk längst angelaufen war. Immerhin erfaßte Osenberg in einer Zentralkartei 600 Forschungsstätten, forderte die Freistellung von 645 Forschern vom Wehrdienst für Kriegszwecke und verlangte, weitere 1300 wissenschaftliche Fachkräfte, die vor allem beim Militär anderweitig beschäftigt wurden, wieder einzustellen (bes. S. 243).

²⁵⁰ Fritz Neubert, „Romanistik im Krieg“, in: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur (ZfSL)* 65, 1943/44, S. 241–245. Dem geht sein Bericht „Die allgemeine deutsche Romanistentagung in Berlin am 17. und 18. Mai 1940“, in: *Kieler Blätter* 1940, S. 398–399 voraus. Ihm kann man entnehmen, daß 30 Romanisten in Kiel versammelt waren, daß neben Neubert und Ritterbusch vor allem Mönch, dann aber Epting (als Vertreter von Botschafter Abetz) und Bremer die Wortführer waren. Das Unternehmen, das über den Krieg hinausreichen sollte, wird nur verständlich, wenn man es als Gleichschaltung aller Romanisten und als Vorbereitung für eine intellektuelle Kollaboration zwischen Deutschland und Frankreich versteht. Gleichzeitig läutet das Gemeinschaftswerk das Ende der traditionellen „Neuphilologie“ ein: „Für die Romanistik lag die Bedeutung der Tagung neben dem großen Wert des wissenschaftlichen Forschungsziels zunächst einmal in der einfachen Tatsache, daß die romanistischen Universitätslehrer sich erstmalig zusammenfanden, ohne zugleich durch die Bindung

wurden zudem in das Projekt eingegliedert. Diese Studien sollten zwar der Annäherung beider Nationen dienen,²⁵¹ denn während die slawischen Völker für ein Sklavendasein bestimmt waren, sollten die westlichen Nachbarn eine gewisse kulturelle Eigenständigkeit bewahren, doch wird die Tragweite des Unternehmens erst vor dem Hintergrund der Raumforschungskonzepte des Kieler Rektors, Juristen und Alt-PGs Paul Ritterbusch (1900–1945) verständlich. Er hatte, nachdem das Kompetenzgerangel zwischen dem Amt Rosenberg und der Partei-Kanzlei auf der einen und der Rektorenkonferenz der Universitäten und dem REM auf der anderen Seite zugunsten der zweiten Gruppierung geklärt war, die Oberleitung über alle Projekte und wurde zum Lohn für seine Mühen schon bald (1941) ins Berliner REM als Chef des Amtes Wissenschaft versetzt, was damals als Krönung einer wissenschaftlichen Karriere galt. Angeblich folgte ihm, was die Akten jedoch nicht belegen, Walther Wüst vom „Ahnenerbe“ der SS nach. Ritterbusch gibt zunächst die Parole aus, daß die erste und vordringliche Aufgabe der Geisteswissenschaften jetzt darin bestehe, „die geistige Auseinandersetzung mit der geistigen und Wertwelt des Gegners“ vorzubereiten. In diesem neuartigen „Kriegseinsatz der Wissenschaft“ gebe es „keine geisteswissenschaftliche Disziplin, die nicht in diesen gewaltigen Aufgaben ihren Platz finden kann und muß“. Gestützt auf Erich Ludendorffs Buch *Der totale Krieg*²⁵² erklärt auch Ritterbusch den Krieg zum Prüfstein der deutschen Geschichte und spricht von der Notwendigkeit seiner Totalität. Nur die Völker seien fähig, Krieg zu führen, „bei denen das Soldatische, das Geistige und Seelisch-Sittliche und das Wirtschaftliche eine Einheit und Ganzheit bildeten, den Krieg dadurch zu einem totalen machend“.²⁵³

an die Anglisten oder die Vertreter der höheren Schulen gefesselt zu sein. Denn so nützlich in früheren Zeiten diese Bindungen auch gewesen sind, so sind sie heute doch so gut wie illusorisch geworden, seitdem durch die Schulreform die Romanistik mit ihrem einstigen, jetzt verlorenen Kernfach Französisch in eine völlig periphere Rolle und in ein Mißverhältnis gegenüber der Anglistik gedrängt worden ist. Der Begriff ‘Neuphilologie’ hat durch diese Schulreform [...] seine ursprüngliche und gesunde Bedeutung einfach verloren“ (S. 398). Zur Folgetagung Rudolf Brummer, „Die Arbeitstagung der deutschen Romanisten in Weimar am 29. und 30. November 1940“, in: *Zeitschrift für neusprachlichen Unterricht* 40, 1941, S. 36–37.

²⁵¹ Günther Geschke, *Die deutsche Frankreichpolitik 1940 von Compiègne bis Montoire. Das Problem der deutsch-französischen Aussöhnung nach dem Frankreichfeldzug*, Frankfurt/M. 1960.

²⁵² Lothar Gruchmann, *Totaler Krieg. Vom Blitzkrieg zur bedingungslosen Kapitulation*, München 1991, passim. Über Ritterbusch Friedrich Volbehn – Richard Weyl, *Professoren und Dozenten der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 1665–1954*, Kiel 1956, S. 46; *Geschichte der Christian-Albrechts-Universität Kiel 1665–1965*, Bd.1, 2. Bearbeitet von Erich Hofmann, Rudolfo Jaeger, F.A. Schmidt-Künsemüller, Neumünster 1965, S. 104–106. Dort heißt es S. 110 Anm. 79: „Paul Ritterbusch [...] war eine Mischung von Bohemien und Landsknecht, ideenreich, aber in der Arbeit nicht ausdauernd, vor allem in den letzten Jahren, wohl weil er das Desaster kommen sah. Am Muldeübergang nahm er sich am 26. April 1945 das Leben“.

²⁵³ Paul Ritterbusch, *Wissenschaft im Kampf um Reich und Lebensraum*, Berlin 1942, S. 16f. Einzelheiten zum romanistischen „Gemeinschaftsprojekt“ bei Hausmann, 1993 [Anm. 1], S. 129f.; Jehle, 1996 [Anm. 94], Kap. 7, S. 151f; Gabriele Stilla, „1941: Der Kriegs-

Aus der von Peter Jehle im Nachlaß von Werner Krauss entdeckten Liste geht hervor, daß Neubert insgesamt 49 Publikationen plante, die in vier Sektionen gegliedert werden: I. Die Struktur-Grundlagen Frankreichs; II. Die französische Sprache; III. Frankreichs Weltbild; IV. Frankreich und Europa. Insgesamt sind elf Bücher erschienen, was, verglichen mit den anderen Projekten, ein überdurchschnittliches Ergebnis ist, das vom Eifer der Beteiligten zeugt. Fast alle namhaften deutschen Romanisten waren in das Projekt eingebunden, vielleicht auch deshalb, weil der Neuphilologenverband, auf dessen Jahrestagungen Romanisten, Anglisten und Schulmänner sich austauschten, zum letzten Mal unter der Leitung Gamillschegs 1934 in Dresden getagt und dann im Gefolge der Gleichschaltung aufgelöst worden war. Das Gemeinschaftswerk erfüllte den bei vielen Romanisten verbreiteten Wunsch nach Zusammenarbeit. Die Konzentration auf Frankreich zeigt, daß trotz der Waffenbrüderschaft mit vier anderen romanischsprachigen Ländern auch von den Nazis – zumindest eine Zeitlang – besonderes Gewicht auf die deutsch-französischen Beziehungen gelegt wurde.

Allerdings mag man in diesem und den übrigen noch vorzustellenden auf Frankreich bezogenen Unternehmungen eine Reaktion gegen die seit dem 17. Jahrhundert expansive französische Kulturpropaganda sehen, die die Deutschen bereits im Ersten Weltkrieg mit der Schaffung von Lehrstühlen in den besetzten Gebieten (z.B. Belgien) kopieren wollten. Eine Broschüre aus dem Jahr 1941²⁵⁴ befaßt sich beispielsweise mit dem dänischen Romanisten Kristoffer Nyrop (1858–1931),²⁵⁵ einem Schüler von Gaston Paris, „der es nach Friedrich Diez’ Tode im Jahre 1876 verstanden hatte, Frankreich zum Mittelpunkt der romanischen Wissenschaft zu machen; um seinen Lehrstuhl am Collège de France sammelten sich damals Gelehrte aus allen Ländern“ (S. 22). Nyrop habe Frankreich als zweites Vaterland betrachtet, sei vor allem während des Ersten Weltkriegs der Sachwalter seiner Interessen in dem neutralen Dänemark gewesen und habe lange Jahre die frankophile Kopenhagener Bourgeoisie in seinen Hörsaal gezogen:

Nyrop kannte indessen nicht nur Frankreich, sondern er war in dem gesamten Bereiche der romanischen Philologie wie des romanischen Lebens überhaupt bewandert. Durch seine zahlreichen Reisen hatte er sich überall Freunde erworben und blieb durch seinen umfassenden Briefwechsel in Beziehung zu den führenden Romanisten der Welt wie auch mit den romanischen Ländern und ihren Lebensäußerungen. Mit Gaston Paris verbanden ihn, wie dargelegt, die innigsten Beziehungen. Pio Rajna war sein besonderer Freund. Mit Gustave Lanson stand er in Briefwechsel, und über sein Verhältnis zu Paul Hazard wurde bereits berichtet; für sein Bekenntnis zu Bédier spricht seine Haltung in der berühmten Bédier-Affaire.²⁵⁶ (S. 33)

einsatz der Geisteswissenschaften“, in: Claudia Albert (Hg.), *Deutsche Klassiker im Nationalsozialismus. Schiller-Kleist-Hölderlin*, Stuttgart-Weimar 1994, S. 38–37.

²⁵⁴ Richard Carstensen, *Der Einfluß der französischen Kulturpropaganda auf das Geistesleben Dänemarks*, Berlin-Leipzig: Nibelungen-Verlag 1941. (Ich verdanke Michael Nerlich eine Kopie dieser seltenen Schrift).

²⁵⁵ *LexGramm*, S. 677.

²⁵⁶ Es handelt sich um Bédiers mehrfach aufgelegte und in verschiedene Sprachen übersetzte Schrift *Les crimes allemands d’après les témoignages allemands*, Paris³ 1915 (Études et Documents sur la guerre, 3).

Parallel zu dem Ritterbusch-Neubertschen Unternehmen gibt es weiterhin noch eine von Matthias Schwabe alias Karl Epting herausgegebene Reihe „Frankreich gegen die Zivilisation“, die wesentlich aggressiver und polemischer ist als die Neubertsche, sowie eine von dem Frankfurter Kunsthistoriker Albert Erich Brinckmann (1881–1958) betreute Reihe „Geistiges Europa“.²⁵⁷ Während bei Epting-Schwabe, soweit ersichtlich,²⁵⁸ – wohl aus Ressentiment gegen die Universität, an der er keine Karriere machte – keine Romanisten mitwirkten (eine Ausnahme bildet Georg Ostrich alias Georg Rabuse, s.u.), arbeiteten bei Brinckmann Gerhard Hess-Berlin/Heidelberg (1907–1983) als Leibniz- und Julius Wilhelm-Tübingen (1896–1983) als Nietzsche-Forscher mit. Zwar machen auch die Neubertschen Publikationen Zugeständnisse an den Zeitgeist (vor allem die Rassenideologie) und können und wollen nicht den Triumph über die militärischen Siege im Westen verhehlen, doch stellt die Reihe sozusagen das letzte Produkt der antithetischen Frankreich- oder Kulturkunde dar: So wird Luthers Reformation mit der nationalen Revolution Hitlers verglichen, der universalistische Kirchengründer Calvin an dem „deutschen“ Reformator Luther gemessen, der heroische Corneille gegen den schicksalsgläubigen Racine ausgespielt, werden Vauvenargues und Stendhal zu Vertretern eines gesunden französischen Machtwillens, prophezeit Voltaire in der Begegnung mit Friedrich dem Großen bereits die Zukunft des Tausendjährigen Reiches usw. Vielen Romanisten war das Gemeinschaftsprojekt, dessen Implikationen sie vielleicht nur ungenügend durchschauten, übrigens hochwillkommen, weil es den Vorwand lieferte, den geisteswissenschaftlichen Betrieb trotz des Krieges andauern zu lassen, den von den Nazis als nutzlos abqualifizierten Geisteswissenschaften einen pragmatischen Wert beizumessen und ihnen vor allem zu Fördermitteln zu verhelfen. Auch schützte es eine Zeitlang vor der Einberufung.

Noch ein Wort zu Karl Epting (1905–1979),²⁵⁹ einem der wichtigsten deutsch-französischen Kulturvermittler der 30er Jahre. Er hatte 1934 die Leitung der Pari-

²⁵⁷ Vgl. sein Buch *Geist der Nationen: Italiener, Franzosen, Deutsche*, Hamburg 1943 (Europa-Bibliothek); nach dem Krieg im gleichen Verlag (Hoffmann und Campe) unter dem Titel *Europageist und Europäer* mehrfach wieder aufgelegt. Über diese schillernde Persönlichkeit von internationalem Rang, die man als „weltmännischen, umtriebigen Großorganisator“ bezeichnete, vgl. Notker Hammerstein, *Die Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main. Von der Stiftungsuniversität zur staatlichen Hochschule*. Bd. I: „1914 bis 1950“, Neuwied-Frankfurt 1989, S. 374f.

²⁵⁸ Wegen der Verwendung von nicht immer identifizierbaren Aliasnamen muß offenbleiben, wer die Beiträge im einzelnen waren.

²⁵⁹ Hausmann, 1993 [Anm. 1], S. 139f.; dort auch die Arbeiten von Wiedmann, Laitenberger und Thiemann.- Gleichzeitig mit meinem Buch erschien die vorzüglich dokumentierte Studie von Eckard Michels, *Das Deutsche Institut in Paris 1940–1944. Ein Beitrag zu den deutsch-französischen Kulturbeziehungen und zur auswärtigen Kulturpolitik des Dritten Reiches*, Stuttgart 1993 (Studien zur modernen Geschichte, 46), auf die ich mich im folgenden stütze. Wichtige Hinweise auch bei Gérard Loiseaux, *La littérature de la défaite et de la collaboration d'après PHOENIX oder ASCHE? (PHÉNIX ou CENDRES ?) de BERNHARD PAYR*, Paris 1984, S. 283f., 460f. Dieses Buch belegt, daß die Kulturpolitik im besetzten Frankreich nicht Sache der Romanisten, sondern der Kulturfunktionäre wie Epting, Bremer, Heller, Rabuse oder Payr war.

ser Zweigstelle des DAAD übernommen, die, kriegsbedingt, Ende August 1939 ihre Arbeit einstellte. Während der „drôle de guerre“ war Epting Mitglied im „Frankreich-Komitee“ der Dienststelle Ribbentrop, einem Kreis von Frankreich-spezialisten unter Leitung von Otto Abetz, der sich mit antifranzösischer Propaganda im Auftrag des AA beschäftigte und seine vordringliche Aufgabe in der „Zersetzung des Widerstandswillens der französischen Front und Heimat“ sah.²⁶⁰ Epting wurde Leiter des Frankreichreferats der mit Kriegsausbruch gegründeten Deutschen Informationsstelle (DI) I, welche gemäß §2 ihrer Satzung die Aufgabe hatte, „Material zur Aufklärung des Auslandes durch Wort, Schrift, Rundfunk, Film oder in sonstiger Weise herzustellen und zu verbreiten“. Er ließ in den zehn Monaten, die er in Berlin verbrachte, bis er am 1. September 1940 die Leitung des neugegründeten Deutschen Instituts in Paris (im Gebäude der ehemaligen polnischen Botschaft 57 rue Saint-Dominique) übernahm, unter dem Namen Matthias Schwabe die erwähnte, 25 Hefte umfassende Schriftenreihe „Frankreich gegen die Zivilisation“ (zugleich Schriften des Deutschen Instituts für Außenpolitische Forschung und des Hamburger Instituts für Auswärtige Politik) erscheinen, die eine unverhüllte, breit angelegte Abrechnung mit Frankreich darstellte.²⁶¹ Epting/Schwabe war also keinesfalls der Frankreichliebhaber, als der er sich nach dem Krieg darstellte. Hinter seiner profunden Kenntnis von Land, Leuten, Kultur und Sprache, die sich als Frankophilie tarnte, verbarg sich die Absicht, „das über Frankreich erworbene Wissen und die hier geknüpften Kontakte ganz in den Dienst der Absicherung der deutschen Herrschaft über Frankreich zu stellen und der deutschen Hegemonie über Europa zu dienen, in welchem Frankreich allenfalls ein ehrenwerter zweiter Platz reserviert werden sollte“ (Michels, S. 74f.). Auf einer Tagung des DAAD 1935 hatte er Frankreich polemisch vorgeworfen, es stelle sich zwar immer noch als das Land der schönsten und vernünftigsten Sprache dar, doch dann folgten die von E.R. Curtius und Arnold Bergsträsser vorformulierten Klischees, die in Frankreich im doppelten Wortsinn eine „fertige und vollendete“ Nation im Vergleich zu dem im Aufschwung und Aufstieg befindlichen Deutschland erblickten:

Doch wer länger in Frankreich lebt, wird es unbegreiflich finden, daß diese Parolen auf Frankreich angewendet Glauben finden konnten, denn die Lebensform des

²⁶⁰ Peter Longerich, *Propagandisten im Krieg. Die Presseabteilung des Auswärtigen Amtes unter Ribbentrop*, München 1987 (Studien zur Zeitgeschichte, 33).

²⁶¹ Vgl. den von mir a.a.O. zitierten Brief von Schalk an Friedrich (Köln, 12.7.1940): „Epting – in das Pseudonym Mathias Schwabe verkleidet – lässt eine Broschürenreihe ‘Frankreich gegen die Zivilisation’ erscheinen. Damit wird Neubert doch nie konkurrieren können. (Lass Dir die Broschüre von Steinböhrer, *Frankreich und das deutsche Bildungsreich*, Junker & Dünhaupt, fürs Seminar kommen, und Du weißt alles). Hoffentlich macht dies Unternehmen das der Neubertgilde überflüssig; sie müssten ja doch, um mit diesem Tempo mitkommen zu können, erst so wie der Held von Mau-passants Bel-Ami längere Zeit an einem Tagblatt mitgearbeitet haben [...]“. – Zur Dienststelle selber Hermann Weber, „Rechtswissenschaft im Dienst der NS-Propaganda. Das Institut für Auswärtige Politik und die deutsche Völkerrechtsdoktrin in den Jahren 1933 bis 1945“, in: Klaus Jürgen Gantzel (Hg.), *Wissenschaftliche Verantwortung und politische Macht*, Berlin-Hamburg 1986, S. 185–426, hier S. 276–286.

französischen Volkes wird durch Sprunghaftigkeit, Gegensatz von Trieb und Geist, dumpfem Dahinbrüten und plötzlichem Aufflackern, Grausamkeit und Hingabe, Schmutz und Eleganz zu einem Gegenbeispiel dessen, was der französische Geist Zivilisation genannt hat.²⁶²

Das Deutsche Institut, de facto die kulturpolitische Abteilung der Deutschen Botschaft in Paris, de jure ein Ableger der Deutschen Akademie in München²⁶³ und damit in der Zuständigkeit des REM – über das Netz dieser wissenschaftlichen Institute wird noch zu sprechen sein –, erhielt eine wissenschaftliche Abteilung unter der Leitung des Historikers und Königsberger Rothfels-Schülers Karl-Heinz Bremer (1911–1942), Übersetzer Montherlants ins Deutsche, ehemaliger Lektor an der Ecole Normale Supérieure in Paris, Assistent des Kieler Rektors Paul Ritterbusch und in dieser Eigenschaft auch Mitarbeiter am vorerwähnten Gemeinschaftswerk. Bremer war überzeugter Nationalsozialist und fühlte sich dazu berufen, „der französischen Kultur durch Reinigung zur Gesundung zu verhelfen“.²⁶⁴ Die „moralische Erneuerung“ könne nur vom Sieger kommen. Es bedeute jedoch „keine ‘Unterwürfigkeit’ und sei nicht ‘Besiegtenmoral’

²⁶² K. Epting, „Französische Kulturpolitik“. Nicht veröffentl. Vortrag, gehalten am 29. 8. 1935 auf der Tagung der Zweigstellen des DAAD (in Hamburg ?); zit. nach Michels [Anm. 259], S. 33.

²⁶³ Auch deren romanistische Aktivitäten sind nicht erforscht. Zu diesem Zweck müßte zunächst die Zeitschrift der Akademie, *Deutsche Kultur im Leben der Völker. Mitteilungen der Akademie zur Erforschung und zur Pflege des Deutschtums – Deutsche Akademie*, systematisch ausgewertet werden. Vgl. weiterhin den (ungedruckten) Brief von Fritz Schalk (Wien, 30.7.42) an Hugo Friedrich in Freiburg: „Auf dem Weg ins Maximilianeum traf ich Krüger und Neubert, beinahe Arm in Arm. In der Deutschen Akademie hat sich ein ‘Arbeitsausschuss’ der Romanistik gebildet, den Rohlf s leitet und zusammensetzt: Schürr, Heinermann, Krüger, Neubert, Mönch gehören dazu. Vossler war vom Ministerium ehrenhalber eingeladen worden; er erzählte mir, wie er vergebens gegen den Plan, das Ausland durch eine Bibliographie auf die ‘Leistungen’ der Romanistik aufmerksam zu machen, opponiert hat, seine Meinung, dass die Abneigung des Auslandes, uns ein solches Denkmal zu setzen, bewiese, dass wir keines verdienten, überzeugte den ‘Arbeits’ausschuss offenbar garnicht“. Die Arbeitstagung der Abt. für deutsch-romanische Beziehungen der Akademie selber, zu der auch Franz Petri eingeladen wurde, fand am 23.–24. Juli statt, vgl. *Deutsche Kultur im Leben der Völker* 1940, S. 338–339; Ditt [Anm. 273], S. 97. Ganz allgemein Wolfgang Schlicker, „Die ‘Deutsche Akademie’“, in: *Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte* 20, 1977, S. 43–66; Edgar Harvolk, *Eichenzweig und Hakenkreuz. Die Deutsche Akademie in München (1924–1962) und ihre volkskundliche Sektion*, München 1990 (Münchner Beiträge zur Volkskunde, 11). Dort findet sich S. 123 der Hinweis, daß der Hamburger Romanist und spätere Bibliotheksdirektor Hermann Tiemann 1941 einen Akademiepreis für sein Buch *Spanisches Schrifttum in Deutschland von der Renaissance bis zur Romantik* erhalten hat.

²⁶⁴ Gerhard Heller, *In einem besetzten Land. NS-Kulturpolitik in Frankreich. Erinnerungen 1940–1944*, Hamburg 1982, S. 204f. Leider ist der Nachlaß Bremers verschollen. Seine Schwägerin, Frau Gertrud Bremer (Mannheim), machte mir jedoch einige Dokumente zugänglich (Ahnenpaß, Nachrufe, ein Brief an Germaine Maréchal, Buchwidmungen für seinen Bruder Otto, ebenfalls Romanist, usw.), die diese Haltung bestätigen.

die positiven Kräfte des Siegevölkeres anzuerkennen“.²⁶⁵ Bremer leitete u.a. einen deutsch-französischen Übersetzungsausschuß (ab Dezember 1940), der die Bücher auswählte, die ins Deutsche übersetzt werden sollten. Zu diesem Zweck pflegte er vor allem mit kollaborationswilligen²⁶⁶ französischen Schriftstellern Kontakt, gab zusammen mit Epting die Zeitschrift des Instituts *Deutschland-Frankreich* sowie die dazugehörige Schriftenreihe „Les Cahiers de l'Institut Allemand“ heraus und betreute die ab Spätjahr 1940 wieder wahrgenommenen Deutschlektorate an den französischen Universitäten. Am Institut wurde eine Bibliographie sämtlicher seit Erfindung des Buchdrucks ins Französische übersetzten deutschen Bücher erstellt, die allerdings erst 1987 von der Universitätsbibliothek Tübingen auf Vermittlung von Kurt Wais veröffentlicht wurde.²⁶⁷ Das Institut, das unter Eptings und Bremers Ägide binnen kürzester Zeit zum Forum der Kollaboration wurde, veranstaltete auch öffentliche Vorträge. Die Programme von Oktober 1940 bis Juli 1943 sind erhalten und führen 109 für die französische Öffentlichkeit bestimmte Vorträge auf. Fast die gesamte (damalige) intellektuelle Elite Deutschlands trat in Paris auf (Friedrich Sieburg, Anton Zischka, Erich Edwin Dwinger, Georg Britting, Ina Seidel, Heinrich Ritter von Srbik, Otmar von Verschuer, Carl Schmitt, Leonardo Conti, Eugen Fischer, Hans-Georg Gadamer²⁶⁸, Erich Rothacker²⁶⁹). Der einzige Romanist, soweit fest-

²⁶⁵ Karl-Heinz Bremer, „Ein Jahr Deutsches Institut“, in: *Deutschland-Frankreich, Vierteljahresschrift des Deutschen Instituts* I,1, 1942, S. 123–130, hier S. 139.

²⁶⁶ Gerhard Hirschfeld / Patrick Marsh (Hg.), *Kollaboration in Frankreich. Politik, Wirtschaft und Kultur während der nationalsozialistischen Besatzung 1940–1944*, Frankfurt/M. 1991; Reinhold Brender, *Kollaboration in Frankreich im Zweiten Weltkrieg. Marcel Déat und das Rassemblement National Populaire*, München 1992; Pascal Ory, *Les Collaborateurs 1940–1944*, Paris 1976, S. 54f.; Henri Rousso, *La collaboration. Les noms-les thèmes-les lieux*, Paris 1987. Über die französischen Intellektuellen, die im DWI-Paris ein- und ausgingen Alice Epting-Kullmann, *Pariser Begegnungen*, Hänner über Säckingen (Privatdruck) 1972 (mit interessantem Abb.-Material. Die Darstellung selber ist apologetisch-verharmlosend).

²⁶⁷ Liselotte Bihl / Karl Epting (Hg.), *Bibliographie französischer Übersetzungen aus dem Deutschen 1487–1944. Bibliographie de traductions françaises d'auteurs de langue allemande*. In Verbindung mit Kurt Wais hg. von der Universitätsbibliothek Tübingen, Tübingen 1987, 2 Bde. Vgl. das Vorwort von Ltd. Bibliotheksdir. Landwehrmeier.

²⁶⁸ Dazu im einzelnen die vorzüglich dokumentierte Studie von Teresa Orozco, *Platonische Gewalt. Gadammers politische Hermeneutik der NS-Zeit*, Hamburg-Berlin 1995 (Argument-Sonderband N.F., AS 240), S. 102–119.

²⁶⁹ Dieser schreibt in seinen – leider – als *Heitere Erinnerungen*, Frankfurt/M.-Bonn 1963 konzipierten Memoiren: „Ich habe Paris noch oft besucht, einmal für einige Wochen als Gast im Goethehaus, einem Gästehaus der Deutschen Botschaft, Geschenk eines Deutschamerikaners, geöffnet für deutsche Künstler und Gelehrte, geleitet von dem eleganten Ehepaar von Münchhausen. Weshalb Ribbentrop diese wunderbare Einrichtung später aufhob, ist mir heute noch rätselhaft. [...] Nach der vollkommenen Gastfreundschaft im Goethehaus, die wesentlich unvollkommenere in dem von den Nazis gegründeten Deutschen Institut, das damals das Kulturleben zu beherrschen begann. Ich hielt dort in einem dicht von deutschen Soldaten besetzten Hörsaal einen Vortrag über Schopenhauer und Nietzsche. Dann einen etwas holprigen französischen über Kunst. Das Deutsche Institut hielt diese Sprachwahl für notwendig. Aber die nor-

stellbar, ist Hugo Friedrich, der am 22.1.1942 über „L’Allemagne et le classicisme français“ sprach (Michels, S. 250).²⁷⁰

Epting und Bremer traten beide bezeichnenderweise für eine neue Frankreichwissenschaft ein, die, am französischen Beispiel der zivilisationistischen Germanistik orientiert, sich nicht als bloße Literatur- und Sprachwissenschaft verstand, sondern stärker als die deutsche Romanistik auch landeskundliche, historische und vor allem politische Aspekte berücksichtigen sollte (ders., S. 73 f.). Als Epting 1942 zeitweise in Ungnade geriet (und Bremer an die Front mußte, wo er fiel), habilitierte sich Epting am Deutschen Auslandswissenschaftlichen Institut in Berlin (DAWI) im Fach „Landeskunde“, das nur dort angeboten wurde. Das DAWI gehörte zur Berliner Auslandshochschule (AH), die von den Nazis unter Einbeziehung der HfP (Hochschule für Politik, vormals DHfP, Deutsche Hochschule für Politik) der Universität als Fakultät angegliedert worden war. Wie neuere Forschungen ergeben haben, schwebte dem Leiter dieser Einrichtung, Franz Alfred Six, im Einklang mit der Führung des Dritten Reichs folgende Arbeitsperspektive vor: „Die aufeinanderfolgende ‘Befriedung’ Westeuropas, Südosteuropas und des ‘mitteleuropäischen Ostraumes’, endlich die ‘Abwendung der bolschewistischen Gefahr von Europa’“. Die entsprechenden Forschungen im Sinne einer eigenen nationalsozialistischen Europaideologie sollten dazu beitragen, Deutschlands Aufstieg zur Welt- und Ordnungsmacht zu stärken.²⁷¹

Nach dem Krieg konnte Epting zwar seine Universitätslaufbahn nicht weiter fortführen, wurde aber immerhin Oberstudiendirektor in Heilbronn.²⁷² Es läßt sich also feststellen, daß die ersten Ansätze zu einer – wie auch immer – wissenschaftlich fundierten institutionalisierten romanistischen Landeskunde in der Nazizeit nachweisbar sind.

Noch kurz vor Kriegsende planten führende Mitglieder der der SS unterstehenden Organisation „Ahnenerbe“ einen „totalen Kriegseinsatz der Wissenschaft“, der noch einmal alle Kräfte mobilisieren sollte. Am 12.3.1945 fand unter der Ägide des SD eine Besprechung statt, die u.a. Wesen, Anteil und Bedeutung

maliens sagten, sie gingen nur in deutsche Vorträge um deutsch zu lernen. Immerhin lehrreich für das Vortragswesen“ (S. 43). Danach beschwerte er sich über den unfreundlichen Empfang durch Epting.

²⁷⁰ Wollte man die Beziehungen des Deutschen Reichs mit dem Ausland genauer erforschen, müßte man systematisch Zeitschriften wie *Deutschlands Erneuerung*, *Deutsche Literaturzeitung*, *Europäischer Wissenschafts-Dienst*, *Forschungen und Fortschritte* usw. auswerten, in denen sich zahlreiche einschlägige Hinweise (Reisen, Mitgliedschaften, Ehrungen usw.) finden. Dies soll für Frankreich, Italien, Portugal, Rumänien und Spanien einer späteren Studie vorbehalten bleiben.

²⁷¹ Reiner Eisfeld, *Ausgebürgert und doch angebräunt. Deutsche Politikwissenschaft 1920–1945*, Baden-Baden 1991, S. 157 u. ad Indicem.

²⁷² E. Wiedmann, „Karl Epting“, in: *350 Jahre Gymnasium in Heilbronn*, Heilbronn 1971, S. 141–152; Louis-Alphonse Maugendre, „In Memoriam Dr. Karl Epting“, in: *Cahiers des amis de Robert Brasillach* 25 (Herbst 1980), S. 77–83 u. 26 (Frühjahr 1981), S. 78–95 (ohne Hinweis auf Matthias Schwabe, sehr apologetisch, aber wichtig für die Beziehungen Eptings zu zahlreichen französischen Schriftstellern und Intellektuellen; dort auch 2 Abb.).

des germanischen Einflusses in Europa untersuchen sollte und für Frankreich die Professoren Franz Petri (1903–1993)²⁷³ und Fritz Neubert ins Auge faßte. Petri, neben Franz Steinbach der führende Landnahmehistoriker, der sich bereits früh den Nazis zuwandte und in Brüssel und Köln Karriere machte, stellte nach Meinung seines Biographen Karl Ditt seine Forschungsergebnisse so ambivalent dar, daß sie „für alternative zeitgenössische Optionen“ offen waren, „für Konflikte mit dem Westen aufgrund der Legitimierung deutscher Expansion und für Versöhnungen aufgrund der Rückbesinnung auf die ‘Gemeinsamkeiten der germanisch-romanischen Völker’“. In der Folgezeit „akzentuierte er je nach Gelegenheit die eine oder andere Seite“ (ebd., S. 89). Einer seiner schärfsten Kritiker war Ernst Gamillscheg, der keine flächendeckende fränkische Besiedlung im nördlichen Frankreich erkennen konnte und eher von Mischgebieten und Sprachinseln ausging,²⁷⁴ worin ihm Walther von Wartburg folgte, der ansonsten Steinbach und Petri wohlwollender gegenüberstand (Ditt, S. 91–92). Die Themenliste des vorerwähnten Ahnenerbe-Treffens ging übrigens auf den ominösen Hans Schwerte alias Hans-Ernst Schneider zurück, der nach dem Krieg unter falschem Namen als Germanist an der Universität Erlangen und später an der TH Aachen sogar zum hochgeachteten Rektor aufsteigen sollte.²⁷⁵ Alle diese Aktionen sind vor dem Hintergrund einer geplanten nationalsozialistischen Großraumordnung zu sehen,²⁷⁶ die den unterworfenen Völkern je nach ihrer „Rassenqualität“ einen Platz in dem neuen großgermanischen Reich zuwies.²⁷⁷

Nur wenig Aufmerksamkeit erfuhren offenkundig die Bestrebungen des Bonner Extraordinarius Gerhard Moldenhauer (1900–1980), der um 1935 mehrfach mit seinen Romanistikstudenten nach Frankreich fuhr und von einer höchst eigenwilligen deutsch-französischen Annäherung träumte, wobei Deutschland der Gebende und Frankreich der Nehmende sein sollte.²⁷⁸ Dem „uns kindlich-überheblich anmutenden Anspruch der französischen Intellektuellen auf ver-

²⁷³ Hausmann, 1993 [Anm. 1], S. 56 Anm. 41; Schönwälder [Anm. 247], S. 209–216. Vgl. jetzt die ausgezeichnet dokumentierte und überlegt-überlegene Studie von Karl Ditt, „Die Kulturraumforschung zwischen Wissenschaft und Politik. Das Beispiel Franz Petri (1903–1993)“, in: *Westfälische Forschungen* 46, 1996, S. 73–176. Der Vf. bezieht nicht nur wichtige Archivmaterialien ein, sondern wertet eine Fülle einschlägiger, aber nicht immer leicht zugänglicher Materialien aus.

²⁷⁴ E. Gamillscheg in: *Deutsche Literaturzeitung* 59, 1938, S. 370–378 (Rez. zu Petris *Volks-erbe*).

²⁷⁵ Gerd Simon, „‘Ihr Mann ist tot und läßt Sie grüßen’ – Hans Ernst Schneider alias Schwerte im Dritten Reich“, in: *Sprache und Literatur* 77, 1996, S. 82–120, hier S. 110 (vgl. wegen seiner Bedeutung für die Kontinuität der Geisteswissenschaften nach 1945 darin auch die Beiträge von Theo Buck und Ludwig Jäger).

²⁷⁶ Gruchmann, 1962 [Anm. 243]; dazu jetzt: Ralf Walkenhaus, *Konservatives Staatsdenken. Eine wissensoziologische Studie zu Ernst Rudolf Huber*, Berlin 1997, S. 240–253 („Die Wendung vom ‘Staat’ zum ‘Reich’ 1938/39: ‘Führung’, ‘Krieg’ und ‘Großraum’ als neue Leitprinzipien der ‘Kriegsverfassung’“).

²⁷⁷ Eberhard Jäckel, *Frankreich in Hitlers Europa. Die deutsche Frankreichpolitik im Zweiten Weltkrieg*, Stuttgart 1966.

²⁷⁸ Hausmann, 1993 [Anm. 1], S. 58f.; G. Moldenhauer, „Wurzeln und Wesen des französischen Kulturregionalismus“, in: *Die Neueren Sprachen (NS)* 48, 1940, S. 12–26.

pflichtende Allgemeingültigkeit ihrer Gedankengänge und Denkmethoden, Frankreichs Beweihräucherung als geistige Heimat aller Menschen, dem *raison-Kult* und der Humanitätsschwärmerei“²⁷⁹ will er das „eigenvölkische Sein“ entgegenstellen, das sich aus der Rassenlehre eines Egon Freiherr von Eickstedt, Fritz Lenz, Hans F.K. Günther und Ludwig Ferdinand Clauß speisen soll. Die Exkursionen sollen den Franzosen deutsche Denkart nahebringen und bei den Studenten das Bewußtsein für ihr „völkisches Anderssein“ stärken. Gleichzeitig will Moldenhauer zu regionalistischen Verbänden in Frankreich Kontakt aufnehmen, in deren Ideologie er ein Pendant zur deutschen Blut- und Bodendichtung sieht und denen er deutsche Unterstützung bei ihren kulturellen und vielleicht sogar politischen Unabhängigkeitsbestrebungen im Kampf gegen den Pariser Zentralismus vorgaukelt. Die Regionalisten unter ihrem Präsidenten Jean Charles-Brun (1870–1946)²⁸⁰ dünken ihn eine Art „Fünfter Kolonne“, aber auch mit anderen Anhängern der Rechten um Charles Maurras, der Action française und vielleicht sogar mit Jacques Doriot und dem antibolschewistischen und profaschistischen P.P.F. (Parti populaire français) suchte er Kontakt.²⁸¹

Kaum noch zu ermitteln und ein interessantes Forschungsdesiderat ist der bereits angesprochene und offenkundig intensive Wissenschaftstourismus, der deutsche Professoren insbesondere zu Vortragsreisen nach Spanien, Portugal, Italien, Rumänien, Ungarn, Belgien und Frankreich führte, wo es Kulturinstitute gab. Aber selbst für kriegsgefangene französische Offiziere wurden eigene Vortragsprogramme veranstaltet. Ziel aller dieser Vorträge war es, zur „Verständigung mit den verbündeten Eliten“ (Orozco, S. 102) beizutragen. Überliefert ist ein ausführlicher Bericht Hans-Georg Gadammers,²⁸² der vom 12. März bis zum

²⁷⁹ „Zur Frage nach Gestalt und Gehalt der französischen Kulturpropaganda“, in: *Zeitschrift für den neusprachlichen Unterricht* 38, 1939, S. 339–342.

²⁸⁰ Sein wirklicher Name lautet Charles Pierre Jean Brun. Er war zuletzt Lehrer am Lycée Louis le Grand, „poète félibre“ (*Chants d'éphèbe*, 1891; *Onyx et pastels*, 1896; *Le sang des vignes*, 1907) und „apôtre du régionalisme“. Er ist der Autor mehrerer volkswissenschaftlicher Werke (*Costumes des provinces françaises; Intérieurs rustiques; Uniformes militaires anciens et actuels*), von Monographien über Mistral und Olivier de Serre bzw. den „roman social“, vor allem aber von *Le régionalisme*, Paris 1911 (span. 1918) und *Le principe fédératif* (Paris 1940). Hinweise im DBF VII, 509 Nr. 7; Nath Imbert, *Dictionnaire national des contemporains*, Paris 1939 (mit Abb.); J. Mihura, in: *Culture humaine*, Januar 1947.

²⁸¹ Zu anderen Kollaborationsparteien konnten keine Verbindungen festgestellt werden, vgl. Reinhold Brender, *Kollaboration in Frankreich im Zweiten Weltkrieg. Marcel Déat und das Rassemblement national populaire*, München 1992 (Studien zur Zeitgeschichte, 38).

²⁸² Abgedruckt bei Orozco [Anm. 268], S. 240–243. Das Original dieses dem REM eingereichten Berichts befindet sich in Gadammers Personalakte im Universitäts-Archiv Leipzig mit dem Vermerk: Eingegangen: 10. Mai 1944 (Dok. 123, 124, 125). Mir liegen zwei Briefe Harri Meiers an Hugo Friedrich vor (Lissabon, 10.3.43 u. 20.10.43), in denen er über seine Arbeit berichtet: „Lissabon hält mich fester, als ich vorher gedacht und gewünscht hatte. Es ist leider bisher in erster Linie zäher Papierkrieg gewesen. In wenigen Tagen soll ich hier an der Fakultät mit der Ausübung einer Gastprofessur für roman. Sprachwiss. beginnen; die Kollegs in portug. Sprache stehen noch wie ein großer Berg vor mir. So wird, wenn sich die Lage nicht in nächster Zeit ändert, auch im W.S. aus meinen Leipziger Vorlesungen nichts werden, was ich sehr bedaure“.

4. April 1944 Portugal bereiste und in Lissabon und Coimbra auftrat, in Lissabon übrigens am Deutschen Kulturinstitut, das unter der Leitung des Romanisten Harri Meier, seines Leipziger Fakultätskollegen, stand²⁸³:

Auf meiner Reise fand ich das größte Entgegenkommen bei allen deutschen und portugiesischen Stellen. Mir schien, dass ich in Portugal überall auf eine richtige Sympathie mit der grossen geistigen Tradition der deutschen Kultur gestossen bin. Insbesondere sind die deutschen Lektoren und Professoren, die in Coimbra, Porto und Lissabon die deutsche Sache vertreten, in einem durchweg ausgezeichneten Verhältnis zu den interessierten portugiesischen Kreisen, so dass sich bei meinem Besuch eine sehr wohlwollende freundschaftliche Atmosphäre entwickeln konnte. Nicht ganz selten wurde aus dem Eindruck des wissenschaftlichen Ranges unserer Philosophie geradezu ein politisches Argument gemacht – in der Form: Ein Volk von solcher geistigen Kraft kann nicht unterliegen. (ebd., S. 242)

Die Idee, deutsche Kulturinstitute im Ausland zu errichten, hatte durch die Ernennung Ribbentrops zum Außenminister einen entscheidenden Impuls erhalten. Diese Deutschen Wissenschaftlichen Institute (DWI) sollten dem

bewußten Einsatz der Geisteskräfte des deutschen Volkes zur Beeinflussung der geistigen Schichten der anderen Völker und darüber hinaus zur Erringung der geistigen Führung in Europa

dienen.²⁸⁴ Zu den jeweiligen Präsidenten berief man namhafte Wissenschaftler, darunter nicht wenige Romanisten. Für Madrid war – erstaunlicherweise, wenn man seine Konflikte mit den Nazis bedenkt – Karl Vossler vorgesehen, doch scheint er abgelehnt zu haben, weshalb der Münsteraner Theodor Heinermann

²⁸³ Über seine Gründung findet sich ein interessanter Bericht in *Internationale Zeitschrift für Erziehung* 14, 1944, 94–95: „Das Arbeitsprogramm des Kulturinstitutes fußt auf der ausgezeichneten Tradition des 1925 begründeten und von Professor Providencia da Sousa e Costa geleiteten deutschen Instituts an der alten Universität Coimbra. Im akademischen Austausch arbeiten zur Zeit 20 portugiesische Studenten in Deutschland und vier deutsche Studentinnen in Portugal. Die Herausgabe einer dreimal jährlich erscheinenden Zeitschrift, einer von Portugiesen und Deutschen gemeinsam bearbeiteten Buchreihe über Themen der beiderseitigen Literatur und Kunst gehören ebenso in das Tätigkeitsfeld des Instituts wie Vorträge führender Wissenschaftler – als erster ist Professor Dr. Karl Voßler, der Altmeister der deutschen Romanistik, eingeladen worden –, Übersetzungen und schließlich die Grundlage von allem: der Sprach-Unterricht. Seit Professor Cordeiro Ramos als Unterrichtsminister den deutschen Unterricht an den portugiesischen Schulen und das deutsche Studium in den philosophischen Fakultäten förderte, ist das Interesse stetig gewachsen“.

²⁸⁴ Zit. nach Volgard Laitenberger, *Akademischer Austausch und auswärtige Kulturpolitik. Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) 1923–1945*, Göttingen-Frankfurt-Zürich 1976 (Quellensammlung zur Kulturgeschichte, 20), S. 150f. Weiterhin Jan-Pieter Barbian, „Kulturwerte im Zeitkampf. Die Kulturabkommen des 'Dritten Reiches' als Instrumente nationalsozialistischer Außenpolitik“, in: *Archiv für Kulturgeschichte (AKuG)* 74, 1992, S. 415–459 (enthält Hinweise auf die Beziehungen zu Ungarn, Bulgarien, der Slowakei, Rumänien, Italien, Japan und Spanien).

(1890–1947)²⁸⁵ dieses Amt übernahm²⁸⁶. Nach Bukarest gingen, wie bereits erwähnt, Gamillscheg, nach Lissabon Harri Meier, nach Brüssel Walter Mönch. Mönch hatte als einziger der Genannten „einschlägige“ Erfahrungen, denn er war zuvor „Gastprofessor“ in Lüttich gewesen, einer Stadt, deren Universität im deutschen Belgien-Konzept „die Rolle der Hochschule des romanischen Volkstums, das seiner völkischen Besonderheit und seiner alten Reichstradition wieder bewußt geworden ist“ (Lejeune, S. 236), zufallen sollte. Mönch gehörte zu einer Gruppe von deutschen Gastdozenten, die nach persönlichem Einsatz von Franz Petri beim REM in Berlin an belgische Universitäten berufen worden waren, um diese zu germanisieren, damit „die studierende Jugend so schnell wie möglich wieder zu einer geordneten Tätigkeit gebracht wird, deutschfeindliche Elemente ausgesondert werden und Vorbedingungen für eine Neugestaltung auf weite

²⁸⁵ Vgl. jetzt die ausführliche Studie von Thomas Bräutigam, *Hispanistik im Dritten Reich. Eine wissenschaftsgeschichtliche Studie*, Frankfurt/M. 1997 (Editionen der Iberoamericana: Serie A, Literaturgeschichte und Kritik, 13). Der Vf. wartet nicht mit überraschenden Ergebnissen auf, wenn er nach der Analyse des romanistischen Schrifttums zu dem Schluß kommt: „Die Frage nach einem exklusiven Profil der deutschen Hispanistik im Dritten Reich, das diese Epoche aus der Fachgeschichte markant herausheben und eine isolierte Betrachtung aus fachinternen Gründen rechtfertigen würde, muß – soweit es sich an den Publikationen ablesen läßt – verneint werden. Anders formuliert: Die Hispanistik bot nach 1933 thematisch und methodisch kein wesentlich anderes Bild als vor 1933“ (S. 253). Diese verkürzte Sicht liegt einmal an einer falschen Fragestellung, da die Hispanistik vor und nach 1933 ein integrativer Teil der Romanistik war bzw. an der einseitigen Ausrichtung an der Analyse von wissenschaftlichem Schrifttum. – Heinrich Lausberg, „Die Romanistik an der Universität Münster“, in: *Die Universität Münster 1780–1980*. Im Auftrag des Rektors hg. von Heinz Dollinger, Münster 1980, S. 401–410, hier S. 405 weiß von diesem „Einsatz“ nichts. Seine Darstellung besticht durch ihre Kargheit, denn er reiht im Grunde genommen nur Namen aneinander. – Das „Deutsche Institut Madrid“ wurde am 27. Mai 1941 feierlich durch den Deutschen Botschafter von Stohrer eröffnet und Heineremann zum Präsidenten ernannt (*Volksforschung* 5, 1942, S. 76). Der Staatssekretär im REM W. Zschintzsch hielt einen Vortrag mit dem Thema „Deutsch-spanische Begegnung“, vgl. *Geist der Zeit* 7, 1941, S. 381–384.

²⁸⁶ Thomas Scheel (Bremen) machte mir freundlicherweise die Münsteraner Universitäts-Personalakte von Theodor Heineremann zugänglich. Sie enthält nur einen wirklich spannenden Hinweis: Aus Gesundheitsgründen bittet der Münsteraner Romanist das AA um vorzeitige Entbindung vom Amt des Direktors des Madrider DWI. Prof. Dr. F. A. Six, SS-Brigadeführer, Dekan der auslandswissenschaftlichen Fakultät der Berliner Universität und Mitarbeiter im AA in einem schreibt ihm am 9.8.1944 aus Berlin: „Ich benutze die Gelegenheit, um Ihnen für die großen Verdienste, die Sie sich um die deutsche Kulturpolitik in Spanien erworben haben, den besonderen Dank des Auswärtigen Amtes auszusprechen. Angesichts der kulturpolitischen Leistungshöhe, die Sie Ihrer Tätigkeit in Spanien zu geben gewußt haben, hat sich das Auswärtige Amt erst dann entschließen können, auf Ihre wertvolle Mitarbeit zu verzichten, als in der Person des Altmeisters der deutschen Romanistik, Geheimrat Professor Dr. Vossler, ein Nachfolger gefunden werden konnte, der die Gewähr dafür bietet, die von Ihnen so glücklich begonnene Tradition des Deutschen Kulturinstituts in Madrid würdig fortzusetzen“.

Sicht geschaffen werden“.²⁸⁷ Der Ausbau des Netzes deutscher Kulturinstitute erfolgte zügig. Im April 1940 eröffnete Bukarest, im September Paris, im Oktober Sofia, im November Belgrad, im Mai 1941 Kopenhagen und Madrid, im Juli 1941 Budapest, im Herbst dieses Jahres Athen, im Dezember 1942 Brüssel; 1943 und 1944 kamen trotz der desolaten militärischen Lage noch Stockholm, Helsinki, Lissabon, Venedig, Preßburg, Zagreb und Sarajewo hinzu. Geplant wurde noch 1944 ein DWI in Tirana (Michels, S. 55f.).

Über das Brüsseler Institut sind wir besonders gut informiert. Es sollte vor allem Vorgeschichts- und Volksgeschichtsforschung unter germanisch-deutschen Fragestellungen betreiben sowie den deutschen Wissenschaftseinsatz in Belgien koordinieren:

Ziel dieser Bestrebungen ist der Ausbau von Vorposten deutschen Geistes und deutscher Kultur im Auslande. Doch sind diese Institute keineswegs als Kulturpropaganda-Institute zu betrachten, sondern versuchen durch den Einsatz bester Wissenschaftler einen Einbruch in die Vorherrschaft westeuropäischer Geistigkeit in Europa zu vollziehen und gleichzeitig durch künstlerische und kulturelle Veranstaltungen einen größeren Kreis der führenden Schichten in den verschiedenen Ländern für Deutschland zu erschließen.²⁸⁸

Die Finanzierung sollten das REM und das Auswärtige Amt übernehmen, die Zuständigkeit bei der Militärverwaltung liegen. Das Institut wurde am 15. Dezember 1942 in Brüssel offiziell eröffnet, nachdem die „Freunde“ Franz Petri und Walter Mönch sich wechselseitig als Leiter vorgeschlagen hatten. Mönch wurde schließlich berufen, weil Petri seine Aufgaben in der Militärverwaltung Belgiens nicht aufgeben wollte.²⁸⁹

Erwähnenswert in diesem letztlich außeruniversitären Zusammenhang ist auch die Arbeit der 1927 gegründeten Spanischen Kommission der Berliner Akademie der Wissenschaften, die nach 1933 weiterarbeitete. Diese Akademie ist die einzige deutsche, die vor dem Krieg nachweisbar eine solche Kommission für übergreifende romanistische Projekte unterhielt. In den übrigen Akademien wirkten hingegen bedeutende Einzelpersonlichkeiten ohne größere Konzepte,

²⁸⁷ Lejeune [Anm. 336], S. 235; Jean Vanwelkenhuyzen, *Les universités belges sous l'occupation allemande (1940-44)*, Bruxelles 1981; Dirk Martin, „Les universités belges pendant la Deuxième Guerre Mondiale“, in: „L'occupation en France et en Belgique 1940-44“, *Revue du Nord*, n° 2 spécial, t. 1, 1987, S. 315-336.

²⁸⁸ Ditt [Anm. 273], S. 111 Anm. 145. Dagegen steht Mönchs Aussage in krassem Widerspruch und entlarvt sich als Schutzbehauptung: „Es wurden mir keinerlei Vorschriften politischer oder wissenschaftlicher Art auferlegt, so daß ich das Angebot ohne Bedenken annehmen konnte“ (*Aus meinem Leben*, Anm. 315, S. 90). – Auf Vermittlung von Herrn PD Dr. Ditt überließ mir der Leiter des Zentrums für Niederlande-Studien der Westfäl. Wilhelms-Universität Münster, Herr Prof. Dr. Horst Lademacher, Auszüge aus den Belgien-Akten Petris („Nachlaß Petri, Akte Belgien“), die auch Mönchs „romanistische Aufbauarbeit“ genau beleuchten. Beiden Kollegen sei an dieser Stelle für ihre Ratschläge gedankt.

²⁸⁹ Ditt [Anm. 273], S. 110f., 111; Lejeune [Anm. 336], S. 239ff., der jedoch nie Namen nennt.

z.B. Karl Vossler.²⁹⁰ Der vorgenannten Kommission gehörten unter dem Vorsitz von Paul Kehr (1860–1944) noch die Historiker Erich Marcks (1861–1938), Adolf Goldschmidt (1863–1944), Ernst Heymann (1870–1946), Albert Brackmann (1871–1952) sowie der Romanist Wilhelm Meyer-Lübke (1861–1936)-Bonn an, letzterer allerdings nur als Korrespondierendes Mitglied. Seit dem Tod Morfs (1921) war die Romanische Philologie an der Akademie nicht mehr vertreten, denn Eduard Wechssler, der seit 1920 in Berlin lehrte, war nach Meinung der wahlberechtigten Ordentlichen Mitglieder für eine Aufnahme nicht geeignet. Die Arbeiten der Kommission konzentrierten sich vorwiegend auf die Erfassung der diplomatischen Korrespondenz Karls V. in spanischen Archiven und Bibliotheken und der *Geschichte des Schmalkaldischen Krieges* des Chronisten Bernabò de Busto. Nach Francos Machtübernahme waren diese Recherchen wegen der Bürgerkriegswirren nicht mehr möglich, weshalb die Kommission in „Romanische Kommission“ umbenannt wurde (Sitzung vom 5.11.1936). Dahinter verbargen sich weitreichende politische Ambitionen. Mit der „Bearbeitung der gesamten romanischen Kultur“ waren nicht nur Italien und Frankreich gemeint, sondern auch Spanien und Lateinamerika sollten einbezogen werden. Zur Verstärkung der Kommission wurden der Romanist Ernst Gamillscheg und der Rechtshistoriker Ulrich Stutz (1868–1938) sowie 1937 der Historiker Karl Brandi (1868–1946)-Göttingen und 1940 der Romanist Emil Winkler hinzugewählt. Die angesprochene Ausgabe der *Geschichte des Schmalkaldischen Krieges* kam 1938 als erster Band der Reihe „Texte und Forschungen“ zum Abschluß und wurde 1940 auf Anregung des Akademiepräsidenten Theodor Vahlen (1869–1945), eines eifrigen Parteigängers und ehemaligen Kultusbürokraten der Nazis, durch Vermittlung des Auswärtigen Amtes vom deutschen Botschafter in Madrid dem Diktator Franco mit folgender Widmung überreicht: „Im Zeichen der deutsch-spanischen Freundschaft und in dem Bestreben, der engen kulturellen Zusammenarbeit zwischen den beiden Völkern zu dienen“.²⁹¹

9. Die „großdeutsche Romanistik“ umfaßte zur Zeit ihrer größten Ausdehnung, die mit der des Großdeutschen Reichs zusammenfällt (1940–44), 28 Seminare oder Institute²⁹² mit insgesamt 31 Ordinariaten, denn Berlin, Wien und

²⁹⁰ Vgl. Gerhard Rohlf, „Karl Vossler“, in: *Geist und Gestalt. Biographische Beiträge zur Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, vornehmlich im zweiten Jahrhundert ihres Bestehens*, Bd. 1: „Geisteswissenschaften“, München 1959, S. 168–173.

²⁹¹ Einzelheiten nach: *Die Berliner Akademie der Wissenschaften* [Anm. 235], S. 359f.

²⁹² Dabei werden die TH Dresden (Victor Klemperer) und die TH Danzig nicht mitgezählt, da die Romanistik dort nicht vollgültig bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs vertreten war. In Danzig lehrten Werner Mulertt (1928–30) und Hermann Gmelin (1930–36) als Extraordinarii, danach sind nur noch Lehrbeauftragte und Lektoren nachweisbar. Der Lehrstuhl Gmelins wurde von 1936–40 von Hans Espe wahrgenommen, der 1940 zwangspensioniert wurde und nach dem Krieg als Ordinarius in Erfurt und Jena lehrte, danach das Zentrale Wiss. Landesprüfungsamt von Berlin aufbaute. Nach ihm wird Erwin Zorsi (1942–45) als Extraordinarius erwähnt, der jedoch ein Lektorat innehatte. Es finden sich weiterhin als Lehrbeauftragte und Lektoren Hans Plate (1937; 1942–1945) bzw. der Italienischlektor Giulio Cogni (1940–42), vgl. *Beiträge und Dokumente zur Geschichte der Technischen Hochschule Danzig 1904–1945*. Zum 75.

Straßburg hatten, herausgehoben durch eine Art „Hauptstadtstatus“, deren zwei, die anderen Universitäten nur je eins. Nach der bedingungslosen Kapitulation am 8. Mai 1945 schrumpfte die Romanistik *par la force des choses* auf zunächst 20 Seminare, denn die österreichischen (Graz, Innsbruck, Wien) sowie die wieder oder erstmals an Polen und die UdSSR gefallenen (Breslau, Posen, Königsberg) bzw. die außerhalb der alten Grenzen von 1919 gelegenen (Prag, Straßburg) acht Seminare führten hinfort ein länderspezifisches Eigenleben. Die in der Sowjetischen Besatzungszone auf dem Boden der späteren DDR befindlichen sechs Seminare Berlin (Humboldtuniversität), Greifswald, Halle, Jena, Leipzig und Rostock begannen bald ebenfalls, eigene Wege zu gehen,²⁹³ so daß, rechnet man die Neugründung der FU Berlin hinzu, in dem uns interessierenden Zeitabschnitt der unmittelbaren Nachkriegszeit zunächst insgesamt 16 romanische Seminare (Berlin-FU, Bonn, Erlangen, Frankfurt a.M., Freiburg i.Br., Gießen, Göttingen, Hamburg, Heidelberg, Kiel, Köln, Marburg, München, Münster, Tübingen und Würzburg) zu betrachten sind.

Die Chronik des *Romanistischen Jahrbuchs* 1949, ergänzt durch das *Handbuch der Deutschen Wissenschaft* vom gleichen Jahr, gibt den Stand der deutschen Nachkriegsromanistik wieder, der dem vor 1945 in fataler Weise gleicht. Es fehlen zwar einige Emeriti, andere Romanisten sind nur noch Gastprofessoren oder Lehrbeauftragte (Schürr, Mönch), zwei „Belastete“ bzw. „Mitläufer“ haben es gar vorgezogen, nach Südamerika auszuwandern (Krüger,²⁹⁴ Moldenhauer), und zwar nach Argentinien, das bekanntlich ein nazifreundliches Land war und zahlreichen Nazianhängern eine Heimstatt bot. Fast alle Lehrstuhlinhaber und Extraordinarii der Kriegs- und Vorkriegszeit, auch die, die sich offen für den Nationalsozialismus exponiert hatten, haben nach dem Kriegsende in der Bun-

Gründungstag herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde der Technischen Hochschule Danzig, Hannover 1979, S. 129, 133, 135, 151, 154, 168.

²⁹³ *Romanistik zwischen Engagement und Verweigerung*. Hg. v. Klaus Bochmann u. Jürgen Erfurt, o.O. 1991 (OBST, Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie, 45). Hier wird kurz die Geschichte der Romanischen Seminare Jena, Dresden, Halle, Leipzig und Greifswald behandelt, nicht jedoch „aufgearbeitet“; Peter Jehle, „Werner Krauss: ‘Deutschland ist nur in einem Zustand des Projekts erträglich’. Zur Reorganisation der literaturwissenschaftlichen Romanistik zwischen Ost und West“, in: Rosenberg / Boden [Anm. 1], S. 97–118.

²⁹⁴ M.A. Gerardo (sic!) Moldenhauer, *Fritz Krüger. Notice biographique et bibliographique*, Louvain: Centre International de Dialectologie Générale 1959 (Biographies et Conférences, 17). Der Vf., der selber an der „Universidad Nacional del Litoral“ in Rosario (Argentinien) als „directeur de Philologie“ fungierte, übergeht natürlich Krügers Tätigkeit im „Dritten Reich“ und entwirft ein Bild bukolischer Forschertätigkeit des ihm schon aus Hallenser Zeiten bekannten Kollegen in der Neuen Welt: „L’Université de Cuyo se rend parfaitement compte qu’elle a engagé en la personne de F. Krüger un successeur digne de J. Corominas, un savant de renommée mondiale qui fait le plus grand honneur à l’Université argentine. D’ailleurs, à Mendoza, la Faculté des Lettres a mis à sa disposition des moyens financiers suffisants et un étage entier déjà trop petit dans un édifice tapissé de vignes vierges, qui de l’extérieur rappelle un petit manoir seigneurial. Il y vient chaque jour et travaille selon une méthode extrêmement rationnelle“ (S. 20).

desrepublik Deutschland, der DDR oder Österreich wieder einen Lehrstuhl erlangt (mit Ausnahme von Walter Gottschalk (1894–1969)-Gießen/Rostock);²⁹⁵ für einige lagen dazwischen allerdings ca. 5–10 Jahre erzwungenen Ruhestandes oder statusmäßiger Zurückstufungen, da sich natürlich auch die Professoren der Entnazifizierung unterziehen mußten. Genaue Zahlen der davon Betroffenen liegen nicht vor. Die „Mitteilungen für den 131er Hochschullehrer“ (der Name ist nach dem Grundgesetzartikel 131 geprägt,²⁹⁶ der in Verbindung mit dem Bundesgesetz zur Regelung der Rechtsverhältnisse der unter Art. 131 des GG fallenden Personen vom 11.5.1951, geändert 20.7.1967, die Rechtsverhältnisse der sog. amtsverdrängten Beamten regelte) kommen in Heft 6/7 (1954) auf 2773 „amtsverdrängte Hochschullehrer“ (davon 409 Lehrstuhlinhaber), von denen 1954 angeblich noch 1300 nicht wieder eingestellt gewesen seien.²⁹⁷ Dies änderte sich 1955 schlagartig, als die Bundesrepublik ihre politische Souveränität wieder erlangte und all jene, die altersmäßig dafür noch in Frage kamen, wieder eine Professur erhielten. Die einschlägigen juristischen Kommentare sprechen von einer „der größten gesetzgeberischen Nachkriegsleistungen“,²⁹⁸ doch baute das ganze 131er-Recht auf der Systematik und den Denkvorstellungen des bisherigen Beamtenrechts auf und benachteiligte dadurch die Vertriebenen zu Gunsten der Gebliebenen. Nach den Gesetzesvorschriften sollten zwar Personen, die gegen die Grundsätze der Rechtsstaatlichkeit oder der Menschlichkeit verstoßen hatten, weiterhin solche, die wegen ihrer engen Verbindung zum Nationalsozialismus berufen oder befördert worden waren, sowie solche, die entgegen beamtenrechtlichen Grundsätzen, also zu schnell oder ohne Qualifikation, ernannt worden waren, keinen Anspruch auf Unterbringung bzw. rechtsgleiche Wiederverwendung haben. De facto war jedoch kein Romanist davon betroffen, da die Entnazifizierung sehr großzügig gehandhabt wurde und als schlimmstes Verdikt „Mitläufertum“ feststellte. Nur diejenigen, die bereits die Altersgrenze erreicht hatten (z.B. Schürr), wurden nicht wieder reaktiviert, erhielten aber eine volle Pension und den Status des Emeritus. Mit dieser Quasi-Amnestie ist es auch zu erklären, daß es so bald keine romanistische „Vergangenheitsbewältigung“ gab.

²⁹⁵ Gottschalk legt sich in jedem *Kürschner* eine andere Berufsbezeichnung zu: Der *Kürschner* von 1950 weist ihn als Prof. z.D. und Inh. u. Leiter der Gottschalkschen Verlags-Buchhandlung in Leverkusen-Schlebusch aus; 1954 nennt er sich Prof. z.Wv., 1961 pl. ao. UProf. Rostock i.P., Geschäftsführer der Gottschalkschen Verlagsbuchhandlung G.m.b.H., 1966 pl. ao. UProf. Rostock i. Meckl.- Seine *Französ. Synonymik* war übrigens im akademischen Unterricht der Nachkriegszeit recht erfolgreich.

²⁹⁶ „Die Rechtsverhältnisse von Personen einschließlich der Flüchtlinge und Vertriebenen, die am 8. Mai 1945 im öffentlichen Dienst standen, aus anderen als beamten- oder tarifrechtlichen Gründen ausgeschieden sind und bisher nicht oder nicht ihrer früheren Stellung entsprechend verwendet werden, sind durch Bundesgesetz zu regeln“, vgl. den *Kommentar zum Grundgesetz* von Maunz-Dürig, München 1989, Bd. IV, Art. 131.

²⁹⁷ Vgl. auch *Die Welt* vom 21.7.1950, die für 1950 noch 472 nicht wieder eingestellte Hochschullehrer (Professoren, Dozenten und Assistenten) nennt; zit. nach Maas [Anm. 102], S. 19.

²⁹⁸ Walter Scheerbarth u.a., *Beamtenrecht*, Siegburg 1992, S. 98.

In den biobibliographischen Nachschlagewerken (*Kürschner, Wer ist wer? Who is who?* u.a.) wurden die Publikationen aus der Zeit des Dritten Reiches häufig verschwiegen, Monographien gelegentlich unter Veränderung des Titels, Tilgung zu inkriminierender Aussagen und Fortlassung von Vorworten neu publiziert, die Erstausgaben unterdrückt; wissenschaftlich wurde an den Diskurs der Vergangenheit (Kaiserzeit, Weimarer Republik) angeknüpft, was wegen der relativ zögerlichen methodischen Entwicklung der Geisteswissenschaften und ihren mehrheitlich apolitischen Gegenständen im allgemeinen ohne große Mühe möglich war. In Österreich, wo eine NSDAP-Mitgliedschaft vor dem „Anschluß“ zunächst als Hochverrat gewertet wurde, kam es bereits früh zu einer weitreichenden Amnestielösung.

An eine vollständige Rückberufung der Vertriebenen dachte offensichtlich niemand, insbesondere die jüngeren Emigranten, die um 1933 noch am Anfang ihrer Karriere gestanden hatten, gerieten in Vergessenheit.²⁹⁹ Eine systematische

²⁹⁹ Zur Illustration mag der folgende Brief von Eugen Lerch an Victor Klemperer dienen (Original Sächs. LB Dresden, Mscr. Dresd. App. 2003, 401 [1 u. 2]: „Eugen Lerch, 21 A Münster/Westf., Bismarck-Allee 15, 17.7.46. Lieber Klemperer, herzlichen Dank für Ihren ausführlichen Bericht! Es tut mir leid, daß Sie und Ihre tapfere Frau so Schreckliches erfahren mußten. Aber das ist ja nun Gott sei Dank Vergangenheit, und hoffentlich auch recht bald die Nachwirkungen an Ihrer Gesundheit! Sie scheinen auch schon wieder beneidenswert viel schreiben zu können. Und Sie haben wenigstens doch Ihr Haus gerettet! Und Ihre Mss.! sodaß wir auf das Erscheinen des 18. Jh. rechnen können. Ich selbst habe einfach nichts, und ich werde hier so behandelt, wie eben die Leidtragenden des 3. Reiches im 4. behandelt werden. (Die Ausgebürgerten müssen einen *Antrag* auf Wiedereinbürgerung stellen, und die Abgesägten müssen, lt. Beschluß der Göttinger Rektorenkonferenz, ein „*Rehabilitationsverfahren*“ durchmachen. Dieses hat bei mir solange gedauert, daß ich im Winter in Köln gelesen habe und daß mein Gehalt bis *heute* noch nicht geregelt ist!) Die Wohnung, die mir der Direktor des Wohnungsamtes am 4. April gezeigt hat, habe ich bis heute noch nicht. Die neuphilol. Abteilung der Univ.-Bibl. ist vernichtet. Die Bücher des Rom. Sem. sind teilweise gerettet, aber dieses Sem. hat nur 1 größeren Raum und 2 ehemalige Toilettenräume, jedoch keinerlei Regal, Stuhl oder Tisch; ergo können die Bücher nicht aufgestellt oder geordnet werden. Usw. usw. Wegen dieser Behandlung habe ich einen Ruf nach Mainz (Frz. Zone) angenommen und werde im August dorthin übersiedeln. In Mainz spielt der Romanist natürlich eine andere Rolle als hier, und die Franzosen *tun* was für ihre Univ. Ich habe dort 14 Seminarräume, usw.

Von meinen Büchern im Riesengebirge habe ich nun die bestimmte Nachricht (von einer Augenzeugin), daß die Polen sie nicht etwa verschleppt, sondern *verbrannt* haben! Ich habe nichts, auch keine Vorlesungsmss. oder sonstige Notizen. Den Jahren 1933–45 (oder wenigstens 44) bibliographisch auf die Spur zu kommen, ist wohl am ehesten durch das Literaturblatt (Verlag O.R. Reisland, Leipzig, Karlstr. 20) möglich, z.T. auch durch die von Schalk herausgeg. Rom. Forschungen. Sonst ist Dr. Mannhart (Hamburg-Fuhlsbüttel, Rendenweg 24) bibliographisch vorzüglich orientiert. Er hat auch in einer Hamb. Lehrerzeitung ständig eine Bücherschau veröffentlicht.

Ihre Meinung zur Hochschulreform und Ihre Studie Barbusse-Plievier im „Aufbau“ würde ich sehr gern lesen, aber ich habe den „Aufbau“ nie gesehen, habe auch bei der Zonenabschnürung wenig Hoffnung (Reisland in Leipzig kann mir meine eigene Syntax nicht schicken). Ich sah nur zufällig Ihren Aufsatz über die Sprache des 3. Rei-

Aufarbeitung der Vergangenheit unterblieb, Unrechtsbewußtsein oder schlechtes Gewissen bei den „Davongekommenen“ sind im allgemeinen nicht festzustellen, auch wenn dies ausdrücklich reklamiert wurde, z.B. von Leo Spitzer in einem Brief an Hugo Friedrich. An anderer Stelle hat Spitzer³⁰⁰ gar die insbesondere von der Germanistik gepflegte „Geistes-“ oder „Ideengeschichte“ für die Anfälligkeit ihrer Betreiber für den Nationalsozialismus verantwortlich gemacht:

Sollen wir leugnen, dass diese in manchen deutschen Seminaren geläufig gewordene Fixfingrigkeit im Spekulativen, die bedenkenlose Taschenspielerkunst, mit der

ches in der „Tägl. Rundschau“. – Statt LTI kann man auch sagen „Littiti-Sprache“. Der kleine Aufsatz war sehr nett; ich bin gespannt auf das Ganze.

Von den Kollegen weiß ich folgendes: Mönch (Heidelbg.), Gottschalk (Rostock), Hämel und Kellermann (Gött.) sind als Pg.s geflogen; H. und K. versuchen wieder hineinzukommen. Neubert ist komischerweise in Berlin bestätigt, Gamillscheg geflogen. A. Franz (Königsberg) lebt, wie ich höre, in Sachsen. Wo Olschki und Hatzfeld stecken, möchte ich auch gern wissen. Auch von Schürr (zuletzt Straßburg) weiß ich nichts. Rheinfelder ist persönl. Ordinarius geworden. Petriconi hat das eine Hamb. Ordinariat erhalten (das andere hat Großmann; Krüger ist als Pg. geflogen; Kuchler will offenbar nicht mehr mitmachen). Heiner mann war geflogen, ist vor kurzem tödlich verunglückt. Rauhut vertritt in Würzburg, Gerh. Heß in Heidelberg. Bestätigt sind Jul. Wilhelm (Tüb.), Hugo Friedrich (Freibg.), E. Glässer (Extraord. Mainz).

Alle guten Wünsche, lieber Klemperer, für Ihre Gesundheit und für Ihre Arbeit und herzliche Grüße Ihnen und Ihrer verehrten Gattin Ihr Eugen Lerch“.

³⁰⁰ Brief vom 8. November 1946, abgedruckt bei Hausmann, 1993 [Anm. 1], S. 163–164; Magda Lauwers-Rech, *Nazi Germany and the American Germanists. A Study of Periodicals 1930–1946*, New York usw. 1995 (Literature and the Sciences of Man, 2), S. 120f. – Einen ähnlichen Brief hat Spitzer an Ernst Gamillscheg geschrieben. Ich verdanke eine Kopie dem freundlichen Entgegenkommen von Prof. Dr. Franz Gamillscheg (Göttingen) und werde diesen Brief in anderem Kontext veröffentlichen. Eine wichtige Passage lautet: „Sehen Sie ein daß der tolle Nationalismus in Österreich und Deutschland letztlich die Schuld am Hitler tum trägt (die Filiation Schönerer-Hitler ist mir klar)? Weil man so nationalistisch war, drückte man Hitler gegenüber die Augen zu. Sie werden mir zugeben daß ich in frühen Jahren diesen Krieb[s]schaden der Selbstverdummung in Österreich und Deutschland gemerkt und bekämpft habe: wenn ich so ausfallend und unverträglich war, so war es doch letztlich aus dem Gefühl heraus, daß da überall an den Universitäten eine Clique herrscht, die den Mangel an Talent durch Auftrumpfen als ‘deutsche Männer’ zu ersetzen suchte. (Denken Sie an Nullen wie Ettmayer oder Moldenhauer). Ich habe sicher oft mich verfehlt, meinem Temperament die Zügel schießen lassen – aber erst hier [= USA] habe ich eingesehen, wie recht ich hatte, den deutschen Hochmut zu bekämpfen. Spricht man hier je von ‘amerikanischen Denkern und Dichtern’, ‘amerikanische Wissenschaft’ etc. Und noch etwas: Warum haben Sie eigentlich das Ausland so unterschätzt? Die Alternative in 1933–6 war durchaus nicht: Verhungern oder Hitlergruß. Alle die deutschen Gesinnungs-Auswanderer sind in Amerika untergekommen. Sie wären heute hier ebenso angesehen als je in Deutschland. Unsere Literaturgrößen (Th. Mann, Werfel etc. und Musiker: Walter, Schnabel) haben ja auch ebensolchen, vielleicht sogar numerisch größeren Erfolg als in ihrer ersten Heimat. Leider war es daß in Deutschland ein Professor das Verlassen seiner Stelle mit Verhungern gleichsetzte – aber die Göttinger Sieben haben so nicht gedacht und auch nicht gewußt, daß sie in anderen deutschen Staaten unterkommen würden“ (Baltimore, 28.I.1948).

geistige Augenblicksgebäude in der Luft aufgerichtet werden konnten, die einfühlsame, aber amoralische Interpretationsvirtuosität, zu einer Aushöhlung des Wahrheitsfundaments aller wahren Wissenschaften geführt haben? Sind uns nicht jene gar nicht vereinzelt, jene geistig begabten aber sittlich bedenklichen jungen Menschen in lebhafter Erinnerung? [...] Der Geist als Spiel, nicht als Verpflichtung, schien ihr Lebensgesetz – und spielend mit dem Alsob gerieten sie in das Hitlertum hinein, das sie so gut ‘geistesgeschichtlich’ verstanden. [...] Wahr und Falsch, Unrecht und Recht erweichten sich im Nebel des mythologisierenden Gefühlsenthusiasmus.³⁰¹

In der unmittelbaren Nachkriegszeit banden zunächst die Existenzsicherung, danach der Wiederaufbau oder besser Neubau der beiden deutschen Staaten wie auch Österreichs alle Energien.³⁰² Sobald man dann Einzelheiten über die Greueltaten der Nazis erfuhr, distanzierte man sich zwar davon, wollte aber nicht einsehen, daß auch eine im Prinzip so „harmlose“ Wissenschaft wie die Romanistik zur Stützung des Systems beigetragen hatte. Als der Berliner Romanist Michael Nerlich 1972 eine erste, noch fragmentarische Bestandsaufnahme der Romanistik im Nazi-Regime vorlegte und sie mit einem Antikommunismusvorwurf gegen Curtius, Friedrich, Schalk u.a. verband³⁰³, führte dies zu einem Schulterschuß der Betroffenen, die an der Aufarbeitung der Rolle der Romanistik von 1933–45 kein Interesse zeigten. Auch wurden die Kritiker in vorschneller Abwertung und unzulässiger Analogisierung mit den Parteigängern von 1933 gleichgesetzt: Der Antikommunismus-Vorwurf wurde in einen Kommunismusvorwurf umgemünzt, der Faschismus-Vorwurf zurückgegeben.³⁰⁴ Den Jungen wurde weiterhin grundsätzlich die Fähigkeit bestritten, die Vorgänge von einst, die sie nicht selber miterlebt hatten, zu beurteilen, die Studentenrevolte von 1968 in Verkennung ihrer Intentionen und ihrer Tragweite als weitaus schlimmer als die Machtergreifung von 1933 bewertet. Erst auf dem XXI. Romanistentag in

³⁰¹ L. Spitzer, „Deutsche Literaturforschung in Amerika“, in: *Monatshefte* 37, 1945, S. 475–480, hier S. 478–479. Vgl. auch ders., „Geistesgeschichte vs. History of Ideas as Applied to Hitlerism“, in: *Journal of the History of Ideas* 5, 1944, S. 191–203; „Rassisch-Nationale Stilkunde“, in: *Modern Language Notes* 55, 1940, S. 16–24.

³⁰² So schreibt mir am 15.1.1990 der Berliner Romanist Erich Loos: „Was Sie nach 1945 vermissen, eben eine ‘contritio cordis’, ist gewiss nicht leicht erklärbar. Ich weiss nur von mir selbst, dass wir in jenen frühen Jahren bei ständigem Hunger – ich stahl Kartoffeln aus den Feldern – bei grösster Kälte und ohne Bücher, ausserdem in den unübersehbaren Trümmern vor allem ans Überleben dachten, zugleich wissenshungrig waren wie die Schwämme, geradezu betäubt von dem Gefühl der Freiheit, und das trotz aller Trauer und des Entsetzens über fürchterliche Geschehnisse vor 1945“.

³⁰³ „Romanistik und Anti-Kommunismus“, in: *Das Argument* 72, 1972, S. 276–313.

³⁰⁴ Man kann die Befunde so und so deuten. Ich habe mich immer darum bemüht, beide Seiten zu sehen und vorsichtig abzuwägen, ohne etwas zu verheimlichen. Es ist interessant, daß alle meine Kritiker mit meinen Materialien arbeiten, sie nur anders interpretieren. Das ist legitim, aber wenn von ihnen angeführt wird, meine Ergebnisse seien nicht repräsentativ, in den Archiven schlummerten noch zahlreiche Dokumente, die neue Erkenntnisse liefern würden, dann bleibt das so lange eine unbewiesene Behauptung, bis diese Erkenntnisse auf dem Tisch liegen. Vgl. die unangemessene Polemik von Martin Franzbach, in: *Das Argument* 203, 1994, S. 142–146.

Freiburg (1987) wurden erneut Ansätze unternommen, das Schicksal deutscher und österreichischer Romanisten im Exil zu erforschen; die Curtius-Jauß-Debatte des Jahres 1996³⁰⁵ hat im Umfeld der Schwerte-Enttarnung³⁰⁶ noch einmal die Bedeutung und Notwendigkeit fachgeschichtlicher Forschungen evident gemacht. Eine neutrale Bewertung der Vorgänge ist jedoch schwierig.³⁰⁷ Gleichzeitig wurde und wird die Chance vertan, Zeitzeugen zu befragen und die skriptural überlieferte Romanistik durch orale Zeugnisse zu ergänzen und zu korrigieren. Die Notwendigkeit, auch die Wissenschaftsgeschichte der SBZ/DDR zu erforschen, wird neue Kräfte binden und Hagiographisierungstendenzen der Fachgeschichtsschreibung fördern, die sich aus Anlaß von Zentenarfeiern der Geburts- und Todestage „großer“ Romanisten mit einzelnen Autoren oder gar nur einzelnen ihrer Werke befassen und dabei geduldige Detailarbeiten vernachlässigen, die zum Verstehen des oder der Kontexte notwendig sind.³⁰⁸

Dennoch ist die Karriere einiger „Nazi-Romanisten“ erstaunlich, was jedoch in einem Lande, in dem Altnazis nach 1945 überall in führenden Positionen zu finden waren, kaum verwundern kann. Walter Mönch, der sich wie viele Nazis nahtlos in das bundesrepublikanische Establishment der Adenauerzeit einpaßte, brachte es beispielsweise im Sommer-Semester 1963 zum Rektor der Wirt-

³⁰⁵ Ernst Robert Curtius et l'idée d'Europe. Actes du Colloque de Mulhouse et Thann des 29, 30 et 31 janvier 1992 organisé par Jeanne Bem et André Guyaux, Paris: Champion 1995. Darin vor allem der Beitrag von Earl Jeffrey Richards, „La conscience européenne chez Curtius et chez ses détracteurs“, S. 257–286. Vgl. zu diesem Band die Besprechung von Michael Nerlich in: *Romanische Forschungen* 109, 1997, S. 436–474.

³⁰⁶ Ich verzichte auf die Darstellung der umfangreichen, meist in Tageszeitungen erfolgten Auseinandersetzung, und verweise auf das Sonderheft von *Sprache und Literatur* 77, 1996, mit den Beiträgen von Ludwig Jäger, Theo Buck und Gerd Simon. Vgl. auch König/Kuhlmann/Schwabe [Anm. 2].

³⁰⁷ Vgl. die Selbstaussage von Hans Robert Jauß in dem von Maurice Olender mit ihm geführten Interview in *Le Monde* vom 6. September 1996, S. VIII. Jauß beginnt damit, drei Arten der historischen Wahrnehmung zu beschreiben: als Akteur, Zeuge und reflektierender Historiker. Diese drei Ebenen überschneiden sich in seinem Fall: „Quand on tente de cerner son propre passé, ces trois niveaux peuvent se chevaucher, mais c'est la recomposition par le souvenir qui l'emporte“. Vielleicht sollte ein derart Betroffener auf Urteile ganz verzichten, ist es doch ein bewährtes juristisches Prinzip, Ankläger, Angeklagten, Zeugen, Richter und Rechtslehrer nicht in einer Person zusammenfallen zu lassen. Jauß hätte sich dann die folgende, zu Nachdenken, Zweifel und Widerspruch reizende Selbsteinschätzung erspart: „Ce qui m'a décidé à entrer dans la Waffen-SS n'était pas vraiment une adhésion à l'idéologie nazie. Fils d'instituteur, appartenant à la petite bourgeoisie, j'étais un jeune homme qui voulait se conformer à l'air du temps. [...] Mais avec d'autres futurs historiens – je pense à mes amis Reinhart Koselleck et Arno Borst –, nous avions en commun la volonté de ne pas rester à l'écart de l'actualité: il fallait être présent sur le terrain, là où l'Histoire se faisait, en participant à la guerre. A nos yeux, le contraire eût été une fuite, une manière de s'enfermer dans une attitude esthétique pendant que nos camarades de classe risquaient leur vie“.

³⁰⁸ Vgl. den Forschungsbericht von Peter Jehle, „Die Politik der Philologen. Neuere Ansichten zur Geschichte der literaturwissenschaftlichen Romanistik im NS-Staat“, in: *Grenzgänge* 2, 1995, S. 105–132.

schaftshochschule (später Universität) Mannheim, an die er 1956 als ordentlicher Professor berufen worden war. Er hatte also immerhin elf Jahre warten müssen, bis er nach einer Lehrtätigkeit am Heidelberger Dolmetscher-Institut wieder Ordinarius an einer „richtigen Universität“, wenngleich einer Neugründung (genauer: Umwandlung einer Wirtschaftshochschule in eine Universität), wurde. Dann war sein Aufstieg jedoch nicht mehr aufzuhalten, denn er wurde zum Sommersemester 1964 nach Tübingen berufen, wo Ernst Gamillscheg und Gerhard Rohlfs (1892–1986)³⁰⁹ als Emeriti wirkten, deren Schüler Mönch in Berlin gewesen war.

Mönch wurde eines von zwei deutschen Kuratoriumsmitgliedern für den Montaigne-Preis der F.V.S.-Stiftung des Hamburger Reeders Alfred Toepfer,³¹⁰ außerdem prominenter Rotarier, Officier de l'Ordre des Palmes académiques sowie Träger des Grand Prix du Rayonnement français de l'Académie Française. Dabei hatte er in der Nazizeit in einem schmachvollen Passus seiner Literaturgeschichte des 16. Jahrhunderts dem „Halb-Arier“ Montaigne, der nun als Namensgeber für einen europäischen Preis figurierte, das Recht bestritten,³¹¹ für „die religiöse und politische Erneuerung Frankreichs zu kämpfen“,³¹² hatte im Krieg erst als Dolmetscher an den Hauptverhandlungen der deutsch-französischen Waffenstillstandskommission in Wiesbaden teilgenommen,³¹³ dann, wie

³⁰⁹ *LexGramm*, S. 799–800; H.H. Christmann, „Gerhard Rohlfs (1892–1986)“, in: *ZrPh* 103, 1987, S. 700f., 709ff.; zu Wandruszka: Willy Bal, „Mario Wandruszka: Linguiste, humaniste, européen“, in: *La Revue Générale* 2, 1995, S. 51–67.

³¹⁰ Laut *FAZ* Nr. 302 vom 28.12.1996 hat sich die Universität Straßburg von dem inzwischen in Straßburg-Preis umbenannten Montaigne-Preis der Toepfer-Stiftung distanziert. „Die Universität reagiert damit auf die kürzliche Polemik um die fragwürdige Vergangenheit des Stiftungsgründers Alfred Toepfer (1894–1993)“, hieß es in einer Erklärung des Präsidenten der Universität Albert Hamm. Zwar sei die Vergangenheit Toepfers seit der ersten Preisvergabe 1963 bekannt, doch wolle man zukünftige Preisträger 'nicht einem Klima des Mißtrauens wie bei der letzten Preisvergabe aussetzen'. [...] Bei der letzten Vergabe des Straßburg-Preises im vergangenen Oktober war es zu Protesten von Historikern und Intellektuellen gekommen, weil Toepfer Nähe zur pangermanischen Ideologie der Nationalsozialisten nachgesagt wurde.“ - Über Toepfers in der Lübecker Bucht gelegenes Gut Kalkhorst, das sog. Freiherr-vom-Stein-Haus, wo er 1937 eine volkspolitische Schulungs- und Lehrstätte sowie ein Institut für Grenz- und Auslandsdeutschtum aufbauen wollte, vgl. Ditt [Anm. 273], S. 94f.

³¹¹ F.-R. Hausmann, „Nachwort zur dritten Auflage“ von Hugo Friedrich, *Montaigne*, Tübingen und Basel 1993, S. 379–393, hier S. 389ff. Dort auch weitere Literaturangaben wie Gerhard Hess, „Zu Montaignes Abstammung“, in: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur (ZfSL)* 64, 1942, S. 220–227; Jehle, 1996 [Anm. 94], S. 168.

³¹² W. Mönch, *Frankreichs Literatur im XVI. Jahrhundert. Eine nationalpolitische Geistesgeschichte der französischen Renaissance*, Berlin 1938, S. 193. In seiner vor Druckfehlern nur so wimmelnden Autobiographie rühmt sich Mönch, dieses Werk habe ihm in Frankreich die Etiquette (sic) eines „Seiziémiste“ eingetragen sowie die persönliche Bekanntschaft namhafter französischer Erforscher dieses Zeitabschnitts (S. 120–121). Die Tatsache, daß den französischen Kollegen die Brisanz von Mönchs Ausführungen entging, mag daran liegen, daß sie im allgemeinen kein Deutsch verstehen.

³¹³ Hermann Böhme, *Der deutsch-französische Waffenstillstand im Zweiten Weltkrieg*. Bd. 1: „Entstehung und Grundlagen des Waffenstillstandes von 1940“, Stuttgart 1966

bereits ausgeführt, als „Gastprofessor“ von Gnaden des Auswärtigen Amtes und der Deutschen Akademie in Lüttich und Brüssel (Deutsches Wissenschaftliches Institut) für „deutsche“ Wissenschaft geworben, und dies alles, wie er in seiner Autobiographie schrieb, ohne wirklich Nazi zu sein.³¹⁴ Wenn er die folgende selbstgefällige und verharmlosende Bilanz seiner Tätigkeit zieht, wird dies nicht nur durch die zeitgeschichtliche Forschung dementiert, die die aggressiven annexionistischen deutschen Absichten auch in den besetzten westlichen Nachbarländern deutlich herausgearbeitet hat, sondern spricht allen Bemühungen um eine „romanistische Vergangenheitsbewältigung“ hohn:

Indessen glaube ich nicht, daß meine Lütticher Lehrtätigkeit oder auch die meiner deutschen Kollegen eine besonders nachhaltige Bedeutung hatten. Das konnten sie in Kriegszeiten auch nicht. Wohl aber bekamen die menschlichen Beziehungen ein Gewicht und wirkten fort. Wenn ich heute mit Professor Delbouille, neben anderen Vertretern der Romania, in den Kuratoriumssitzungen der F.V.S.-Stiftung des Montaigne-Preises alljährlich einmal über die Wahl des jeweiligen Preisträgers zu diskutieren und sie mitzubestimmen habe, so bedeutet das nicht nur ein herzliches Wiedersehen mit dem Fachkollegen meiner Lütticher Kriegs- und Dozentenjahre, sondern bestärkt die Freude an einer Arbeitsgemeinschaft, in der ein besonnener, weltoffener Geist montaignescher Prägung herrscht, den auch der Sozialist Delbouille verkörpert. Es muß ein rechter Ärger für diejenigen meiner Feinde sein, die annehmen zu müssen glauben, daß ein deutscher Gastprofessor, der während des Krieges im feindlichen Ausland lebte, doch wohl nicht frei von bösen nationalsozialistischen Aufträgen sein könne. Welch ein Mangel an freier, psychologischer Einsicht in die Natur des Menschen, oder spielen auch hier Motive des Neides und der Mißgunst ihre zerstörerische Rolle? (*Aus meinem Leben*, S. 95)

Mönch geht noch weiter: „Ich wurde also auch als einfältiges Lamm, das die Sünden des Hitlerreiches trug, geopfert“.³¹⁵ Er sieht sich als Opfer einer Intrige des

(Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, 12), S. 224f.; Gaspar L. Pinette, *Freund oder Feind? Die Deutschen in Frankreich 1940–1944*, Bern usw. 1990, S. 20, 52, 62, 77 u.ö. (zu Mönchs „Gesprächspartner“ Admiral Darlan).

³¹⁴ Hausmann, 1993 [Anm. 1], S. 117f. mit zahlreichen Belegen aus Mönchs Schriften, die die Mohrenwäsche seiner eigenen Person Lügen strafte, vgl. z.B. „Gegenwartsbedeutung der romanischen Literaturwissenschaft“, in: *Neuphilologische Monatsschrift* 5, 1934, S. 465–479. Hier gesteht Mönch z.B. den Franzosen ein dem deutschen fast gleichwertiges Soldatentum zu, spricht ihrer „geistig-seelischen Erbmasse“ jedoch die Qualität der deutschen ab, da ihr als Quelle die griechisch-germanische Mystik fehle, die Mönch vor allem in Platon und Luther verkörpert sieht.

³¹⁵ Leider können aus Platzgründen nur wenige Zitate aus der schönfärberischen Autobiographie Mönchs mitgeteilt werden: *Aus meinem Leben. Erfahrungen-Gestalten-Betrachtungen*, Elztal-Dallau 1981 (Privatdruck). Man lese z.B. S. 69 f. (über seine Habilitation und die Teilnahme am Dozentenlager), S. 85f. die Kriegszeit, S. 90f. die „Gastprofessuren“ in Lüttich und Brüssel, vor allem Kap. 5, S. 115f. über die Spruchkammerverfahren. Man vgl. dazu weiterhin die geschönte Vita von Kurt-Friedrich Bohrer, „Walter Mönch – Weltmann und Gelehrter“, in: *Wirtschaft und Kultur*. Dem Romanisten Walter Mönch, Altrector der Universität Mannheim ein festlicher Gruß alter Freunde, Kollegen und Schüler zu seinem 80. Geburtstag, hg. v. K.-F. Bohrer, Heidelberg 1986, S. 1–10, bes. S. 3, 8. u.ö.

Schweizer Romanisten Gerhard Hess (1907–1983), den er während des Brüsseler Intermezzos als Vertreter nach Heidelberg holte und der ihm nach dem Krieg seinen Lehrstuhl „fortnahm“. Die Spruchkammerverfahren der Alliierten sind für ihn ungerechte Gesinnungsschnüffelei, seine Einstufung als „Mitläufer“ sei „eine schreckliche Bezeichnung, die auf meine Individualität und Eigenständigkeit so gar nicht passen will“ (ebd., S. 117).

Aber auch in Österreich war eine ehemalige Propagandatätigkeit im Dienst der Nazis offenkundig nicht karriereschädlich.³¹⁶ Georg Rabuse (1910–1976), seit 1965 Ordinarius und romanistischer Institutsvorstand in Wien, geizte zwar in den diversen Ausgaben des *Kürschner* mit Angaben über seine Vergangenheit und unterschlug seine früheren Publikationen,³¹⁷ war aber im *Who is Who in Austria*³¹⁸ etwas gesprächiger. Allerdings läßt er auch hier eine Lücke von drei Jahren,³¹⁹ drei entscheidenden Jahren (1940–1942), in denen er Referent für Zeitschriftenfragen am Deutschen Institut in Paris war. Diese Berufung verdankte er Karl Epting, der ihn als Lektor in Poitiers (1937–39) kennengelernt hatte. In dieser Eigenschaft redigierte Rabuse die nicht unwichtigen „Cahiers Franco-Allemands“ in Paris. Im Gegensatz zur Vorkriegszeit wurden sie, obschon zweisprachig, in einer Auflage von 10.000 Stück pro Ausgabe nur noch an französische Leser geliefert. In Frankreich erfolgte der Vertrieb über den Groupe Collaboration und die Deutschen Institute. Die französischen Kriegsgefangenen und später die Zivilarbeiter erhielten sie über die Deutsche Arbeitsfront und das Frankreich-Komitee im AA. Ferner gestaltete Rabuse die Seite „Connaître l’Europe“ in der Wochenzeitschrift „Comœdia“, einer allerdings gemäßigten Kulturzeitschrift, die bereits vor dem Krieg erschienen war. Rabuse, dies sei zu seiner Ehre gesagt, ließ auch die Bücher verbotener Autoren wie Jean Paulhan und Jean Giraudoux besprechen. Nach dem großen Personalwechsel im Institut und der vorübergehenden Abberufung Eptings (Herbst 1942; s.o.) übernahm er gar die Leitung des DWI und vertrat es bei verschiedenen Tagungen in Berlin.³²⁰ Im Mai 1941 hatte er zusammen mit Bremer die Universitäten in der unbesetzten Zone Frankreichs inspiziert, um den Lektoren- und Studentenaustausch wiederzubeleben, im November des gleichen Jahres hatte er mit Bremer eine Gruppe kollaborationswilliger französischer Schriftsteller nach Deutschland begleitet.³²¹ Eine

³¹⁶ Zu erinnern ist auch an Herbert Frenzel (1913–1968), der 1937 über den „Präfaschisten“ Alfredo Oriani in Bonn bei E.R. Curtius promoviert. Er war Mitglied der SS und wurde nach dem Krieg o. Prof. in Innsbruck. Giovanni Alfero hatte ihn im Jahr 1936 über das Petrarca-Haus in Köln als Deutschlektor nach Genua geholt, vgl. Voigt [Anm. 117], I, S. 110 u. 501.

³¹⁷ *Kürschner* 61, S. 1598; 66, S. 1916; 70, S. 2336. Von ihm stammt z.B. die Vorstellung von Hans Carossa in den *Poètes et penseurs*.

³¹⁸ 8. Aufl. Wien 1971/72, S. 606.

³¹⁹ Er hatte 1935 bei Joseph Bruch und Werner Mulertt, dem er für kurze Zeit nach Halle folgte, in Innsbruck über das Thema *Shakespeare et l’œuvre dramatique de Vigny et de Musset* promoviert, bereitete dann aber eine linguistische Habilitationsschrift in Paris vor.

³²⁰ Michels [Anm. 259], S. 74, 76, 90, 103, 147.

³²¹ Dabei entstand das auf dem Umschlag von Pierre Drieu la Rochelle, *Journal 1939–1945*.

Beteiligung am „Projet Lasne“, so benannt nach dem Schriftsteller René Lasne,³²² ist wahrscheinlich, denn er gab mit Lasne zusammen eine mehrfach aufgelegte zweisprachige Anthologie deutscher Lyrik heraus, für die Epting das Vorwort schrieb.³²³ Das Projekt sollte der Vertiefung und Intensivierung der deutsch-französischen Kulturbeziehungen dienen. Im zweiten Kabinett Laval (ab April 1942) entwickelte die französische Seite erstmals eigene Initiativen zur Vertiefung des Kulturaustausches. So wurde u.a. ein deutsch-französisches Gymnasium in Paris vorgesehen, das den Europagedanken fördern und die beiden Völker einander näherbringen sollte. Aus seinen Schülern, die natürlich gut Deutsch lernen und mit Stipendien der Hitlerjugend und der „Jeunes du Maréchal“ in Deutschland studieren sollten, wollte man die zukünftigen Eliten rekrutieren.³²⁴

Nach dem Krieg – von 1942–45 war er Dolmetscher an der italienischen Front – wurde Rabuse Assistent in Graz (1945–48), wo er sich – über die zehn dazwischenliegenden Jahre schweigen die Nachschlagewerke wieder–1958 bei Rudolf Palgen mit einer Dante-Arbeit habilitierte, einem Autor, dem er hinfort seine ganze Aufmerksamkeit zuwandte. Noch im gleichen Jahr 1958 wurde er außerordentlicher Professor an der Wiener Hochschule für Welthandel, wo er Wirtschaftsfranzösisch lehren mußte, bis er endlich 1965 das ersehnte Ordinariat an der Wiener Universität erhielt. Weder in seinem Nachruf³²⁵ noch in der Wiener

Présenté et annoté par Julien Hervier, Paris: Gallimard 1992 abgebildete Photo: „Retour d’Allemagne des écrivains français, novembre 1941“. Es zeigt Leutnant Gerhard Heller, Drieu la Rochelle, Georg Rabuse und Karl-Heinz Bremer. Man vergleiche, wenn es Zweifel an Rabuses Identität geben sollte, das Bild in seiner Festschrift *Gesammelte Aufsätze zu Dante*. Als Festgabe zum 65. Geburtstag des Verfassers hg. von Erika Kanduth, Fritz Peter Kirsch, Siegfried Loewe, Wien-Stuttgart: W. Braumüller, 1976 (Wiener Romanistische Arbeiten, Sonderband). Allein die Einschreibung Eptings in die Tabula gratulatoria erinnert in diesem Sonderband an die „alten Zeiten“.

³²² In den gängigen Nachschlagewerken ist er eigenartigerweise nicht zu identifizieren. In *Deutschland-Frankreich* 1. Jg., 1943, H. 3, S. 54 schreibt er einen Aufsatz „Trois mois avec une unité allemande“ und wird im Mitarbeiterverzeichnis als Professor René Lasne, Paris XVIII^e, 3, rue Etienne-Jodelle aufgeführt.

³²³ René Lasne / Georg Rabuse, *Anthologie de la poésie allemande des origines à nos jours*. Avec le concours de J.-F. Angelloz, Eugène Bestaux, Maurice Betz, Maurice Bocher [...] et des trad. de Catherine Pozzi, Gérard de Nerval, N. Martin, Edouard Schuré, Richard Wagner. Préface de Karl Epting. Paris: Stock 1943 u.ö. [Bihl / Epting, Anm. 267, Nr. VII 9650 vermerkt nur die Ausg. 1943 in 2 Bänden; es soll aber bereits eine Ausg. von 1942 geben]. Das Werk selber ist von ideologischen Anspielungen frei und bietet eine Anthologie, die vom Wessobrunner Gebet bis Lenau reicht. Hinweise auch bei Alice Epting-Kullmann, *Zwischen Paris und Fluorn. Erinnerungen aus den Jahren 1944–1945*, Heilbronn 1958, S. 13.

³²⁴ Michels [Anm. 259], S. 149.

³²⁵ Erika Kanduth, in: *Deutsches Dante Jahrbuch* 53/54, 1978/79, S. 7–11: „Der Aufenthalt in Frankreich erstreckte sich um ein weiteres Lektoratsjahr in Poitiers, eine Lehrverpflichtung folgte im Jahre 1938, als Rabuse im Rahmen des Austauschdienstes an das Deutsche Institut in Paris delegiert wurde. In den folgenden Jahren, bis zu seiner Einberufung zum Wehrdienst, bereitete er gemeinsam mit René Lasne eine ‘Anthologie de la poésie allemande’ vor, die 1943 in Paris erschien“ (S. 8).

Institutsgeschichte,³²⁶ die sich ansonsten um die Aufarbeitung der jüngsten Vergangenheit bemüht, ist von seiner Pariser Zeit näher die Rede.

10. Die bis hierher in Thesenform vorgetragenen Ergebnisse zu Vorgeschichte und Verlauf der romanistischen Fachgeschichte im Dritten Reich sind vorzugsweise aus wissenschaftlichen Publikationen der damals Lehrenden, sie betreffenden Archivmaterialien unterschiedlicher Art (Personalakten der Fakultäten und Rektorate bzw. einzelner Parteiorganisationen, Förderungsanträge bei der Notgemeinschaft/DFG) sowie persönlichen Zeugnissen (Briefe, Memoiren, Tagebücher, Lebensläufe und andere Aufzeichnungen) erarbeitet worden. Hinzu kommt die einschlägige allgemein- wie fachhistorische Forschungsliteratur. Selbst wenn man davon absieht, daß auch historische Quellen stark stilisiert und fiktionalisiert sind, was nicht zuletzt eine Folge ihrer Verschriftlichung ist,³²⁷ daß sie zudem häufig auch apologetischen Charakter haben, mindert sich ihr Wert noch einmal in viel höherem Maße durch ihre Einseitigkeit. So wird ganz außer Acht gelassen, welche Wirkung Forschung und Lehre – hier der Romanistik – auf ihre Rezipienten hatten, ob diese die Zugeständnisse an den Zeitgeist als hohle Rhetorik und systemüblichen Opportunismus entlarvten oder ob sie ihnen Wahrheitsgehalt beimaßen und das eigene Handeln an ihnen orientierten.³²⁸ Aber auch die übliche prosopographische wie thematische diachronische Aufbereitung der Materialien verstellt den Blick für den synchronischen Kontext.

Aus diesem Grunde wird vorgeschlagen, neue Quellen zu erschließen bzw. bekannte Quellen anders anzuordnen. Der Verfasser dieser Thesen bemüht sich seit einigen Jahren, ein Tonbandarchiv anzulegen, das ehemalige Studenten und Assistenten befragt, wie sie ihre romanistische Ausbildung im Dritten Reich erlebt haben.³²⁹ Zwar sind auch bezüglich des Werts derartiger Aussagen wegen des weiten zeitlichen Abstandes wieder Abstriche hinsichtlich ihrer Wahrhaftigkeit und Genauigkeit zu machen, doch handelt es sich in jedem Falle um wesentliche Ergänzungen.³³⁰ Dem Ethnopschoanalytiker George Devereux verdanken wird wichtige theoretische Untersuchungen zur Oral-History-Forschung.³³¹ Zen-

³²⁶ Adouri-Lauber [Anm. 8], S. 39.

³²⁷ Hayden White, *Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen: Studien zur Tropologie des historischen Diskurses*, Stuttgart 1991 (Sprache und Geschichte, 10); ders., *Meta-history: die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*, Frankfurt/M. 1994 (Fischer-Taschenbuch, 11701).

³²⁸ Vgl. z.B. Maria Remark, *Meine Studienjahre in der Hitlerzeit*, Jülich 1996, S. 19f. (über das Romanistikstudium in Bonn, München und Münster).

³²⁹ Ein besonderer Dank gebührt Utz Maas/Osnabrück, der vor Jahren bereits eine ähnliche Initiative ergriffen und mir einen Teil seiner transkribierten Materialien großzügig zur Einsicht überlassen hat.

³³⁰ Vgl. Irene Etzersdorfer, „Einige Überlegungen zur Theorie von ‘Oral-History’-Interviews“, in: Friedrich Stadler (Hg.), *Vertriebene Vernunft I. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930–1940*, Wien-München 1987 (Veröffentlichungen des Ludwig Boltzmann-Institutes für Geschichte der Gesellschaftswissenschaften, Sonderband 2), S. 53–65. Der Bd. ist besonders in methodischer Hinsicht interessant, erbringt aber wenig für die Geschichte der österreichischen Romanistik im „Dritten Reich“.

³³¹ G. Devereux, *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften*, Frankfurt/M. 1967, S. 168ff.; S. Benison, „Oral History: A Personal View“, in: E. Clark (Hg.), *Modern*

tral ist sein Hinweis auf die sog. Gegenübertragung. Der Interviewer und sein Gesprächspartner lösen in einander eine Fülle von Prozessen aus; jede Beobachtung kann demnach als System von Übertragung und Gegenübertragung gesehen werden. „Auch das Interview entsteht im Wechselspiel von affektiven Regungen der Beteiligten im Hinblick auf die Person vom anderen, auf das Gespräch und auf sein zukünftiges Ergebnis“ (Etzersdorfer, S. 56f.). Ein weiterer, nicht zu unterschätzender Vorteil der „Oral History“ besteht darin, eine Art „kollektiver Biographie“ entstehen zu lassen und nicht mehr ausschließlich historische Einzelpersonlichkeiten als Untersuchungsobjekte zu wählen. Mit einer derart entworfenen „Geschichte von unten“ werden auch „die Sprachlosen zum Sprechen gebracht“. Insbesondere in Österreich sind nach 1988, dem Jahr, in dem zum fünfzigsten Mal des „Anschlusses“ gedacht wurde, EDV-gestützte „Oral-History-Archive“ aufgebaut worden, die der Spurensuche und -sicherung dienen sollen. Die reine Materialsammlung wurde von soziologischer Seite methodenkritisch begleitet, und diese Unterfangen könnten durchaus auch für ausschließlich fachgeschichtlich orientierte Projekte Pate stehen.³³²

Nicht minder wichtig erscheint der Versuch, orientiert an Walter Kempowskis grandiosem *Echolot. Ein kollektives Tagebuch*,³³³ das mittels zahlreicher Brief- und Tagebuchzeugnisse einen entscheidenden Monat des Jahres 1943, den „Stalingradmonat“, rekonstruiert, ein analoges kollektives romanistisches „Diarium“ für das Dritte Reich insgesamt (1933–45) zu erstellen. Kempowskis Verfahren erweist sich dabei zumindest fachhistorischen Arbeiten und Detailstudien als ebenbürtig, weil die große Summe subjektiver Einzelzeugnisse letztendlich ein vollständigeres und damit vielleicht „objektiveres“ Bild ergibt als die aus wenigen Quellen gearbeitete, angeblich vorurteilslos urteilende Geschichtsschreibung. Statt „Bild“ sprechen wir besser von „Mosaik“, um die Bruchstellen und unscharfen Übergänge zu markieren. In dem vorerwähnten Projekt³³⁴ sollen fast ausschließlich Romanisten unterschiedlicher Alterszugehörigkeit zu Wort kommen, seien sie nun Täter oder Opfer, Mitläufer oder Antreiber, Verfolgte oder Verfolger. Bei einigen wenigen Zeugnissen handelt es sich allerdings um Briefe an Ver-

Methods in the History of Medicine, New York 1971; Lutz Niethammer, *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“*, Frankfurt/M. 1980; Gerhard Botz / Josef Weidenholzer (Hg.), *Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung*, Graz-Wien 1984 (Materialien zur Historischen Sozialwissenschaft, 2).

³³² Gerald Schöpfer, „Augenzeugen berichten: Das Jahr 1938“, in: Christian Brünner / Helmut Konrad (Hg.), *Die Universität und 1938*, Wien-Köln 1989 (Böhlau Zeitgeschichtliche Bibliothek, 11), S. 133–146.

³³³ München: Albrecht Knaus, 1993, 4 Bde.

³³⁴ Eine Publikation ist bei der DUP (Dresden University Press, Dresdner Universitätsverlag & Verlagsbuchhandlung) unter dem Titel *„Im Strudel der Ereignisse“ – Romanisten erleben das Dritte Reich* für 1998/99 geplant. Ich danke dem Geschäftsführer des Verlages, Herrn Dr. Georg W. Klymiuk, daß er sich bereit erklärt hat, dieses Projekt zu betreuen. Der Bd. wird neben einer Anthologie von Zeugnissen den darauf bezogenen vorliegenden Einleitungssessay sowie vor allem bisher unpubliziertes Bildmaterial enthalten.

treter dieser Gruppe oder von Kindern berühmter Romanisten, deren Verfasser selber keine Romanisten sind. Die gebotenen Ausschnitte sind fast immer „romanistisch“ relevant und wurden im allgemeinen so ausgewählt, daß die Fachgeschichte in der doppelten Funktion der Zeitgeschichte wie auch der Biographie der Zeitzeugen erscheint. Es ist zu hoffen, daß auf diese Weise – ähnlich wie bei Kempowski – ebenfalls ein relativ vollständiges, um nicht zu sagen wirklichkeitsnahes Bild der romanistischen Fachgeschichte im Dritten Reich entsteht; ein Bild, das objektiver ist, als es eine quellenkundliche Analyse zu zeichnen vermöchte. Denn was ist „Romanistik“, und wer stellt sie dar? Ist sie das Privileg und damit die Ausgeburd von Professoren, die nur in ihren Elfenbeintürmen leben, und, notgedrungen, auch die Sehweise der von ihnen Abhängigen (Studenten, Assistenten, Kollegen anderer Fächer, Politiker, die „Öffentlichkeit“)? Haben nicht vielmehr alle an ihr Teil, die sich mit dem Erlernen romanischer Sprachen befassen und dabei mit der Universität in Kontakt geraten?

Unter den von mir gesammelten publizierten wie unpublizierten Materialien (ca. 150 verschiedene Dokumente) finden sich Stücke, die so unterschiedlichen Gattungen wie Brief, Tagebuch, Autobiographie, Biographie, Fachartikel, Vortrag (Gast- oder Schulungsvortrag), Lebenslauf, Bewerbungsschreiben, Fachmonographie, Geburtstagsgruß usw. angehören. Sie wurden so ausgewählt, daß sie im allgemeinen einen Bezug zum Alltag haben. Sie spiegeln die Geschichte von Romanisten, seien sie nun Übersetzer, Dolmetscher, Journalisten, Lehrer, Studenten, Assistenten, Dozenten, Professoren, Lehrbeauftragte, Zwangspensionäre oder Emigranten, vor dem Hintergrund der jeweiligen Biographie, der Institution, an der der Betroffene lehrt oder gelehrt hat, und dem politischen Moment, der ihn zum Schreiben motivierte: Schlüsselereignisse der deutschen Geschichte in der Zeit der Nazi-Diktatur (nationalsozialistische Machtergreifung, antijüdischer Boykott, „Röhmputsch“, Bücherverbrennung, Nürnberger Gesetze, „Reichskristallnacht“, Frankreich- und Rußlandfeldzug), Höhepunkte und wichtige Momente der beruflichen Laufbahn (Promotion, Habilitation, Berufung, Amtsenthebung, Verhöre, Vertreibung, Lehre, Prüfungen), Schulung in Studenten- und Dozentenlagern, das Kriegsgeschehen (Kasernenleben, Dolmetschen für und Verhöre von Kriegsgefangenen, Bombenangriffe, Wohnungsverlust, Evakuierung), Publikationsfragen (Zensur, Rassenideologie, Arierparagraph, Papiermangel), aber vielfach auch nur die Alltagsroutine sind immer wiederkehrende Themen. Aufschlußreich sind auch solche Texte, die sich ausschließlich auf wissenschaftliche Fragen konzentrieren und jeden Zeitbezug vermeiden. Es handelt sich bei den gebotenen Textabschnitten häufig um eine Auswahl aus einer oft regelmäßigen Korrespondenz, einem kontinuierlichen Tagebuch oder einer systematischen Forschertätigkeit, bei der mehrere Publikationen ineinandergreifen. Der besondere Wert liegt im Nebeneinander höchst unterschiedlicher Erfahrungen und Meinungen, die in ihrer Gesamtheit jedoch ein recht nuanciertes Bild der Zeit ergeben dürften. Dabei wird in Kauf genommen, daß manche Zeugnisse Erinnerungen sind, aus der Retrospektive erfolgen, erst vor dem Hintergrund der Nachkriegswirklichkeit verständlich werden und dadurch weniger spontan und unmittelbar erscheinen mögen. Das Wechselspiel von „Erzählzeit“ und „erzählter Zeit“ ist jedoch nicht ohne Reiz. Ähnliche Über-

legungen ließen sich zur Art der Auswahl des Berichteten anstellen, das die gemachten Erfahrungen höchst individuell segmentiert.

*

Als Faktum der hier vorgetragenen Ausführungen läßt sich festhalten, daß die Romanistik als spezifisch deutsche und in Deutschland „erfundene“ Geisteswissenschaft zwar zu Beginn ihrer Entstehung die Wissenschaftssysteme zahlreicher Nachbarländer befruchtet hat und als Editionswissenschaft und diachronische Sprachwissenschaft sogar fast ein Jahrhundert lang Weltgeltung besaß. Ihr philologisches Beharrungsvermögen war jedoch so stark, daß weiterführende und erfolgversprechende methodische Ansätze erst unmittelbar vor und kurz nach dem Ersten Weltkrieg zum Tragen kamen. Sie zielten einerseits auf die ästhetische Autonomie der untersuchten Texte und nahmen weiterhin die sozialen Bedingungen der Entstehung und Rezeption von Texten ins Visier. Fachvertreter, die in dieser Richtung forschten und lehrten, mußten sich jedoch von den konservativen Philologen mangelnde Seriosität und modischen Journalismus vorwerfen lassen. Synthesenbildung und Einbeziehung der Gegenwart wurden besonders inkriminiert, da sie das Ergebnis subjektiver Urteilsbildung darstellten. Im Gefolge der Altphilologie verstand sich auch die Romanistik als positivistische Editionswissenschaft. Das Fach wurde, sieht man von brillanten Einzelvertretern einmal ab, so konservativ betrieben wie seine Betreiber auch politisch dachten. Im Zuge der Ausdifferenzierung neuer Methoden und Erkenntnisweisen isolierte sich die deutschsprachige Romanistik zusehends, da eine hermeneutisch fundierte Literaturwissenschaft (statt linear darstellender Literaturgeschichtsschreibung) zunehmend an Bedeutung gewann, aber anders als die Sprachwissenschaft wegen der großen Textcorpora nur mit Mühe und unvollkommen komparatistisch oder globalromanistisch betrieben werden konnte. Da das Deutsche zudem zunehmend seinen Rang als internationale Wissenschaftssprache einbüßte, wurden deutschsprachige Publikationen nur noch sehr eingeschränkt in den romanischen Ländern, deren Sprachen und Literaturen sie doch galten, wahrgenommen. Kulturwissenschaftliche Ansätze wurden vertan, da sie eher antagonistisch als vorurteilslos vorangetrieben wurden. Wenn auch das Fach bereits nach dem Ersten Weltkrieg multikulturelle Brückenfunktionen in einem sich öffnenden Europa hätte wahrnehmen und engstirniger chauvinistischer Verblendung hätte gegensteuern können, verharnte es doch mehrheitlich bei der aus der Romantik und dem Geist der Befreiungskriege überkommenen Orientierung. Diese hielt alles Mittelalterliche für wichtiger als das Moderne, räumte im Prinzip allen romanischen Sprachen und Literaturen den gleichen Rang ein, obwohl Frankreich und seiner Kultur aufgrund der engen Nachbarschaft und einer durch viele Kriege belasteten Vergangenheit ein besonderes Interesse hätte gehören müssen. Im Dritten Reich erwies sich die Romanistik als eine eher mediokre Disziplin des Mitlaufens und der Mitläufer; während sich die Mehrheit dem Studium eher unverfänglicher nicht aktualisierbarer Themen (Mittelalter, Dante, Moralistik) zuwandte oder einen philologischen Positivismus pflegte, dienten sich andere den Nazis an. Sie versuchten die Fundierung einer

Sprach- wie Literaturwissenschaft auf rassistischer Grundlage, lieferten als Landnahmeforscher theoretische Begründungen für territoriale Ansprüche und beteiligten sich fast alle am sog. Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften, der in Fortschreibung der antagonistischen Kultur- und Wesenskunde die Superiorität des deutschen über den westlichen Geist erhärten sollte. Die Titelfrage dieses Beitrags: „Romanistik, auch eine nationale Wissenschaft?“ muß daher leider in mehrfacher Hinsicht bejaht werden. Einige der aus rassistischen und politischen Gründen vertriebenen Romanisten sorgten zwar für einen Wissenstransfer, von dem zunächst Italien und die Türkei, später einige lateinamerikanische Länder und vor allem die USA profitierten, aber langfristig ließ sich das globalromanistische deutsche Konzept außerhalb Deutschlands und Österreichs nicht durchsetzen.

Abschließend bleiben als dringende Desiderate vergleichende Studien über verwandte geisteswissenschaftliche Disziplinen in den Nachbarländern, vor allem in Frankreich,³³⁵ Belgien,³³⁶ Italien, Spanien, der Schweiz³³⁷ und den USA. Es ist zu prüfen, ob es hier ebenfalls profaschistische und später kollaborationistische Anbieterungen gibt, ob eine Deutschland betreffende Kulturkunde zu analogen Polarisierungen führt und die Stimmung anheizt und welchen Stellenwert Sprach- und Literaturwissenschaft überhaupt im öffentlichen Leben der Nachbarländer besitzen. Derartige Untersuchungen könnten helfen, den „Sonderweg“ der deutschen Geisteswissenschaften, insbesondere auch der Romanistik, besser zu verstehen und vielleicht Schlußfolgerungen ermöglichen, die aus der gegenwärtigen Krise des Fachs herausführen.

³³⁵ So müßte die Studie von Gabriel Bergounoux, „La science de langage en France de 1870 à 1885: Du marché civil au marché étatique“, in: *Langue française* 63, 1984, S. 7–41 fortgeführt werden.

³³⁶ Wichtige Hinweise bei Marie Delcourt et Marcelle Derwa, „Les débuts de la philologie romane“, in: *Chronique de l'Université de Liège*, publiée par Marcel Florkin et Léon-E. Halkin, Liège 1967, S. 239–249. Der „Gründervater“ der belgischen Romanistik, Maurice Wilmotte (1861–1942), hatte in Paris, Berlin, Halle und Bonn studiert und 1886 beim Ministre de l'Intérieur et de l'Instruction publique in Bruxelles eine Eingabe gemacht (*Enseignement de la philologie romane à Paris et en Allemagne*, 1883–1885), die darauf abhob, Belgien sei in diesem Augenblick das einzige europäische Land ohne romanistischen Lehrstuhl, was dann durch Errichtung eines solchen in Lüttich geändert wurde. Wilmotte hatte übrigens am 19. Oktober 1939 in der Brüsseler Tageszeitung *Le Soir* einen Artikel veröffentlicht, in dem er der deutschen Landnahmeforschung vorwarf, eine militärisch-politische Eroberung Belgiens ideologisch vorzubereiten, vgl. Ditt [Anm. 273], S. 105. Weiterhin Carlo Lejeune, *Die deutsch-belgischen Kulturbeziehungen. Wege zur europäischen Integration?*, Köln 1992, S. 211f.

³³⁷ Z.B. Julian Schütt, *Germanistik und Politik. Schweizer Literaturwissenschaft in der Zeit des Nationalsozialismus*, Zürich 1997.

Résumé

Dans son article l'auteur propose dix thèses qui sont le résultat de ses recherches sur la pré-histoire et l'histoire de la philologie romane („romanistique“) allemande à l'époque du Troisième Reich. Comparée à d'autres disciplines comme la médecine, la jurisprudence, l'anthropologie, l'ethnologie, l'histoire etc. la romanistique est, il est vrai, beaucoup moins contaminée. Pourtant, ce n'est pas le mérite de ses adeptes, mais le résultat du désintérêt évident qu'Hitler et ses „paladins“ témoignaient envers la France et les autres pays de langues romanes, même s'il s'agissait de frères d'armes ou de frères d'esprit (fasciste) comme les Italiens, les Roumains, les Espagnols et les Portugais. Toujours est-il à constater qu'à-peu-près 25 % des Romanistes universitaires allemands et autrichiens de tous les degrés hiérarchiques perdirent leur place de 1933 à 35 à cause de la nouvelle législation restrictive et quittèrent le pays. Ce transfert d'idées forcé profita d'abord à l'Italie et à la Turquie qui furent les pays les plus importants de l'émigration des Romanistes allemands, et après le début de la deuxième guerre mondiale aux États Unis où la plupart des émigrés se dirigèrent, vu le danger d'une victoire des Nazis qui aurait mis au pas toute l'Europe envahie. Parmi ces réfugiés se trouvèrent des spécialistes de la sociologie littéraire, de la stylistique et du structuralisme naissant qui formeront des disciples à l'étranger. Ces nouvelles écoles relèveront définitivement l'Allemagne où la philologie romane avait été inventée et perfectionnée au XIX^e siècle. La France qui, de son côté, avait déjà cessé de s'intéresser aux produits de la plume des Romanistes d'outre-Rhin après la guerre franco-prussienne, restera pourtant un sujet de recherche auprès les Romanistes allemands, mais ces recherches seront plutôt focalisées sur la langue et la littérature françaises du Moyen Age. Il faut se demander, dans ce contexte, si le concept comparatiste de la romanistique allemande, qui accorde en principe le même rang scientifique à toutes les langues et à toutes les littératures romanes, n'est pas le résultat d'un antagonisme culturel de l'Allemagne avec la France. En tout cas, la république des lettres franco-germanique qui a existé à l'époque d'un Gaston Paris et d'un Adolf Tobler, attend toujours d'être reconstituée.